Germ. g.
232

Deutschlands Zukunft.

Germ. g. 232 k
Kohlrausch

Germ. g.
232k

Deutschlands Zukunft.

4872

germ. g. 232

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Deutschlands Zukunft.

In

sechs Reden

von

Dr. Fr. Kohlrausch.

Professor der alten Litteratur und der Geschichte am Gymnasium zu Düsseldorf.

R

1814.

Elberfeld, bei Heinrich Büschler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An die Leser.

Diese Reden sind ein Erzeugniß der großen Zeit am Ende des vorigen Jahres, als auch der Rhein das Fest seiner Befreiung feierte. Der Verfasser mag sie nicht als sein Werk geben; er will keine Ehre an ihnen, sondern rechnet es als seinen größten Stolz, wenn die Deutschen Leser alle fühlen, sie hätten dasselbe in sich getragen. Denn darauf bauet er seine Hoffnungen einzig, daß Ein Geist Alle beseele. Was ihn für viele zum Redner machte, rechnet er als besondere Gunst des Geschickes, welches ihm die äußere Ruhe gab, den einzelnen Fäden des Lebensgewebes ungestört

nachzusinnen, während andere im Drange der Thaten nur die allgemeinen Ideen festhalten konnten. Aber gerade, weil ihm die unmittelbare That versagt war, fühlte er dringender den Ruf, durch das Wort seinen Zoll zu entrichten; und das unruhige Drängen ist durch das Bewußtseyn beschwichtigt, diesem Zwecke seine beste Kraft mit Liebe geweihet zu haben. Was aber daraus entspringen könne, das sey demuthsvoll in eine höhere Hand gelegt.

Inhalt.

Erste Rede. Einleitung. Deutschland als Bundesstaat. Vorbild an dem Israelitischen und Griechischen Bunde. Einigungsmittel: Religion, Sitte, Sprache, Nationalfeste.

Zweite Rede. Beweis, daß wir an der Schwelle einer neuen Weltepoche stehen, und daß wir Deutschen ihre Wurzel sind.

Dritte Rede. Geschichtliche Bestimmung des neuen Zeitalters. Die kriegerische Gegenwart. Ihre Folgen. Gymnastische Erziehung. Blick auf die Geschichte des Kriegswesens.

Vierte Rede. Die Deutschen Nationalfeste.

Fünfte Rede. Fortsetzung. Die Künste. Die Frauen.

Sechste Rede. Erziehung. Wissenschaftliche Anstalten. Verfassung Deutschlands. Schluß.

Inhalt.

Erste Rede. Einleitung. Deutschland als Ein[illegible] [illegible]. Vorwurf an [illegible] und [illegible] [illegible]. Einigungsmittel: Religion, Sitte, [illegible], Nationalität.

Zweite Rede. [illegible], daß wir nur [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] Deutschen ihre Mängel sind.

Dritte Rede. Geschichtliche Bestimmung des neuen [illegible]. Die [illegible] [illegible]. [illegible] Folgen. [illegible] Erziehung. Blick auf die Geschichte des [illegible].

Vierte Rede. Die Deutschen Nationalfeste.

Fünfte Rede. Fortsetzung. Die Künste. Die Frauen.

Sechste Rede. Ergebnis. Wissenschaftliche [illegible]. Verfassung Deutschlands. Schluß.

Erste Rede.

Wenn der Mensch an der Schwelle einer neuen Zeit steht, so begehrt er, einen Blick in sie zu thun, ob sie ihm Trost oder Sorge bringe; wenn er gar für sie kämpfen und Opfer darbringen soll, so will er entschieden wissen, ob sie dieser Opfer werth seyn werde. So mögen auch wir in diesem Augenblicke mit Recht das künftige Schicksal unseres Vaterlandes ernstlich bedenken. Wie können die letzten Wurzeln der alten Übel ausgerottet, wie der eben ausgeworfene, herrliche Saame würdig gepflegt werden? Sollen wir auch künftig, durch Partheiungen zerrissen, gegen unsere eigenen Eingeweide wüthend, in jedes mächtigen Nachbars Hand ein Spielball seyn? Oder werden wir, wenngleich in viele einzelne Stämme

und Staaten zertheilt, dennoch durch Eintracht im Geist und in der Liebe, im Innern fest, nach Außen stark seyn können? Und wie werden, wenn in Wahrheit der Ernst und die Eintracht unter uns walten, die Formen dem Geiste würdig angepaßt?

Diese Fragen sind es, verehrte Anwesende, zu deren Beantwortung ich Sie eingeladen habe. Sie fühlen ihre tiefe Bedeutung, Sie erkennen den großen Umfang, den sie einschließen, und wie sie alles das in seiner Wurzel berühren müssen, was das menschliche Leben Großes und Werthes hat. Um so weniger darf ich im Voraus erst um Ihre Bereitwilligkeit bitten, mir in alle die Gegenden der Forschung oder der lebendigen Anschauung, der Kunst und Wissenschaft so wie des praktischen Lebens zu folgen, in welche uns der Faden unserer Betrachtungen führen mag. Er wird sich doch immer dem unmittelbaren Interesse des Lebens so nahe halten, daß ich nicht fürchte durch abstrakte Spekulation Ihre Geduld zu ermüden, wenngleich die Wichtigkeit des Gegenstandes uns sehr ernstlich mahnt, auf keine Weise nur auf der Oberfläche der Dinge zu ver-

weilen. Lassen Sie uns denn ohne Zeitverlust unsere eigentliche Aufgabe näher in's Auge fassen.

Wir haben uns oft in dem vergangenen Jahre, da die Umwälzung Europa's auch dem kurzsichtigen Auge zu dämmern anfing, die Frage aufgeworfen: „Was wird nur aus dem Chaos werden, welches durch das Niederreißen des Gerüstes zur Weltherrschaft nothwendig entstehen muß?“ Ja, die stillen Seelen im Lande, welche sich gern mit dem begnügen, was eben besteht, und sich als herrschend zeigt, hatten von jeher ihren Glauben an des großen Kaisers Unbesiegbarkeit zum Theil darauf gebaut, daß sie durchaus nicht einsahen, wie ein anderer als er dem zerrütteten Europa eine Gestalt geben könne. Und im Herzen, jede außeralltägliche Bewegung fürchtend, waren sie froh, daß eine so mächtige Hand die Mühe des Gestaltens übernommen habe. Wie man, nach Alexanders des Großen Tode, mit Recht sagen konnte: „Eine Welt liege in Trümmern, und der Einzige, der sie wieder aufbauen konnte, liege unter ihnen,“ — so schien auch jenen rathlosen Seelen unsere Welt in Trümmern zu liegen, wenn der große Baumeister, — ich

schaudere, indem ich ihn so nennen muß, — aus ihr gewichen sey. Nur die Besseren, Lebensvollen konnten dem Glauben nicht entsagen, daß ein Bau ohne den Gott der Väter nicht bestehen werde, wenngleich sie den Ausgang nicht sahen; und nur wenige, große Menschen, dieses bessern Ausgangs gewiß, weil ihrer selbst, mögen, neben jenem Glauben und durch ihn, auch in den Zeiten größter Noth und Finsterniß die Kraft des stillen Handelns für den großen Zweck der Befreiung nicht verloren haben.

Jetzt ist das Gerüste der Weltherrschaft niedergerissen; Ein Jahr hat zerstört, was in zwanzigen aufgerichtet war; die großen Anstalten haben sich als erbärmlich klein gezeigt, weil sie nicht auf die Grundvesten der menschlichen Natur gebaut waren; nicht Wahrheit und Recht, nicht Tugend und Gottesfurcht, sollten die Anker des großen Staatenschiffes seyn, sondern alles Unedlere im Menschen, weil es schneller würkt und treibt als jene, und weil die Leidenschaft großer Anstrengungen fähig ist, wurde zu Hülfe genommen, und Furcht oder Hoffnung, Ehrsucht und Eigennutz sollten ersetzen, was an gutem, treuen,

freien Willen verloren ging. Es kann also nicht mehr zweifelhaft seyn, auf welche Grundlagen wir unsere Zukunft zu erbauen haben. Aber im Einzelnen möchte wohl vieles einer genauen und ernsten Prüfung werth seyn. Vor allem wendet sich unser Blick auf unser geliebtes, theures Vaterland; wir wollen ihm gern Gut und Blut und Leben opfern, wenn wir nur seine Zukunft heller und schöner sehen, als seine nächste Vergangenheit, wenn der so theuer und blutig erkaufte Friede ihm eine festgegründete, gegen neuer Stürme Andrang gesicherte Verfassung, wenn er uns Haltung im Innern, Einheit des Willens und der Kraft gegen jeden Feind giebt. — Sind wir denn nun auf dem rechten Wege zu solchem Ziele, sind die Fäden angeknüpft, welche das Geflecht der Eintracht und Liebe unauflöslich zusammenweben? — Freilich ist es früh, schon jetzt diese Fragen aufzuwerfen; aber jedes Deutschen Brust sehnt sich nach einigem Lichte über sie, weil sie ihm die theuersten sind; und in Wahrheit ist doch schon vieles geschehen, was das weitersehende Auge gewisse unverkennbar deutliche Spuren des Künftigen bemerken läßt.

Die rettenden Mächte haben in den schnell wieder eroberten Ländern ihre Einrichtungen zu machen angefangen, und viele unter uns stehen erstaunt daneben; was sie erwarteten, geschieht nicht, und was sie als das Unwahrscheinlichste ansahen, begiebt sich vor ihren Augen. Sie hatten sich gefaßt gemacht, neue Gestaltungen in Deutschland zu erblicken, einzelne Ländermassen zu größeren Ganzen vereinigt, und so unser Vaterland vielleicht unter 3 oder 4 oder 5 größere Staaten vertheilt zu sehen, welche von nun an seine Sicherheit nach Außen besser begründen würden. Statt dessen nimmt ein jeder in Besitz, was er früher besessen, freie Reichsstädte richten ihr städtisches Banner wieder auf, und die alte Ordnung dee Dinge kehrt wieder. Je unerwarteter diese Wendung ist, desto dringender ist die Aufforderung, ein ernstes Wort darüber zu wechseln. Denn nicht wenige deutsche Gemüther möchten seyn, und nicht die schlechtesten, welche eine andere Gestalt der Dinge gewünscht hätten.

Lassen Sie uns also kurz untersuchen, worauf jene ihren Wunsch größerer Ländervereinigungen stützen. Erstlich: sagen sie, kann uns nur auf

solche Weise genugsame Sicherheit werden, daß nicht mächtige Nachbaren immer von Neuem unser schönes Vaterland zum Schauplatze ihrer Kriege machen, uns gegen uns selbst empören, und ein Stück nach dem andern von uns abreißen.

Zweitens: kann nur so der unselige Gegensatz allmählich vernichtet werden, der sich von jeher zwischen den einzelnen deutschen Völkerschaften fand, und sogar nicht selten Abneigung und Haß erzeugte. Eine gleiche Herrschaft würde bald den Abstand verwischen, wie es ja schon in der kurzen Dauer der neuerrichteten deutschen Staaten zum Theil geschehen ist.

Drittens endlich: würde sich auch die Anarchie anderer Art, in Sprache und Kunst und Wissenschaft und allen Lebensformen, die sich noch in so hohem Grade unter uns findet, immer mehr ausgleichen; wir kämen endlich auch einmahl hierin zu festeren Gesetzen, gleich andern Völkern, welche eine äußere Einheit zusammenhält.

Unsere gesammte Mittheilung wird die Antworten auf diese drei Punkte, welche wir als die

wichtigsten aus vielen herausgegriffen, enthalten. Doch möge vorläufig hier so viel darauf gesagt seyn: — Freilich hat Deutschland die Gewährleistung seiner äußern Sicherheit in seiner eigenen Kraft. Wäre sie immer auf die rechte Weise vereinigt gewesen, so möchten wir sehen, welcher Nachbar es je gewagt hätte, seine geliebten Fluren feindlich zu betreten. Über dreißig Millionen kraftvoller Menschen reden in deutscher Zunge; sie sind unüberwindlich, wenn sie einig sind. Und das werden sie, so scheint es, durch eine gleiche Regierung, welche den Nationalwillen leitet, und vor Entzweiungen bewahrt. — Allein, ist dieses das einzige Mittel, die nöthige Einheit unter uns hervorzubringen, so folgt daraus unmittelbar, daß Deutschland nicht 4 oder 5, sondern einen einzigen Staat ausmachen, und Einen Herrn haben muß; denn bei vier oder fünf, und selbst bei zweien, sind wir noch immer der Gefahr der Spaltungen ausgesetzt, und daß sie, zu Gunsten vielleicht eines Fremdlings, die Waffen gegen einander kehren. Und nun wollen wir wieder jene Verfechter der größeren Ländervereine fragen: Wollt ihr, daß Deutschland nur Einen Herrn habe? — Wir glauben kaum, daß

sie einstimmig mit Ja antworten werden. — Auch giebt es Gottlob noch andere Mittel, jener Einheit des Willens und der Kraft gewiß zu werden; es sind die inneren, durch welche der bessere Geist der Nation gepflegt und gebildet wird; es ist die treue deutsche Sitte, es ist deutsche Wissenschaft und Kunst und Erziehung, und vor allen unsere herrliche, eigenthümliche, den edelsten der ganzen Weltgeschichte ebenbürtige Sprache, welche, mit der rechten, ihr gebührenden Achtung behandelt, und früh in ihrer Kräftigkeit der Jugend werth gemacht, uns allein schon genugsam von andern Völkern scheidet und daher in uns einiget. Diese Mittel insgesammt lasset uns nur auf die rechte Weise gebrauchen; sie würken nicht schnell und auf der Stelle, wie der Wille eines Despoten, aber desto gründlicher, weil sie von Innen heraus organisch bilden.

Wir haben hier so viele der feinsten Nerven im Körper des Staates berührt, daß wir genöthigt sind, länger dabei zu verweilen, wenn wir nicht sogleich den Vorwurf der Oberflächlichkeit auf uns laden wollen. Deutschland soll also auch in Zukunft ein Bundesstaat seyn, welcher in sei-

ner Ganzheit mehr von der republikanischen als der monarchischen Form an sich hat; was dürfen wir von einem solchen erwarten? — Wir werfen hier am besten einen Blick auf die Geschichte, welche ihre Antwort auf solche Fragen in großen, vernehmlichen Zügen uns vorhält. Sie belehrt uns, daß fast alles Größte und Herrlichste, was die Welt kennt, aus Freistaaten gekommen ist; daß in ihnen die Menschheit zu verschiedenen Zeiten eine Höhe der Kraft und Bildung und Würde erstiegen hat, wie dem Gleiches kein eigentlich monarchischer Staat, im strengeren Sinne, aufzuweisen hat. Denn freilich nehmen wir hier die Benennung eines Freistaates im weiteren Sinne, da alle diejenigen dadurch umfaßt werden, in denen die monarchische Form durch die Rechte der Volksrepräsentation bedeutend eingeschränkt ist. Zum Belege unserer Behauptung nennen wir nur die glänzendsten Epochen der alten Welt und des Mittelalters, die Lichtpunkte, in denen sich die Cultur beider Zeiten wie in einen Fokus zusammengezogen, die Griechische Zeit nach den Perserkriegen und die Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften und Künste im Mittelalter. Die Blüte der alten Welt erscheint in den Griechischen Frei-

staaten, die der mittleren in den Italienischen, die, wenn auch einmahl der Herrschaft eines Einzelnen unterworfen, doch im innersten Lebensprinzipe die Liebe der Freiheit bewahrten. Und wenn wir von diesen höchsten Lichtpunkten der Cultur wegsehend, auch glänzende Vorzüge anderer Art suchen, wo ist *ein* monarchisches Volk, das sich in der kriegerischen Tugend mit den Römern und den Schweizern in ihren herrlichsten Zeiten, welches, das sich mit den Phöniziern, den Genuesern und Venetianern, mit der Hansa, mit den Niederländern und Engländern, — denn auch sie können ihrem innersten Geiste nach den Freistaaten zugezählt werden, — in der Großartigkeit des Gewerbfleißes und der Handlung gleichstellen könnte? Und so könnten wir noch viele Zweige der Lebensthätigkeit nennen, in welchen der freie Muth republikanischer Völker den Sieg errungen hat. — Wir haben Deutschland in dieser Reihe noch nicht genannt, weil es, so herrliche Zeiten es auch schon erlebte, doch immer noch in der Entwicklung zu seiner herrlichsten begriffen war, die, — ich hoffe es zu beweisen, — seiner in der nächsten Zukunft wartet. Deutschland ist der eigenthümlichste Freistaat, den die Geschichte

kennt; Freistaat als Ganzes, als Bundesstaat, dessen einzelne Glieder die gesetzgebende Macht unveräußerlich festgehalten haben, und doch in diesem Ganzen die größte Mannigfaltigkeit der Staatsformen vereinigend, indem von der uneingeschränkten Monarchie an bis zu der eigentlichen Demokratie, alle Stufen und Modifikationen der monarchischen und republikanischen Verfassung sich in ihm vorfinden. Die Geschichte kennt viele Beispiele von Bundesstaaten, aber theils sind sie alle kleiner als Deutschland, z. B. Griechenland, welches um weniges grösserist als das Königreich Baiern, — theils vereinigen sie bei weitem nicht die Mannigfaltigkeit der Formen in sich, wie unser Vaterland; so daß dieses recht eigentlich vor allen andern bestimmt zu seyn scheint, ein Bild des Universums darzustellen, wie jeder Staat es soll, ein Werk, in welchem das individuell Verschiedene, und auf das Vielfachste Ausgebildete, zu Einem harmonischen Ganzen vereinigt wird. Wenn wir auch dem, übrigens nur gut eingerichteten, monarchischen Staate im Allgemeinen den Charakter eines wohlgegliederten Ganzen nicht absprechen können, so nähert er sich doch mehr dem Naturorganismus,

in welchem nur das Ganze, nicht der Theil, sich einer scharfgezeichneten Individualität und selbstständigen Freiheit erfreut; der Freistaat aber, der eben so wohl organisirte, gleicht dem eigentlichen Kunstwerke, und ist selbst in Wahrheit ein solches, in welchem auch das Einzelne frei und selbstständig, das alle Einigende und Beseelende aber mehr geistiger Art als äußerlich sichtbar, und eben deshalb so unverletzlicher und kräftiger ist. Die altgewohnten, festen Formen des Königthums mögen oft eine lange Reihe von Jahren hindurch, wie die Geschichte es häufig gezeigt, bei schlechten oder schwachen Regenten, dennoch feststehen, und dem Gebäude eine gewisse Haltung und Dauer gewähren, so daß es noch belebt erscheint, wenngleich schon längst verödet; wenn aber aus dem Freistaate der rechte Geist gewichen, so fällt er gar schnell zusammen und erliegt dem ersten Stoße. Und dieses eben ist einer seiner größten Vorzüge, daß sich die Form sogleich als todt erweist, wenn der Geist entflohen, und daß ein jeder so für dessen Erhaltung desto wachsamer seyn muß.

Wie nun Deutschland im Großen der eigen-

thümlichste, und seinem Grundgedanken nach der vollendetste Frei- und Bundesstaat der Welt seyn soll, so möchte ich auch den deutschen Nationalcharakter als recht eigentlich dazu vorausbestimmt, als von allen am meisten dazu geeignet nennen. Es vereinigen sich in ihm, seinen besseren Zügen nach, Ernst, Nachdenken, Leidenschaftslosigkeit, Gewalt der Erkenntniß über den Willen, Muth und Ausdauer für das Rechte, wahre Neigung für alles Gesetzliche und Altherkömmliche, willige Anerkennung fremdes Werthes, und fremder, selbstständiger Eigenthümlichkeit, so wohl mit einander, daß dadurch ein ruhig vernünftiger Zustand, der als wahrhafte Harmonie das Verschiedenartige zum Einklange verbindet, bei uns, wenn irgendwo auf der Erde, am leichtesten möglich wird. Wir wollen nicht idealisiren, wir wollen gern alle mit jenen Vorzügen verbundene Mängel anerkennen, und haben daher unsern Nationalcharakter nur seinen bessern Zügen nach schildern wollen. Doch dürfen wir, wenn wir unser eigenes Wesen als Ganzes erfassen, dreist behaupten, daß wir recht eigentlich in der Mitte Europa's stehen, und seine Gegensätze in uns indifferenziren, wodurch sie freilich, das sey gerne

zugegeben, ihre charakteristische Schärfe verlieren. Aber eben durch diesen Mangel eckiger, leidenschaftlicher Schärfe ist für uns mehr, wie für jedes andere Volk, eine Verfassung möglich, welche sich in der Mitte alles Menschlichen hält, welche die bedeutendsten Gegensätze verbindet, und welche sich weniger auf äußerlich strenge Form und Zwangsmittel, als auf die innere Gewalt des Vernunftgemäßen, des Billigen, des Gerechten stützt. Nur kömmt es darauf an, daß eben die vorgenannten Züge des Nationalcharakters durch Verfassung und jedes Mittel der Staatsweisheit von Außen, wie durch die Wissenschaft und die Erziehung von Innen gepflegt werden.

Um diese Mittel näher kennen zu lernen und durch sie unsere Hofnung einer schönen, freien Zukunft, einer Wiedergeburt und einer neuen Jugendzeit unseres geliebten Vaterlandes zu begründen, wenden wir uns wiederum zu der Geschichte; sie wird uns in einigen Bundesstaaten früherer Zeitalter, und in unserer eigenen Vorzeit, ein Bild vor Augen halten, in dem wir uns spiegeln mögen. — Was war es denn eigentlich das die Jüdische Republick in ihren früheren

Zeiten, das die Griechen zur Zeit der Perserkriege, das Schweizer und Niederländer und Nordamerikaner in ihren Freiheitskämpfen, zu Einem kräftigen Ganzen machte, welches sich gegen übermächtige Feinde glorreich behauptete? Es war, um es mit einem Worte zusammenzufassen, der oft schon genannte Nationalgeist, durch innere und äußere Mittel lebendig aufgeregt. Wir bleiben zunächst bei den beiden Völkern der alten Welt stehen, welche als eigentliche Bundes-Republiken uns zum Vorbild dienen können, bei den Juden und Griechen. Freilich war der Gegensatz dieser beiden Völker gegen die übrigen, sie umgebenden, schärfer, als er jetzt zwischen uns und andern Völkern seyn kann; das Leben war überhaupt noch in größern und eckigern Massen gestaltet. Die Gebräuche, die Sitten, die Religion der Israeliten, bildeten einen sehr großen Contrast gegen die der Nachbaren; und die Griechen nannten nicht ohne tieferen Grund, im Gefühle einer weitgreifenden Verschiedenheit, alle Völker außer sich mit dem einen Namen Barbaren. So können wir uns andern Völkern nicht entgegensetzen, und dürfen es nicht. Aber, wenn auch im Grade verschieden, können wir doch in der Sache selbst

ein Gleiches von uns sagen. Auch wir haben an Sprache, Sitte und Religion einen so reichen Schatz der Eigenthümlichkeit, daß es nur an uns liegt, um in ihnen uns recht kräftiglich als Eins, im Gegensatze gegen alles Fremde, zu fühlen. Unsere Sprache übertrifft, wie schon früher erwähnt ist, an Originalität, Reichthum, Gründlichkeit, und innerer, lebendiger Bildsamkeit, wohl alle lebenden; sie ist ein Bild des besseren Grundcharakters der Nation, des Ernstes und der Liebe, und daher ein Gut, auf dessen Besitz wir wahrlich stolz seyn dürfen. Viele unserer trefflichsten Männer haben über diesen Gegenstand in neuerer Zeit eindringlich geredet, und es ist daher völlig überflüssig, hier weiter einzugehen; die Sache selbst wird wohl kaum ein Verständiger in Zweifel ziehen.

Was unsere Sitten betrifft, so ist die Sitte ja überall in ihrem tieferen Grunde nichts Angewöhntes, oder durch Verabredung Entstandenes, sondern nichts als der Ausdruck der inneren Sittlichkeit; und wenn wir diese mit Tüchtigkeit in uns entwickeln, wenn wir die Tiefe des Gemü-

thes, die Treue des Herzens, das gründliche Eindringen, das Höherachten des Idealen über die sinnliche Wahrheit und das augenblickliche Gefühl, die Verschmähung des Scheines, borge er auch die lieblichsten Farben; die züchtige Schaam, die ideale Verehrung des Weibes, wenn es, seinem Berufe treu, die heilige Flamme des Heerdes bewahrt, — wenn wir, sage ich, diese nebst den übrigen edleren Zügen unseres Nationalcharakters in uns zur unbewußten und anspruchlosen Sittlichkeit ausbilden, so wird sich die Sitte so eigenthümlich ihr anpassen, daß sie uns ein, von der Natur selbst verliehenes, Gewand wird, uns von allen andern Völkern der Welt zu unterscheiden. Vor allen Dingen aber wollen wir uns der frazzenhaften Nachahmung des Fremden enthalten, die uns so lange beherrscht hat. Thue nur ein jeder das Seine, auf seine Weise, in seinem Kreise, der größere oder kleinere Fürst in seinem Lande, der Staatsdiener in seinem Amte, der Lehrer in Mitten seiner Schüler, der Hausvater in seiner Familie; thue er es, wie der Dichter sagt, mit Ernst und mit Liebe, die dem Deutschen so wohl stehen; und wir werden die Würkungen alsobald erblicken.

Der Deutsche wird sich so kenntlich machen, daß ihn der Bruder auch in der weitesten Ferne erkennen und jedem Fremden vorziehen wird. Fraget die alte Zeit, ob man den Juden, den Griechen, den Römer nach seinem Namen oder seiner Sprache zu fragen brauchte, um zu wissen, wer er sey? Oder sehet den Engländer, den Spanier, ja selbst den Franzosen der neuern Zeit, die ihrem Nationalcharakter treu geblieben; sind sie nicht kenntlich genug? Nur wir Deutsche verläugneten uns so, daß es als Ruhm galt, in jedem fremden Lande für einen Einheimischen genommen zu werden. Zwar gehört Universalität zu unserer Eigenthümlichkeit, und hat uns eben zum Mittelpunkte der ganzen neueren Cultur gemacht; aber sie ist eine Universalität des Denkens, und eine geistige Bildsamkeit im Großen, die sich nicht in der Nachahmung von Moden und Sitten und Gebräuchen zu äußern braucht, und auch sicher nicht äußern wird, sobald sie der Selbstständigkeit des Nationalgefühles untergeordnet ist. Lassen wir nur frei unsere eingeborene Natur walten, sie wird schon von Innen heraus ihre bildende Kraft bewähren.

Was war es, was Deutschland seit dem Ent-

stehen seiner Verfassung bis auf die Französische Revolution, äußern Bestand gegeben, ja, was in der alten, glorreichen Zeit den Deutschen Kaiser zum ersten Fürsten der Christenheit machte? Wir dürfen nicht sehr rühmen die innere Einigkeit und die Übereinstimmung des allgemeinen Willens; — wie oft haben innere Kriege Deutschland zerrissen, ja, wie selten, dürfen wir wohl sagen, ist allgemeiner innerer Friede vorhanden gewesen? — Und dennoch konnte der Gedanke einer Auflösung der Deutschen Verfassung selbst in dem mächtigsten Fürsten seiner Zeit, in Carl V., bei großer äußerer Begünstigung, nur zu schwacher Reife gedeihen, als er schon vereitelt war. Dadurch aber hatte Deutschland von den ältesten Zeiten an allgemeine Achtung unter den Völkern, daß die Nation in ihrem Innern frei, kräftig, selbstständig war, und sich im Gegensatz gegen alles Fremde als eine Einige und Ganze fühlte. Erst seit dem dreißigjährigen Kriege, da der Einfluß Frankreichs vorherrschend wurde, und wir uns selbst verloren, da sank auch unsere Verfassung zu einer leeren Schaale ohne Geist herab. — Es ist zu weitläuftig, hier auf die tiefere historische Erörterung dieses Gegenstandes einzu-

gehen, aber wir sind unsererseits der festen Meinung, daß selbst die Leiden der letzten Zeit nicht sowohl den Mängeln unserer Verfassung als dem Mangel unseres Charakters zuzuschreiben sind, — obwohl auch jene wesentlicher Verbesserungen bedurfte. Die allgemeine Seichtigkeit unserer Ansichten, die durch die ganz neuen Revolutionen in allen Wissenschaften erst an den Tag gekommen, hat sich auch in politischer Hinsicht recht offenbar gezeigt, indem sie alle Schuld unseres Unglücks auf die arme deutsche Reichsverfassung warf, welche der Sündenbock für uns alle seyn sollte, während das Übel in unserm eigenen Herzen stack.

Wir kommen zu der Religion. Auch sie, mit ihrem äußern Cultus, war eines der würksamsten Mittel, sowohl Juden als Griechen von andern Völkern der alten Welt zu scheiden. In solchem Grade ist sie es uns nicht; im Gegentheil, sie ist den neueren Völkern das Haupteinigungsmittel; und wohl uns so! In dieser bindenden Kraft des Christenthums ist das Licht der neueren Geschichte gesammelt; durch sie ist eine Einheit der Völker im Großen möglich geworden, wie sie

die alte Geschichte nicht kannte. Was in Sitte, Cultur, Ideen, Gemeinsames in der gebildeten Welt gefunden wird, ist großentheils Geschenk der Lehre Christi. Die ganze christliche Welt soll eine große Bundesrepublik seyn, wie die Deutschen Staaten unter sich im kleineren Kreise; und wenn die That und die Würklichkeit auch noch weit hinter dem Vorbilde zurückgeblieben, so ist die Grundidee doch seit vielen Jahrhunderten im Bewußtseyn der Staaten vorhanden gewesen, und oft mehr oder minder deutlich zum Vorschein gekommen. Ehren wir daher dieses geistige Band, welches die ganze Christenheit verknüpft, als das größte Geschenk der Weltregierung. — Aber dennoch, wie überall das Besondere neben dem Allgemeinen seinen Platz behaupten darf und soll, so dürfen wir Deutschen auch in der Behandlung der Religion, oder besser, in der Gestalt, wie wir uns von ihr ergreifen und durchdringen lassen, unsere Eigenthümlichkeit bewahren; und wir werden darin einander ähnlich seyn, wenn wir gleich in mehrere Confessionen getrennt sind. Der Deutsche ist auf andere Weise Protestant, als der Engländer, wenn auch in beiden der religiöse Geist derselbe ist; und wie ganz anders

schon seit den ältesten Zeiten das katholische Deutschland seinen Glauben hegt und äußerlich darlegt, als die Italiener, die Spanier, die Franzosen, das bedarf keines Beweises. Wir dürfen behaupten, daß der Deutsche Geist auch hierin allenthalben seine Verwandschaft bewährt hat, daß der Katholicismus auf eine ähnliche Weise, mit gleicher Gesinnung, unter uns ausgebildet ist, als der Protestantismus; und eben so zuversichtlich hoffen wir, daß feindliche, fanatische Regungen, wie sie vor nicht gar vielen Jahren noch vorgekommen, die letzten gewesen sind, indem sie sich zum Theil nur auf die politische Spaltnng Deutschlands und auf das fremde Regiment stützten. Wir sind ja wieder Eins im Lichte und Aether der Einen Freiheit; sollten wir je durch das wieder getrennt werden, was lediglich ein Inneres bleiben soll? Der Glaube sey das Palladium unserer innern Freiheit, welches nicht äußerlich zur Schau getragen werden darf. Indem wir aber den Glauben an sich, den alle Form lebendig machenden, auf unsere treue, ehrenveste, deutsche Weise, ein jeder nach dem Brauche seiner Väter, pflegen und erhalten, wird

es diese treue, ehrenveste Art selber seyn, welche uns auch im Glauben einig und Eins macht.

Mit der Religion hingen bei Juden und Griechen auf's Genaueste die Nationalfeste zusammen, und sie waren es eigentlich, welche unter allen äußern Veranstaltungen am meisten dazu beitrugen, das Einheitsgefühl jener Völker lebendig zu erhalten. Ihre Bedeutung ist bekannt und oft ausgesprochen; wir erinnern hier nur an die Hauptsachen. — Indem das Mosaische Gesetz verordnete, daß an keinem Orte des Jüdischen Landes ein Opfer gebracht werden dürfe, als in dem Einen Nationaltempel; indem es ferner allen Männern des Volkes es zur heiligen Pflicht machte, an den hohen Festen des Jahres persönlich beim Tempel zu erscheinen, wenn nicht die triftigsten Gründe es verhinderten, so lagen außer den religiösen Zwecken auch politische dabei zum Grunde. Alle Männer der Nation, aus den entferntesten Theilen des Landes, sollten sich jährlich einige Mahle zusammenfinden, sie sollten in der vielfachen Berührung, in der, durch die Feier des Festes gehobenen Stimmung, in der Vergleichung solches Zusammenlebens im Großen

mit dem zerrissenen Zustande der Völker umher, ein Gefühl ihrer Nationaleinheit empfangen und in ihre Heimath zurücktragen, welches sie weit über jedes fremde Volk erhöbe. Dabei bringen wir nicht einmal in Anschlag, daß eine Lebendigkeit des Verkehrs und des Handels, und eine Reibung und Vermischung der Sitten daraus hervorging, welche für die Bildung des gesammten Volkes sehr wesentlich seyn mußte.

Auch die Griechischen Nationalfeste nahmen ihren Ursprung aus der Verehrung der Götter; und wie bei diesem Volke, welches das eigentliche Jugendvolk der Erde genannt werden kann, alles sich heiter und lebenskräftig gestaltete, so brachte nicht nur sehr bald auch die Kunst ihren erquicklichen Zauber hinzu, und übergoß mit ihm das fröhliche Zusammenleben des Festes, sondern die Blüte Griechischer Bildung überhaupt entfaltete an ihm ihre reiche Krone. Wie sie im vollen Sinne des Wortes g a n z e Menschen waren, so erschien hier die Ausbildung jeder körperlichen Kraft und Geschicklichkeit neben der geistigen, und es galt für einen gleich großen Ruhm, in einer von jenen der Erste vor Griechenlands Augen dazustehen; weil sie

wohl wußten, daß eine jede größte Vollkommenheit, auch des sinnlichen Daseyns, nicht ohne große inwohnende Kraft des Geistes und Willens erlangt werde. Warum sind wir in unserm Daseyn so halb, und warum hat uns die alte Kraft so lange versagt, als weil wir einige Seiten der menschlichen Natur auf Kosten anderer, die wir gering achteten, pflegen zu dürfen glaubten? — Der Ruhm eines Siegers im Fünfkampfe drang durch ganz Griechenland, die Gesänge der ersten Dichter verherrlichten ihn und sein Geschlecht, das von den Göttern abzugleiten das höchste Bestreben war; seine ehern Statue auf dem Siegeswagen durfte den kommenden Jahrhunderten das Andenken seiner Tugend verkündigen. Zu diesen Festen versammelte sich die kräftige, lebenslustige Jugend, das gesetzte männliche, das reifere Greisen-Alter Griechenlands, und in dem unmittelbaren Genusse der Gegenwart, in dem Anblicke all des Herrlichen, was ein solches Volk in zusammengedrängter That des Augenblicks, wie in den ewigen Werken der Kunst hervorzubringen vermogte, mußte sich ein Nationalgefühl erzeugen, welches sich erkühnen durfte, die Welt nur zwi-

schen Griechen und Barbaren getheilt zu sehen. Die großen Feste erhielten sich im höchsten Glanze, so lange die Nation auf ihrem Gipfel stand, und umgekehrt kann man sagen, die Nation war auf ihrer Höhe, so lange diese Feste blüheten. Und so groß war ihre inwohnende Lebenskraft, daß sie sich auch noch in großem Ansehn erhielten, als längst die Freiheit und Jugend des Volkes gesunken war; aber das Idealische war entflohen, und sie waren nur das Schattenbild ihrer alten Herrlichkeit.

So große Beispiele sollten uns sehr ernstlich zum Nachsinnen auffordern, ob wir nicht etwas Aehnliches unter uns zur Belebung der Nationaleinheit stiften könnten. Auch bieten uns die Schweizerfeste, und zum Theil die Turniere des Mittelalters, die für die Erweckung des Nationalgefühles mehr gewürkt haben, als es auf den ersten Blick scheint, Beispiele aus der Christlichen Zeit, die wir als Vorbilder nehmen möchten. Allein um zu bewähren, daß es uns mit unsern Untersuchungen Ernst sey, wollen wir nicht dem ersten flüchtigen Gedanken dieser Art Raum geben,

und uns durch die ersten schönen Bilder nicht anlocken lassen; sondern wir verschieben die ernsthafte Betrachtung dieses Gegenstandes bis dahin, wo durch andere wesentliche Untersuchungen ein gründliches Resultat vorbereitet ist. Indeß mag es hier, wenn die Sache Ihr Interesse aufgeregt hat, im Voraus gesagt seyn, daß unsere Vorträge auf den Punkt der Nationalfeste ganz vorzügliche Aufmerksamkeit wenden werden.

Die Hauptsache für unsern gegenwärtigen Standpunkt ist die Einsicht, daß eine Wiedergeburt unseres Vaterlandes zu herrlicher Jugend und Einheit nicht nur möglich, sondern daß gerade jetzt der wichtige Augenblick sey, wo sie geschehen müsse. Wir müssen lebendig fühlen, daß wir in Wahrheit an dem Eingange einer neuen Zeit, einer lebensreichen Zukunft stehen, daß in unserer ganzen Geschichte kein Augenblick an Bedeutung dem jetzigen gleich, und daß es also an der Zeit sey, mit höchster Sammlung und Besonnenheit, muthig gefaßt, Hand an's große Werk zu legen. Diesem Beweise und dieser Einsicht wird die nächste Vorlesung gewidmet seyn,

und ich muß mir für dieselbe ganz vorzüglich Ihre geneigte Aufmerksamkeit und Geduld erbitten, da wir, um gründlich und sicher zu bauen, in die Tiefe des Geistes unserer Zeit einzudringen genöthigt sind.

Zweite Rede.

Lassen Sie mich, ehrwürdige Versammlung, einer tiefen innern Regung folgend, Ihnen heute zuerst von mir selber reden. Es hat der Mensch Momente im Leben, wenn er nur auf sie achtet, da ihm gleichsam eine Frage an das Schicksal der Welt freisteht, da er sich nicht mehr als Individuum, sondern recht eigentlich als Glied der Gattung fühlt, und ein Bewußtsein des Ganzen in ihm aufflammt, welches ihn den Schranken seines persönlichen Daseyns auf einen Augenblick entreißt. Von solchen Momenten darf er auch vor andern reden, denn sie gehören ihm nicht allein an. —

Ich brauche Sie nicht zu erinnern an die wechselnden, bald gehobenen, bald sinkenden Regungen, welche unsere Seele seit dem Ende des

vorletzten Jahres und seit dem Rückzuge aus Rußland, bis zu dem Wiedererscheinen des Französischen Kaisers im Felde bewegten. Das Deutsche Gemüth war zu neuer, schöner Lebenshoffnung erweckt, die Morgenröthe eines besseren Tages zeigte sich im Osten; doch ahndeten wir, daß er noch schwere Gewitter an seinem Mittage heraufführen werde; und noch nie hat einer unter uns ein so bedeutungsvolles, ahndungsschweres Neujahrsfest gefeiert, als das von 1813. Unsere Hoffnung war groß, die Zuversicht in ihrer Geburt, die Freude unnennbar. — Uns, die wir von dem Schauplatze der That so weit entfernt lagen, denen es noch nicht vergönnt war, an ihr Theil zu nehmen, nicht einmahl die Zurüstung zu ihr zu sehen, uns mag es verzeihlich seyn, wenn wir noch nicht mit der Gewißheit den großen Erfolg voraussahen, als der, welcher jene ganz neue, bewunderungswürdige Regung des Geistes und der Kraft in unsern deutschen Brüdern in Osten unter seinen Augen sah und sie theilte. Wir sammelten alle Beweise aus dem inneren Leben unsers Volkes, so wie aus dem bisherigen Laufe seines Schicksals, welche uns überzeugen konnten, es sey ein neues Zeitalter

im Werden, die, obwohl zwanzigjährige Zurüstung zu unserer Knechtschaft sey nicht so weit gediehen, daß sie nicht umgestürzt werden könnte; aus Blut und Asche werden der junge Phönix geboren werden. Diese Berechnung ward bekräftigt durch die niegesehene Einigkeit und den Heldenmuth der beiden zuerst verbündeten Völker, die bis in das Herz von Deutschland vordrangen. Und doch, wir gestehen es mit glühender Schaam, war unser Glaube noch so wenig fest, und war die schmähliche Gewohnheit, das bisher Herrschende als das, das Schicksal der Welt in Händen Haltende, anzusehen, und die Kraft nur aus dem Erfolge zu berechnen; es war endlich, um es ganz zu sagen, unsere eingewohnte Furcht vor dem Weltbezwinger, — unser Kleinmuth hatte ihn so genannt, — so groß, daß wir bei seinem Wiederauftreten fast wieder zu zagen anfingen. Doch schalten wir unser eigenes Herz, und ermunterten es, den Glauben nicht fahren zu lassen. Wir waren in dem Zustande, der der gefährlichste und ungöttlichste, wie unmenschlichste von allen ist, in dem Schwanken, welches sich selbst verdammen muß. —

Da erscholl die Botschaft der Lützner Schlacht, wie sie das fremde Volk uns zu geben für gut fand. — Hier muß ich ein Herz fassen, von mir selber zu reden; den vorhergeschilderten Zustand hatte ich wohl mit vielen getheilt. Was aber in mir vorging, kann ich nicht beschreiben. Wenn Finsterniß mit der Sonne kämpft und siegt, so überziehen giftige Nebel die Fluren und hauchen die zarten Blumen und die Vögel in den Nestern an und ersticken sie. In meiner Seele fing an die Finsterniß zu siegen. — Da wandte sie sich in ihrer Noth zu dem einzigen Lichte, was ihr noch strahlte; sie hatte es thörigt einen Augenblick vergessen, daß dieses Licht höher sey, als alle Finsterniß und ihr unerreichbar. Sie flehete um Trost, und um nahen, da die Angst groß war; und nicht für sich allein, sondern für Tausende. — Und indem ich aufstand und den Blick nach Osten wendete, siehe, da war der Bogen des Herrn als ein großes Thor am östlichen Himmel aufgerichtet, und der Sonne selbst mit ihren letzten Abend-Strahlen, die Regenwolken durchdringend, hatte es sich erbaut, um am nächsten Morgen, nach kurzen Verschwinden, wieder in

ihrer ewigen Frische durch dasselbe zu uns einzuziehen. Da fiel die finstere Decke wie Schuppen von meinen Augen, meine Seele ward wieder stark, sie hatte ein göttliches Zeichen gesehen. Wie nach schwerem Sturme die Sonne die schwarzen Wolken durchbricht und in ungeschwächter, ewig junger Klarheit erscheint; wie der Bogen des Friedens ihr Wiedererscheinen auch dem verkündet, der sie nicht siehet; wie aus Osten sie selbst und neue Lebenskraft den Fluren der Erde mit jedem Morgen aufgehet; — so sollte auch unser Volk durch den Friedensbogen in neuer Jugend hervorgehen; so sollte ihm die Rettung von Osten kommen. — Mein Herz hat seit dem Augenblicke nicht wieder gezweifelt.

Und so mag einem jeden unter uns, verehrte Anwesende, das Leben der nächsten Vergangenheit, dem einen auf diese, dem andern auf jene Weise, eine göttliche Zuversicht geschenkt haben: „Es breche der Tag der Erlösung und eines neuen Daseyns an.“ Es sind der großen Augenblicke viele gewesen, welche also laut zu uns redeten. Halten wir fest an solchem herrlichen Glauben, in welchem der Geist sich ermu-

thigt, das Gemüth gewiß, das Herz groß wird; es ist die Nähe der Gottheit, welche sich uns kund thut; vor unsern Augen hat sie die Zügel der Welt ergriffen, und unsere blöden Sinne für ihren Unglauben beschämt und gezüchtigt. — Aber wir wollen unsern Glauben nicht blos auf die Regungen des Augenblicks bauen, seyen sie auch noch so kräftig; wir wollen von allen Seiten her, und vorzüglich aus der Tiefe der Wissenschaft und des Lebens, die Gründe für unsere Behauptung aufsuchen. Es ist nicht allein das letzte Jahr, welches uns dieses neue Leben verkündigte; der ganze Zustand der Welt, wie er sich in den letzten Jahrzehenden und Jahrhunderten gebildet hat, ist dem schärfer blickenden Auge ein redender Beweis. Und so gehen wir nun bestimmt mit unserm Satze hervor: daß nicht nur unser Deutsches Vaterland sich von Neuem erheben wird, sondern daß wir überhaupt an der Schwelle einer neuen Weltepoche stehen, von welcher wir Deutschen der Mittelpunkt und die Wurzel sind. Die großen Entwicklungen haben schon ihren Anfang genommen.

Wenn wir einen Blick auf den bisherigen Lauf

der Weltgeschichte werfen, so bieten sich uns zwei große Epochen und Abschnitte derselben dar, welche längst vollendet sind; es sind die, welche man mit den gewöhnlichen Namen der antiken und romantischen Zeit benennt. Obwohl diese Namen sich zunächst auf die Litteratur und vor allem auf die Poesie der beiden Zeiten beziehen und von ihnen hergenommen sind, so mögen wir sie doch auch auf das gesammte Leben und seine Erscheinungen anwenden. Beide Zeiten stehen in einem geraden Gegensatze. Wenn die alte in der Vollendung und Ganzheit des sinnlichen Daseyns die höchste Stufe erreicht, wenn sie durch diese Vollendung allen ihren Erzeugnissen im Leben, in der Kunst, in der Wissenschaft, die bestimmtesten Umrisse gegeben hat, wenn sie unser Gemüth durch Maaß und Ordnung, durch Heiterkeit und Frische, durch Lebenslust und Kraft und durch allen Glanz einer blühenden Jugend auf das Herrlichste erquickt; wenn aber in ihren Thaten und Gestaltungen das Maaß voll und ihr Umfang geschlossen ist, so daß wir nichts bedeutend Neues hinzuzufügen wüßten; — so ist dagegen die romantische Zeit in die Tiefe der geistigen Natur eingekehrt, wo die Unendlichkeit wohnt;

die Ahndung des Unermeßlichen, des Ewigen, unerschöpflicher geistiger Fülle, will sich nicht von der Form beherrschen und in's Gebiet des Endlichen herabziehen lassen; statt der Bestimmtheit und Klarheit der Umrisse, will sie den Reichthum des Gehaltes gewinnen; ja, um den Gegensatz recht scharf zu machen, wirft sie die Endlichkeit als das Nichtige und nur Scheinbare von sich, und strebt in höchster Sehnsucht der Liebe mit dem Unsichtbaren und Höchsten Eins zu werden, welches allein als das Wahre und Schöne und Heilige erkannt wird. Aber es sind ja allbekannte Dinge, von denen ich rede. Der Gegensatz im Großem ist dem, der beide Zeiten auch nur oberflächlich kennt, schon klar zu erfassen; wichtiger, wenn auch nicht schwierig, ist es, ihn in seinen einzelnsten Theilen und Erscheinungen zu verfolgen; doch ist hier nicht der Ort dazu, wo wir unser allgemeines Ziel im Auge behalten müssen. Manches Einzelne wird sich uns im Fortgange der Untersuchung von selbst darbieten. — Doch sehe ich mich veranlaßt, sogleich hier eine Anmerkung einzuschalten, welche für diese ganze Untersuchung gehört, und einem möglichen Mißverständnisse vorbeugen mag. Man ver-

stehe nemlich die Spaltung, die wir gemacht haben, nicht etwa so, als sey nicht auch in den Griechen sowohl wie im Mittelalter ein Gleichgewicht beider Naturen im Menschen vorhanden gewesen. So mechanisch läßt sich der Mensch nicht zerspalten, daß er sich selbst in seiner Ganzheit aus den Augen verlöre; es hat in der Griechischen Zeit wie im Mittelalter gediegene Naturen gegeben, welche das Ebenmaaß des Geistes und der Sinne auf die herrlichste Weise gefunden, ja selbst die Menge vergaß weder in der einen noch in der andern Zeit, daß der Mensch in der Erscheinung ein Doppelgeschöpf ist, welches aus zwei Welten seine Nahrung zieht. Aber es ist hier von der vorherrschenden Richtung die Rede, von dem gemeinschaftlichen Stempel, welcher den Erscheinungen einer Zeit, selbst in ihrer Ganzheit, aufgedrückt ist, und um ihn zu erkennen, dürfen wir ja nur auf die hervorstechendsten Zeichen blicken. Ich brauche Sie zu dem Ende nur an den sinnlich und künstlich geschlossnen Polytheismus der Alten und ihren Gottesdienst, und an das alle Sinnlichkeit ertödtende Anachoreten- und Mönchsleben des Mittelalters zu er-

innern. Sie werden nicht mehr anstehen, den Gegensatz als einen realen zu betrachten.

Wir kehren zur Hauptsache zurück. — Ein wohl und tief begründeter Trieb der Natur, oder wollen wir sagen, der Vernunft, — in ihrer Wesenheit sind ja beide Eins, — führte die Menschheit zuerst nach der Einen, dann, als Gegensatz, nach der andern Seite; ließ sie erst in der Einheit mit der sinnlichen Welt und an ihrer Verherrlichung die eigene Kraft fühlen und erschöpfen, und riß sie dann von dem Boden los, der sie getragen, um sie in der übersinnlichen und im Reiche der Geister einheimisch zu machen. Wenn sie nun auch aus dieser zurückkehrt, wohin soll sie sich wenden? Durch diese beiden Richtungen ist die Möglichkeit der Bewegungen, als entgegengesetzter, erschöpft, eine dritte eigentlich neue giebt es im Umfange der menschlichen Natur nicht, denn sie selbst ist durch diese beiden Seiten ihres Wesens, — Theile dürfen wir nicht sagen, — erschöpft; wir wären am Ende des Erdenlebens, wenn kein anderer Fortschritt möglich wäre, ohne nach einer dritten Seite. — Aber es ist noch einer möglich, der gleichwohl kein entge-

gengesetzter ist, nemlich innerhalb der beiden vorigen, es ist die Vereinigung beider zu einem Neuen. Überall im Umfange des Daseyns erscheint das Neue und Vollkommnere als lebendiges Erzeugniß zweier. Und so müssen antike und romantische Zeit in ihrem rechten Zusammentreffen eine dritte erzeugeu, welche eine neue Individualität, und dennoch die edlere Natur beider Eltern an sich trägt. Wie wird sie beschaffen seyn?

Da der innere Geist dieser dritten Weltepoche ein neuer, in der Mitte schwebender, seyn muß, so wird er weder die sinnliche, noch die geistige Natur, mit Vernichtung der einen oder der andern, ausschließlich hervorstellen, sondern, einsehend, daß beide nicht wahrhaft zwei, sondern in ihrem Wesen Eins sind, wird er sie auch in der Erscheinung zur Einigung und Ganzheit bringen, auf daß kein Widerstreit im Menschen sey. Diese rechte Einigung ist aber auch wieder kein Gleichstellen beider, sondern ein Unterordnen der sinnlichen unter die geistige, so daß jene zwar recht kräftig und tüchtig und in ihrer Lebensfülle dastehen darf, jedoch zum Dienst der Vernunft,

welche die Einheit darstellt, nicht zum wohlgefälligen, abgeschlossenen Genusse ihrer selbst, und daß sie bereit seyn muß, sich dem Dienste der Idee willig zu opfern, wenn es Noth thut. Der Geist der neuen Zeit wird also die Heiterkeit und Frische der sinnlichen Weltanschauung mit der Tiefe und Erhabenheit und Beseligung des Ideenlebens zu vereinigen streben, und nicht ruhen, bis beide in Frieden mit einander wandeln.

Wir haben das Christenthum noch nicht genannt, verehrte Anwesende, und Sie haben vielleicht im Stillen schon Ihren Tadel darüber ausgesprochen. Aber jetzt erst wird es in seiner eigentlichen Gestalt hervortreten können. Wenn wir uns nemlich recht besinnen, so haben wir ja in diesem letzten, höchsten Zustande menschlicher Ausbildung die edelsten Würkungen des Christenthums selbst geschildert. Ich rede deutlicher. Das Christenthum war es, was der Welt den neuen Anstoß nach der, dem Alterthum entgegengesetzten Richtung gab; die unendliche Liebe des Unsichtbaren und Ewigen ist der innerste Geist von Christi Lehre. Die Menschheit folgte diesem Anstoße, wie wir uns

eben ausdrückten, einseitig, einem innern Triebe ihrer Natur gemäß, mit aller Kraft ihres Wesens, vergessend, bis zu gewissem Grade, ihrer Ganzheit; und so wurde die romantische Zeit, es wurde das Mönchsthum, mit allem, was sich daran schloß, u. s. w. Es war dieser neue Schritt offenbar ein Fortschritt, zuerst, weil er das Höhere in uns gar wundersam entwickelte, und zweitens, weil er das künftige Gleichgewicht vorbereitete. Im Christenthum an sich liegt aber, so wie dieser Antrieb nach Innen und nach oben, eben sowohl der, das Äußere mit dem Inneren, das Endliche mit dem Unendlichen, auf die rechte Weise zur Einheit zu bringen, nemlich nach dem Gesetze der Unterordnung, wie wir es oben entwickelt haben. Christi Lehre ist nicht einseitig, sie ist Einheit und Ganzheit, sie ist eine universelle, den ganzen Lauf der Menschengeschichte auf ewige Zeiten bestimmende. Kein Zeitalter wird je ihren Reichthum, ihre unendliche Fülle, ganz darlegen; sie alle, die da gewesen sind seit Christi Geburt, und die da noch kommen werden, sie fließen alle aus jener lebendigen Quelle, sie sind eine Geburt des göttlichen Lebenskeimes, der in ihr ausgesäet ist; und in sofern ist unser drittes

Weltalter auch kein absolut neues, sondern nur eine höhere Entwicklung der Christlichen Zeit. Aber das haben wir ja auch gleich Anfangs voraus bemerkt, daß nicht von einem Neuen, außerhalb, sondern nur innerhalb der vorigen die Rede sey; und so treten wir also, und mit Nachdruck sey es gesagt, auf keine Weise aus dem Umfange des Christenthums heraus.

Aber, — und dies ist wesentlich zum Verständniß des Ganzen, — so wie zur Erzeugung der romantischen Zeit, als erster Stufe der Entwicklungen des Christenthums, außer dem innern Bildungstriebe, der von ihm ausging, noch von Außen ein neues Element, nemlich die Eigenthümlichkeit der Germanischen Völker, zu Hülfe kommen mußte, — aus diesen beiden ist die romantische Zeit recht eigentlich entstanden; — so sollte auch znr Erzeugung der dritten Weltepoche, der des Gleichgewichts und der Harmonie, ein neues Element hinzukommen, nemlich das Eintreten der ganzen antiken Zeit in das Bewußtseyn und die Erkenntniß der Menschen. Und so lassen Sie uns denn, um uns ja nicht den Tadel unzeitiger Spaltungen zuzuziehen, noch einmahl

das Ganze in's Auge fassen. — Von Einer Seite, wie wir uns nemlich zuletzt gestellt haben, ist der Lauf der Weltgeschichte ein Fortschreiten in gerader Linie, die Stufen nach einander folgend: Antike Zeit, dann Christliche Zeit, und in ihr als erste Stufe die romantische, als zweite die neuere, die wir antreten. Von der andern Seite aber, wenn wir den factischen Zustand der Menschen, wie sie das unendliche Lebenselement des Christenthums bisher endlich dargestellt haben, in's Auge fassen, können wir auch die drei Punkte in's Dreieck stellen: Alte Zeit, nach der endlichen Seite zugewandt, Mittelalter, nach der unendlichen, Einigungszeit, in der Mitte zwischen beiden, sie umfassend, und nicht mehr einen realen Zwiespalt, sondern die Einheit beider im Wesen einsehend, und in der Erscheinung darstellend. Der Unterschied ist, daß wir bei der letzten Betrachtungsweise mehr den historischen Standpunkt nehmen, bei der ersten aber die Idee des Christenthums, rein an sich, wie sie die ganze Lebensentwicklung der Menschheit im Keime in sich trägt, hervorheben.

Wir haben uns bei diesem Gegenstande länger ver-

weilt, verehrte Anwesende; seine Wichtigkeit, da er der Hauptpunkt unserer jetzigen Untersuchung war, wird uns rechtfertigen. Wir könen nun rasch weiter gehen, und noch einige der bedeutendsten Zeichen einer neuen Weltepoche aus dem Vorigen ableiten.

Eins derselben dringt sich uns sogleich auf. Da nemlich der Hauptcharakter der dritten Epoche der ist, daß sie Einigung zweier Gegensätze sey, so wird er sich in allen Geburten des Lebens, wie der Wissenschaft und der Kunst, wiederholen; allenthalben muß das Einseitige ungenügend, und nur das Eine, Ganze, die Gegensätze umfassende, als das Rechte erscheinen. Dieses Gesetz wird durch die ganze neue Zeit gehen und ihr ein unverkennbares Gepräge aufdrücken.

Ferner: die dritte Epoche ist das eigentliche Zeitalter des Bewußtseyns, des Wissens. So wie das sinnlich geschlossene und befriedigte Knaben- und das phantasiereiche Jünglingsalter, welches über die Gegenwart hinaus in das Reich der Ideale fliegt, wie sie beide, in ihren eigenen Zustand verloren, ihn nicht objectiv vor

sich sehen und gleichsam im Bilde besitzen: wie darin aber die höhere Reife des Mannes besteht, daß er neben der Innigkeit des Lebens, und in der That selbst, auch die Kraft kennt, die sie hervorbringt, und von sich selbst weiß; — so das herrliche Knabenalter der Griechischen, so das phantastische der romantischen Zeit; sie füllten ihr Daseyn ganz aus und wußten nicht um ihre Herrlichkeit in Vergleich mit andern Weltaltern. Dem neuen Geschlechte, das aus ihnen emporwachsen soll, ziemt es aber zu wissen, wozu die Kraft der Welt herangereift ist. Die Gesetze der Geisterwelt sind dieselben im Kleinen wie im Großen, denn ihr Urquell ist Einer. Wie sich das individuelle Bewußtseyn entwickelt, so das der Menschheit; erst in der Dreiheit ist die erscheinende Einheit vollendet. Das Grundgesetz ist in der Philosophie streng und unumstößlich zu erkennen, kann hier aber nicht aus der Tiefe entwickelt werden. Doch so viel folgt daraus für unsere gegenwärtige Einsicht: In den beiden ersten Weltaltern, eben weil sie nach Einer Richtung einseitig sich bewegten, konnte die Vernunft sich ganz in die That und das Leben hineingeben; das Bewußtseyn desselben folgte erst nach Ablauf vie-

ler Jahrhunderte, da die Menschheit, neue Bahnen betretend, auf die alten zurücksah. Für das dritte Weltalter ist es anders, da muß das Bewußtseyn das Leben begleiten, ja ihm zum Theil vorausgehen. Dieses dritte soll eine lebendige Einheit der beiden andern seyn; aber diese leben nicht mehr unmittelbar in ihm; so gewiß sie vollendet sind, sind sie todt. Sollen sie also dennoch wieder in ihm lebendig werden, so kann das nur im Bewußtseyn, im Bilde geschehen, und eben durch ihr Gewußtwerden müssen sie das Neue erzeugen. Es ist auch dieses wieder ein Hauptpunkt unserer ganzen Untersuchung, für welchen ich mir Ihre besondere Aufmerksamkeit erbitte. Ein einfaches Beispiel wird Ihnen deutlich machen, was ich meine. Denken Sie Sich das neugeborne Kind. Es weiß im eigentlichen Verstande nicht von sich selbst, es ist mit der Außenwelt verschmolzen und Eins. Das Entstehen des Selbstbewußtseyns ist zwar an sich ein unergründliches Wunder, ein Geisterblitz, dessen Geburtsstätte wir nicht sehen. Aber wenn wir es uns doch als eine Folge von Momenten denken wollen, so kann es nur so geschehen: der Trieb des Kindes richtet sich, ohne Bewußtseyn, auf die Außendinge; hier

fühlt es sich aber zurückgestoßen durch einen Widerstand, der nicht aus ihm selbst kömmt; es wird wieder in sich zurückgetrieben, und scheidet sich nun erst von den äußern Dingen; aber auch dieses Einkehren in sich selbst ist in dem ersten Entstehen noch nicht Bewußtseyn, es ist vielmehr ein Verlieren in sich selbst; und erst, wenn nun noch der dritte Schritt geschieht, wird dasselbe vollendet; es muß nemlich auch aus sich selbst gleichsam wieder heraustreten, auf sich selbst im Gegensatze der Außenwelt herab blicken, indem es zwischen beiden schwebt und sie vergleicht und von einander trennt; und so erst ist das Bewußtseyn vollendet. Vergleichen Sie dieses Beispiel mit unsern drei Epochen der Menschheit, und Sie werden die gleiche Gesetzmäßigkeit in beiden erkennen.

Ist es nun so, ist Wissen und Bewußtseyn das charakteristische Merkmahl, ja das eigentliche Lebenselement des dritten Weltalters, so sehen Sie auch leicht, welche Zweige menschlicher Thätigkeit die vorzüglichste Bedeutung in ihm haben müssen; es ist die Wissenschaft überhaupt, es ist die Litteratur; denn in dieser sammelt sich, —

nicht das Leben, das wäre zu viel gesagt, — aber das Bewußtseyn des Lebens einer Nation. Wir werden ein eigentlich litterarisches Zeitalter vor uns sehen; von den Wissenden, den Gelehrten, den Schriftstellern, den gebildeten Ständen überhaupt, werden die Hauptregungen des Zeitalters ausgehen, sie werden einen bedeutendern Einfluß haben, als je in der Geschichte.

Aber ich sehe eine solche Schaar von ferneren Betrachtungen auf uns eindringen, und es zeigen sich noch so viele Seiten und Ansichten des ausgesprochenen Hauptgedankens, daß wir uns besser entschließen, gar keinen mehr Raum zu geben. Es giebt Gegenstände, über die es viel leichter ist, ausführlich, als kurz zu reden, und leichter Bücher, als eine Abhandlung zu schreiben. Freiwillige Beschränkung auf Weniges ist da die einzige Aushülfe. — Wir könnten auch diese aufgestellte Ansicht des Laufes der Weltgeschichte mit anderen vergleichen, welche unsere Litteratur besitzt; wir unterlassen auch dieses billig, da es uns hier nur um den einfachen Grundgedanken zu thun ist, der ihnen allen, mehr oder minder klar, vor-

schwebt. — Gehen wir also sogleich weiter zu einer neuen Frage.

Wir haben bisher in allgemeinen Umrissen die dritte Epoche der Weltgeschichte aus den beiden ersten abgeleitet, und einige ihrer Eigenschaften bestimmt; wie verhält es sich nun mit der Erfahrung? Ist die bezeichnete Zeit schon eingetreten, tritt sie etwa jetzt eben ein, oder ist sie erst zukünftig? — Diese Fragen sind zugleich die Antwort. Wenn wir uns nemlich besinnen, was wir eigentlich thun, indem wir so fragen, und indem wir unsere ganze heutige Auseinandersetzung aufstellten, so müssen wir ja erkennen, daß wir nichts thaten, als uns selbst in die Mitte der antiken und romantischen Zeit zu stellen, und sie in der Erkenntniß zu vereinigen; und da dieses der Grundcharakter der dritten Zeit ist, so zeigen wir uns eben dadurch als ihre Glieder, als in ihr lebend, und haben praktisch geübt, was wir in demselben Augenblicke theoretisch als das Wesen der neuen Zeit ableiteten. So hätte kein Mitglied der alten oder der mittleren Zeit den Lauf der Weltgeschichte betrachten können; und lebten wir in einer von beiden, wir wüßten auf

diese Weise nicht um uns selbst. Dieser Beweis, der sich gleichsam selbst auf der That ertappt, ist bündig genug; dennoch soll er uns nicht genügen, wie er denn im Grunde auch nur durch das Überraschende einnimmt; sondern wir wollen einige der Haupterscheinungen unserer Zeit an die gefundenen allgemeinen Merkmahle zur Prüfung halten; uns im Voraus wohl bescheidend, daß wir den umfassenden Gegenstand keinesweges erschöpfen werden. Wir nehmen, ohne uns an strenge Ordnung zu binden, was uns bedeutend scheint; andere mögen anderes hinzufügen.

Und so frage ich Sie sogleich, ob Sie im ganzen Laufe der Geschichte ein Zeitalter kennen, welches so eigentlich das des Wissens und des Bewußtseyns genannt werden könnte, als das unsrige? Ja, haben wir nicht unsere bittern Klagen darüber geführt, daß sich unser ganzes Wesen in Wissen, in Reflexion, in das Wort auflöse, und im Kerne nichts zurücklasse? Und ließen nicht selbst die Besten unter uns eben deshalb fast den Muth sinken, zweifelnd, daß uns ein neuer Lebenstag blühen werde? Glaubten

wir nicht schon Europa im Absterben und die Cultur auf dem Wege zur neuen Welt zu sehen, indem es uns nicht beschieden sey, daß die ganze Erde, oder nur ein immer größerer Theil von ihr, das Licht aufnähme? Und wo schien diese Trennung des Gedankens von der That, dieses Sichauflösen in das leere Wort, größer als bei uns Deutschen? — Ich habe uns genannt, verehrte Anwesende, und führe Sie am besten sogleich einen Schritt weiter in unserm Beweise, der erst nach einigen Vorbereitungen geschehen sollte, nemlich zu der Erkenntniß: „daß wir Deutschen der eigentliche Mittelpunkt und die Geburtsstätte des neuen Zeitalters sind." — Denn, um nun auch die bessere Seite hervorzukehren, wo hat sich die Wissenschaft, der Kern und die Quelle der besseren Zukunft, in der neueren Zeit so belebt, so concentrirt, und zugleich nach allen Seiten hin verzweigt, als bei uns? Wo ist unter andern, — weil ja aus der Erkenntniß der alten und der romantischen Zeit eine neue Individualität erwachsen sollte, — wo ist diese Erkenntniß, und die würkliche Durchdringung beider, zu solcher Klarheit gekommen? Wir reden aber von diesem

wahrhaften, in der Mitte stehenden, geistigen Durchdringen, welches ein Werk des Vernunftlichtes ist, wie die Seitenrichtungen mehr das des Vernunfttriebes. Denn wenn wir auch zugeben wollten, daß in manchem andern Volke die eine der Seiten eben so lebendig wäre, wie bei uns, so fehlt dem, der das Eine hat, doch das Andere. Wenn wir z. B. zugestehen, daß in England eine ganz eigenthümliche, allgemein durchgedrungene Liebe der alten Litteratur herrsche, — wie weit sie Verständniß sey, bleibe hier unentschieden, — so frage ich, wo ist dort gleiche Liebe und gleiches Verständniß der romantischen zu finden? Tragen wir Deutschen doch selbst den Ruhm, nnd unsere Übersetzer sowohl als Kritiker bewähren ihn, daß wir den Riesengeist Shakespears besser verstehen als die Engländer selbst. Und wenn wir ferner im Leben der südlichen Völker, namentlich der Spanier, viel mehr romantisches Element, ein Überbleibsel früherer Zeit, anerkennen müssen, als in uns, wo findet sich in ihnen zugleich eine gleich große Erkenntniß desselben, und wo nun auf der andern Seite die Durchschauung der alten Litteratur und Zeit, deren wir uns rühmen dürfen? — Ein

sehr bedeutendes Zeichen ist es also, wie Sie sehen, und eine rechte Stütze unserer Ansicht des Zeitalters, daß fast zu derselben Zeit, da eine neue Liebe, und eine herrliche Behandlung der classischen Litteratur durch unsere großen Philologen wieder emporgekommen, auch das Mittelalter mit seinen großen Schätzen in Sprache und Kunst, nicht nur aus dem Dunkel hervorgezogen wird, sondern sich einer recht jugendlichen, warm begeisterten Liebe seiner Freunde zu rühmen hat. Und beide Partheien, weit entfernt, sich als entgegengesetzte zu betrachten, und gar Feindschaft von einander zu fürchten, müssen sich vielmehr innig mit einander befreunden, als sich gegenseitig ergänzend, und als die rechten Repräsentanten der Lebenswurzeln einer neuen, schönen Zeit. Sie verdienen diesen ehrenvollen Platz nicht etwa, — damit auch dieses Mißverständniß abgewendet werde, — durch den schriftstellerischen Fleiß, den sie auf ihr Fach verwenden, — Fleiß und namentlich auch schriftstellerischer ist uns ja von jeher eigen gewesen, — sondern sie verdienen ihn durch ein eindringendes, durchgreifendes, ideenvolles Verständniß beider Welten der Vergangenheit, und

ein solches wird nicht kleinlich eitel oder eigensüchtig seyn.

Wir haben diesen Zweig der Litteratur zum Beispiele genommen, weil er unserer ganzen früheren Gedankenentwicklung am nächsten lag; ein jeder andere würde uns auch im Einzelnen dasselbe Bild einer lebendigen Regsamkeit, und eines gediegenen Strebens zur rechten Mitte, geben. Vor allen Dingen dürften wir nur an die Wissenschaft der Wissenschaften, an die Philosophie erinnern, welche, — trotz aller Verläumdungen, die sie selbst jetzt noch, und sogar von ihren ehemaligen Verehrern erleiden muß, und trotz der großen scheinbaren Spaltungen, die es auf ihrem Gebiete noch giebt, sey es gesagt, — die in den letzten Jahrzehenden einen göttlichen Aufschwung unter uns genommen hat. Sie allein schon würde unserm Zeitalter das Recht geben, sich als die dritte an die beiden großen Epochen der Litteratur, an die Griechische und romantische anzuschließen. — Aber, wir dürfen ja nicht in das Einzelne gehen; fast reuet es uns, es schon so viel gethan zu haben. Wir stehen an den Pforten des Tempels der Wissenschaften, scheu und

ehrerbietig, weil es Entweihung wäre, ihn nur flüchtiges Fußes, leichtsinnig zu durchwandeln. Einige große Blicke, die wir in seine erhabenen Hallen werfen, werden uns den allgemeinen Charakter der deutschen Wissenschaft offenbaren. Es sind die hohen, lichten Gestalten der Ideen, die wir in denselben einherschreiten sehen; sie, die gleichsam wiedererstandenen, die lange schlummerten, und an deren Statt man sich mit den luftigen, gehaltlosen Flatterbildern der Begriffe begnügte. Zwar, ganz können die Ideen nie aus der Welt weichen, sie sänke ohne sie in ein Nichts zusammen; aber der Unterschied ist zwischen den Zeitaltern, ob sie von ihnen blind getrieben, oder sehend geführt werden; ob nur wenige Auserwählte und deshalb Verkannte und Verspottete, oder ob die Mehrheit der Stimmführenden von ihnen beseelt sind. Und dieses behaupten wir von uns, trotz alles Widerspruches der Partheien, die nur sich ihren Besitz zuschreiben möchten. Der anbrechende Tag ist nicht mehr zu verkennen. Große Zeichen verkündigen ihn auch in der Litteratur. Es ist in ihr das lebendige Streben rege geworden, alle Widersprüche und Gegensätze in Einheit zu verbinden, sich nie mehr mit dem Ei-

nen Gliede der Zweiheit zu begnügen, sondern allenthalben zu der wahren, unsichtbaren Mitte hindurchzudringen, von welcher die Lebensstrahlen ausgehen. Mit diesem Streben glauben wir das bessere Thun aller Partheien unserer Zeit bezeichnet zu haben, nennen sie sich, weß Namens sie wollen, pochen sie auf den der Erfahrung, oder der Vernunfterkenntniß, suchen sie das Heil der Menschheit in der Geschichte und dem Leben, oder in der Wissenschaft. In allen Besseren der Nation ist dieses die bewußte und einzig geliebte Richtung der Seele, in vielen der übrigen ein unbewußter Trieb, der mit dem allgemeinen Zuge fortführt. — Auch hiebei müssen wir die Gefahr erkennen, von einer Menge derer, die selbst dem eben genannten Gesetze der Geisterwelt folgen müssen, verkannt und getadelt zu werden, indem sie nicht sehen, was sie regiert; und wir können ihnen nichts entgegensetzen, als d a ß wir es so sehen, und daß in der Regel der Recht hat, der etwas sieht, wo der andere gar nichts. — Ist nicht selbst diese Vereinigung der Endpunkte, dieses im Gleichgewicht stehen, schon in die allgemeinen Formen der Lebensbildung übergegangen? Nur der kann als ein wahrhaft gebildeter Mann

unter uns gelten, der bis zu gewissem Grade die verschiedenen Seiten des Wissens in sich aufgenommen hat, ja, der selbst ein Bewußtseyn des ganzen Weltlaufs in seinen Hauptpunkten in sich trägt, und bei aller Vorliebe für die eine oder die andere Gestaltung, doch in allen den gleichen, untheilbaren, immer neuer Gestalten fähigen Geist des Menschengeschlechts zu erkennen weiß. Was die alte Zeit in völliger, sinnlich bestimmter, Klarheit erfaßte, was das Mittelalter in dem unergründlich tiefen Sehnen und Glauben der Seele zu ergreifen strebte, das muß der wahrhaft gediegene Mann unserer Zeit zugleich im sonnenhellen Lichte der Vernunft sehen, und mit der Tiefe und Wärme seines Gemüthes umfangen. Es ist ihm diese organische Einigung der Gegensätze nicht zu erlassen; und das ist die rechte Universalität der Bildung, die verlangt wird, und die keinesweges mit Flachheit verträglich ist.

Und sollen wir noch ein Zeichen aus den vielen nennen, welche uns das unsichtbare Schweben und Befruchten der Ideen verkündigen? Es ist die Schnelligkeit, mit der ein Gedanke,

wenn er der rechte ist, wenn er eben aus der lebendig gebährenden Mitte hervorquillt, sich durch die ganze Litteratur, ja, wenn er das Leben angeht, durch die ganze Nation verbreitet. Und Schnelligkeit ist noch nicht einmahl genug gesagt, denn die Zeit selbst scheint ihre auseinander haltende Kraft verloren zu haben, und gleichzeitig oft erscheint derselbe Gedanke, dieselben Vorsätze, in vielen; ein Zeichen, daß der unsichtbare Geist des Menschengeschlechts selbst es ist, der die Schranken der Persönlichkeit fast durchbrechen möchte. Das ist eben ein Merkmahl solcher Zeitalter, welche den Saamen großer Geistesrevolutionen in sich tragen. Ich erinnere Sie nur an die Schnelligkeit, mit welcher sich das Christenthum nach seinem ersten Entstehen verbreitete; an die Zeit der Reformation, wo die Saat der neuen Ideen fast zu gleicher Zeit an mehreren Punkten der Erde aufging, und von ihnen aus sich mit so unglaublicher Schnelligkeit verbreitete, daß offenbar das ausgesprochene Wort sich nicht erst Eingang zu verschaffen brauchte, — dazu wäre Zeit erfordert gewesen, — sondern daß es schon durch seinen ersten Klang die verwandten, leise schlummernden Ideen weckte, welche nur sei-

ner Anregung gewartet hatten. Welche Ideen in unserer Zeit es sind, die, kaum ausgesprochen, schon allgemein von den Besseren verstanden und angenommen, oder auch von mehreren zugleich offenbart werden? Wir könnten mehrere nennen; allein theils möchten wir nicht gern durch Nennen einzelner Namen Partheien aufregen, die eben etwas beruhigt sind, — Partheiungen aber finden sich in außerordentlichen Zeiten am meisten, — theils dürfen wir uns nicht zu sehr in's Einzelne einlassen. Der Charakter im Ganzen aber, dessen, was allgemeine Zustimmung schnell erlangen soll, ist heute schon vielfältig von uns ausgesprochen; es ist das Darthun des Lebendigen in aller Materie, des Unsichtbaren in aller Hülle, des Geistes in aller Form, des Vermittelnden in allen Gegensätzen, des Einen göttlichen Lebens in aller Erscheinung. Wo dieses auf die rechte Weise erscheint, aber rein an sich, ohne Eifer und Beiwerk einer Parthei, sey es in Wissenschaft oder Kunst oder Leben, es wird sicher die Würkung nicht verfehlen. Versuchen wir es nur, aber in der Stille, ohne die Ankündigung eines Versuches, wir werden das Zeitalter reif dazu finden; und es ist dieses seine Lichtseite.

Zu dieser Lichtseite gehört nun auch ganz vorzüglich das Wiederaufleben der Religion in unserer Litteratur. Gern möchten wir bei diesem Punkte länger verweilen; aber wir stoßen auch hier an die Schranken, welche unsere jetzige Mittheilung beengen, und begnügen uns mit einigen Hindeutungen. Zunächst braucht dem Kundigen im Allgemeinen schon kein anderer Beweis für das Daseyn der Religion in der Litteratur gegeben zu werden, als der schon aufgeführte, daß nemlich allenthalben in ihr nach dem Lebendigen, Geistigen, nach der Auflösung jegliches Streites, nach der Einheit aller Glieder, gerungen werde; diese Versöhnung des Ungleichen, diese Rückkehr in den unsichtbaren Urquell, sie ist in ihrer rechten Bedeutung nichts weiter, als Erscheinung der Religion, dessen, was da bindet und einiget. Also, unsere Litteratur, falls sie nur den genannten Charakter an sich trägt, wandelt im Lichte der Religion. Aber auch in näherer Beziehung auf das Christenthum ist sie religiöser geworden. Das seichte Spiel der Aufklärerei mit der heiligen Schrift ist aus, sie mußte zuerst einer ernsten, bescheidenen Betrachtungsweise weichen, und alsobald zeigte die Lehre wieder ihre lebendig ma=

chende Kraft. Die würdigsten Stimmen erhoben sich, die flache und gemeine Denkart ward zurückgewiesen, und es darf schon niemand mehr wagen über sie zu reden, der nicht ihre unergründliche, göttliche Tiefe anerkennt. Wohl weiß ich, daß dennoch ein unwürdiges Wort noch hin und wieder erschallt, und daß noch häufiger nur nachgeredet wird; aber auch das Nachreden bezeugt die Gewalt der Wahrheit. — Diese bessere Religiosität in der Literatur ist gleichfalls eine neuerzeugte Einheit aus Gegensätzen. Denn weder ist sie die dunkle, mönchische Scheu vor dem Unsichtbaren und Übernatürlichen, noch ein Beruhen auf dem eigenen, selbstständigen, ohne des Himmels Beistand zu erlangenden Verstandeslichte der Aufklärungszeit; weder ist sie ein unbewußtes, dem Triebe ähnliches Sehnen des Gefühles, noch ein blos helles, unerwärmendes Wissen; sondern sie ist Glaube, der zugleich Schauen ist, sie ist ein Erzeugniß der dem Herzen eingebornen Liebe und Sehnsucht nach dem Unendlichen, und der ganz klaren Sichselbstdurchdringung der Vernunft, in welcher sich diese als das Abbild Gottes, und eben daher sein Wesen vollkommen in ihrem Spiegel erkennt. Aber das Gemüth will auch das

Urbild besitzen, und so wird die ihm inwohnende Liebe und Innigkeit, mit jenem Schauen zusammen, Religion. Und hier, auf diesem Punkte ist es recht sichtbar, wie eigentlich unser Hauptsatz: das neue Zeitalter sey eines der Einigung, der Harmonie, zu verstehen ist. Der nemlich würde sehr irren, welcher es so verstände, als seyen die Bestandtheile nur zu einander geworfen und nun vermengt, so daß eine neue Mischung entstände. Nein, wir können eben sowohl sagen: Es ist ein ursprüngliches, uranfängliches Hervortreten der Einheit und Ganzheit, welche alle Gegensätze in sich aufnimmt, weil auch sie ja Offenbarungen ihres Einen Lebens, und nur in der Erscheinung, also nur scheinbar, entgegengesetzt waren. Und diese letzte Erklärungsweise wollen wir noch einmahl, recht nachdrücklich, als die einzig rechte, und unsere wahre Meinung dargelegt haben.

Dritte Rede.

Wenn wir einen Blick auf unsere bisherige Untersuchung zurückwerfen, geehrte Versammlung, so finden wir, daß wir unsern Beweis: — das Zeitalter, in welchem wir leben, sey das aus Vernunftgründen abgeleitete dritte der ganzen Menschengeschichte, — bisher ganz vorzüglich auf die Erscheinungen unserer Litteratur, unseres Wissens, gegründet haben. Und wir hatten uns das Recht dazu erworben, indem wir dem dritten Zeitalter das Bewußtseyn als Grundcharakter zuschrieben. Allein eine gewisse unbefriedigte Empfindung können wir uns doch nicht verbergen, wenn wir von dieser Einen Hälfte des Daseyns auf das ganze blicken. Wie unendlich schwer ist es nicht, daß ein blos im Bilde Erkanntes in's Leben übergehe und zu Fleisch und Blut werde?

Wir möchten also wohl plötzlich anstehen, und erschreckt werden, wenn wir blos aus der Erkenntniß eine neue, inhaltreiche Zeit ableiten und erwarten sollten, wenn uns das Leben selbst, d. h. im tieferen Sinne, die unsichtbar treibende und gebährende Gewalt des Göttlichen im Menschengeschlechte, nicht zu Hülfe käme. Eine schwächliche Treibhauspflanze, in dem engen Behälter durch künstliches Düngen und künstliche Wärme mühsam erzogen, möchten wir etwa zu Tage fördern, nicht aber den kräftigen Eichstamm, der den Jahrhunderten trotzt. Soll dieser gedeihen, so muß ihn Gottes Sonne, und Gottes Regen, und die unendliche Kraft der Natur befruchten. Haben wir also nicht leeres Spiel getrieben, haben unsere Bilder ein anderes Leben als das des Scheines? Können wir die Gotteskraft bezeichnen, welche das neue Gewächs hervortreibt? — Ja, wir können es; ihre Fußtapfen sind noch frisch unter uns eingedrückt. Die Hunderttausende in Rußlands Einöden verbrannter Leichen, unter denen auch so mancher Edle unseres Vaterlandes, die rauchenden Trümmer der Russischen und Spanischen und Deutschen Städte und Dör-

ser, die Thränen der Verwittweten und Verwaisten, das verödete Sachsen, die Schlachtfelder bei Lützen und bei Leipzig, — sie alle sind der Saame, vor unsern Augen von Gottes Hand ausgestreut, daß aus ihm die bessere Zukunft erwachse. Und hat er nicht schon zu wachsen angefangen? Sehen wir nicht den neuen, wahrhaft neugeborenen Geist der Deutschen Nation, die erwachende Manneskraft in dem Krieger wie in dem Volke, den tiefen Ernst des Lebens, der uns aus jedem Zuge der zu uns gekommenen Deutschen Helden entgegenblickt? Hören wir nicht die begeisterten Worte, welche von allen Seiten, in jedem Deutschen Lande, ertönen, und die nicht den Schein eitles Wortgepränges, sondern die Tiefe des Gemüthes als Merkzeichen an sich tragen? Und redet nicht vor allem auf das Eindringlichste zu uns die herrlich erwachende Gottesfurcht, welche sich in Hohen und Niederen, im Krieger und in dem Schwachen, im Greise und in der Jugend kund thut? Sie ist nicht das Werk der bloßen Erkenntniß und des Entschlusses, sie ist die Blüte, durch das Leben selbst, aus gottbefruchteten Keimen, in des Menschen Brust hervorgetrieben. Die Zeichen sind groß

und gewaltig. Haben wir nicht gehört, wie die Könige mit den Ihren, wie die Großen der Reiche, wie die ausrückenden Haufen der Krieger aus jeglichem Stande, erst zum Nachtmahle des Herrn gingen, um sich zu dem großen Kampfe, als Streiter Gottes, zu weihen? Haben wir es nicht gehört, wie sich ganze Schaaren, gegen die feindlichen Batterien anstürmend, wie von Einem Gedanken plötzlich durchblitzt, auf die Kniee warfen, um sich durch zwei kräftige Worte des Gebetes zu stärken? — Hören wir sie jetzt rühmen und sagen: Unsere Kraft und unsere Klugheit haben das gethan? Oder geben sie nicht vielmehr die Ehre dem, der ihre Herzen erfüllte? — Das ist nicht menschlicher Witz und menschlicher Vorsatz, der, mit der Gefahr entstanden, mit ihr wieder verschwindet; es ist der ewige Geist, durch welchen das Menschengeschlecht einzig im wahren Leben gehalten und getragen wird, und der sich in einer großen Zeit durch solche Zeichen kund thut. Es ist das Christenthum in seiner wiedererstehenden Reinheit, welches dem Geiste der Weltgeschichte für alle Jahrtausende die Richtung gegeben.

Wir sind hier auf einem Punkte unserer Betrachtungen angekommen, wo wir unserer Gegenwart noch genauer ihre Stelle bestimmen, und damit das Bild des dritten Weltalters vollenden können. Als den Grundcharakter desselben gaben wir die höhere Vereinignng der beiden Gegensätze an, welche die alte Zeit und das Mittelalter darstellen. Diese Vereinigung sollte sich zunächst als Erkenntniß offenbaren; so eben aber verlangen wir dazu, daß sie nicht blos Erkenntniß bleibe, sondern auch lebendig und kräftig im Leben erscheine. Die Erkenntniß aber, wenn sie zu Leben und That wird, und zwar zu wohlgeregelter That, welche ein harmonisches Werk erzeugen will, ist Kunst. Also, es giebt im dritten Zeitalter zwei Abschnitte oder Stufen; eine der Erkenntniß und eine der Kunst, in welche die Erkenntniß übergeht; und dieser Fortschritt ist wiederum in den tiefsten Gesetzen der Geisterwelt gegründet, die wir hier gern entwickelten, es uns aber von Neuem versagen müssen. Den allgemeinen Charakter dieser Lebenskunst aber, die wir fordern, geben wir an. Wie in der vermittelnden Erkenntniß das Bewußtseyn des Einen und Ganzen entstanden war, was als unendliches, un-

sichtbares Leben, allen Erscheinungen zum Grunde liegt, und alle scheinbaren Gegensätze aus sich erzeugt und wieder in seinen großen Strom aufnimmt; wie dieser Erkenntniß in solchem Lichte der Einheit der Lauf der Welt mit ihren Entwicklungen klar vorliegt; — so soll nun die aus ihr entspringende Kunst, welche ja im Grunde wieder sie selber ist, in allen ihren großen und kleinen Erzeugungen, im Staate wie in der Kirche, in der Familie wie im Leben des Einzelnen, in den Darstellungen der Wissenschaft wie in den Werken der schönen Kunst, in der Geschicklichkeit des Lehrers wie in dem unmittelbaren Geschäfte des Lebens, im Kriege wie im Frieden, in allen soll sie die Einheit eines göttlichen Vorbildes lebendig darzustellen streben.

In welchem Verhältnisse stehen wir zu dieser Kunst des Lebens?

Es ist uns klar geworden, daß wir bisher in der Periode vorherrschender Erkenntniß waren, und noch darin sind; wir haben ferner dargethan, daß wir Deutsche uns als deren Repräsentanten nennen dürfen. Damit sey nun keinesweges ge-

sagt, als sey sie etwa in uns vollendet; vielmehr möchten wir es recht sehr einschärfen, daß die rechte Arbeit des Zusammenfassens im Lichte der Einheit erst noch geschehen muß. Aber, wie das Leben nie sich ganz spalten und nur in Einer Gestalt erblicken läßt, so sind auch jetzt schon von den Übergängen der Erkenntniß in die That, also von den ersten Spuren der Kunst, manche sichtbar geworden; und wenn eine gütige Gottheit uns jetzt den freien, friedlich kräftigen Zustand gewähren will, auf den wir hoffen, so ist es in unsere Hand gegeben, ob nicht die nächste Zukunft schon eine Vorbereitung, und nach großen, treuen Anstrengungen, die entferntere die Darstellung der Vernunftkunst werden kann. Denn die Vollendung der Vernunfterkenntniß und die Anfänge der Kunst können sehr gut, ja sie müssen neben und mit einander fortschreiten. Wir haben von einigen Zeichen des Übergangs der Erkenntniß in das Leben geredet; wir nennen Eines der vorzüglichsten unter ihnen, das uns zugleich an unsere allgemeinen Merkmahle des dritten Zeitalters erinnert; nemlich den großen Einfluß der Litteratur, der Gelehrten, der Schreibenden überhaupt, auf die Entwickelungen unse-

rer Zeit. Es wäre zu weitläuftig, und für den, der die Begebenheiten der letzten Jahrzehende mit verständigem Auge angesehen hat, überflüssig, diesen Einfluß im Einzelnen nachzuweisen. Aber unser großer Widersacher kannte, oder ahndete wenigstens ihn wohl; Palm hat deshalb bluten müssen; und noch neuerlich ist ihm der unsichtbar waltende, gährende, bewegende Geist unter dem Namen der Ideologie sehr nahe vor Augen getreten. Seine erste Rede nach der Rückkehr aus Moskau wird deshalb ewig merkwürdig bleiben.

Ich füge hier, um die Ansicht unseres Standpunktes zu vollenden, noch einige Bemerkungen hinzu. Wenn wir früher öfter den Ausdruck gebraucht haben, wir ständen an der Schwelle einer neuen Weltepoche, und wenn wir denn doch einsahen, daß ein Hauptmoment dieser Epoche, nemlich die Erkenntniß, zum Theil schon eingetreten sey, so können wir jetzt den obigen Ausdruck dahin näher bestimmen, daß der gegenwärtige Augenblick uns die Schwelle zur Kunst werden könne, wenn wir nur anders selbst dazu würdig seyn wollen. Vorbereitet ist durch die

Erkenntniß schon Vieles, ja diese selbst ist durch mehrere Jahrhunderte schon vorbereitet; und es wäre an dieser Stelle die Frage wohl nicht überflüssig, bis wohin wir denn das romantische Zeitalter und wo den Anfang des neuen setzen sollen? Eine sehr wichtige und umfassende Frage, auf die hier nur einige allgemeine historische Hindeutungen als Antwort gegeben werden können. — Zunächst müssen wir uns gleich im Voraus warnen, daß wir die Sache ja nicht so mechanisch ansehen, als sey jemahls ein plötzlicher Übergang aus einer großen Epoche der Menschheit in die andere zu finden, den man nur so zu sagen mit Händen greifen dürfe. Wie im Leben des Einzelnen dieser Übergang aus einer Lebensperiode in die andere kein plötzlicher ist, wie der Knabe nicht auf einmahl ein Jüngling, der Jüngling ein Mann wird, wie der eigentliche Augenblick des Übergehens gar nicht zu erfassen ist, so auch im Leben der Menschheit. Aber es sind doch in der Entwicklung, auch des Individuums, gewisse Hauptstufen bemerkbar, und die Zeit des Übergangs ist durch die Zerstörung des Alten und ein unbestimmtes Werden bezeichnet, dessen Erzeugniß noch nicht sichtbar ist. Ein Abgerundetes und

Geschlossenes hat aufgehört, das Neue ist noch nicht vorhanden, wir wissen nicht recht, um einen Ausdruck des gewöhnlichen Lebens zu borgen, wohin wir den Menschen bringen sollen. — So ist es auch in der Weltgeschichte. Zwischen den Hauptstufen der Menschheit ist eine Zeit der Zerstörung, des Schlafes, des unsichtbaren Gährens; und erst langsam steigen die durch das wunderbare Zauberwort hervorgerufenen Gestalten aus der Nacht herauf. Der allgemeine Charakter solcher Perioden der Geschichte ist ein dunkler Hintergrund, aus welchem sich einzelne, sehr helle Punkte, seyen es Menschen, oder Begebenheiten, oder Entdeckungeu, erheben. — Es ist, als wenn die menschliche Natur durch Ruhe und Schlaf, und selbst aus den aufgelösten Lebenstheilen des Alten, neue Kraft des Wachsthumes gewinnen müßte.

Wenn wir die Belege zu diesen Gedanken in der Geschichte selbst suchen, so finden wir diese Zwischenzeiten sowohl zwischen den Hauptperioden der Menschheit, die wir immer im Auge gehabt haben, als auch zwischen den einzelnen Unterabtheilungen derselben. So dürfen wir z. B. keinesweges die Auflösung der alten Zeit und den

Anfang der romantischen unmittelbar mit Christi Geburt setzen; sondern vor derselben gingen Jahrhunderte vorher, da das Alte im Absterben und nach ihr noch mehrere, da das Neue im Werden war. Die Geburt Christi ist zwar ein fester Punkt, nach welchem wir rechnen können, aber als ein solcher heller Stern auf dunkelm Hintergrunde. — Eben so giebt es eine Zwischenzeit des Gährens und Werdens, des Absterbens und Aufkeimens zwischen der romantischen und unserer Zeit, und als helle Lichtpunkte in derselben, von welchen das werdende Licht seinen Anfang nahm, können wir das wiedererwachende Studium des Alterthums, die Erfindung der Buchdruckerkunst, das Schießpulver, die Entdeckung Amerika's und vor allen die Reformation nennen. Sie erstaunen, verehrte Anwesende, daß wir diese großen Begebenheiten, die sich so herrlich in einen kurzen Zeitraum zusammendrängten, nicht selbst als eine Hauptperiode, sondern nur als Vorbereitungen der dritten nennen; und doch ist es so, wie eine genauere Erörterung der ganzen zwischenliegenden Zeit darthun würde. Sie sind nur erzeugende Elemente der Vernunfterkenntniß und

Kunst, und wir mögen aus ihrer Wichtigkeit die des Productes berechnen.

Wenn wir so, ungeachtet der Einsicht, daß ganz scharfe Abschnitte in der Geschichte nicht zu machen sind, dennoch einzelne Punkte als Gränz- und Scheidepunkte nennen, so bemerken wir nur noch das Eine zur Verhütung möglicher Mißverständnisse, daß man bei genauerer historischer Entwicklung des Gegenstandes ja nicht vergesse, auch die einzelnen Zweige der Cultur in den verschiedenen Europäischen Völkern zu verfolgen, und ihnen ihr Recht angedeihen zu lassen. Denn nur daraus wird es begreiflich, wie z. B. einzelne Strahlen des romantischen Geistes in einem Volke noch leben, während nicht nur derselbe in anderen schon erloschen ist, sondern sogar recht deutlich schon die neuere Zeit ihren Anfang genommen hat. Die historische Untersuchung über diese Gegenstände ist nicht leicht.

Was nun, um auf uns selbst zurückzukommen, den gegenwärtigen Augenblick der Zeit anbetrifft, so haben wir es schon ausgesprochen, daß wir mitten in der Erkenntniß und an den ersten An-

fängen der Kunst zu stehen glauben. Wir werden wieder ein freies Volk seyn; die Zeit der Buße muß uns würdig gemacht haben, den Boden der Freiheit zu betreten; nur auf ihm kann die ächte Kunst blühen, denn eines ihrer Hauptwerke, das größte Lebenskunstwerk, ist der Staat selbst. Auf die innere Würdigkeit von uns allen, die wir uns Deutsche nennen, kömmt es an. Die großen, schon genannten Anstalten der Vorbereitung, die großen Menschen der letzten Jahrhunderte, ja die kurz vor uns gelebt, und die noch leben, sie haben den Acker bereitet, den Saamen gestreut, wir haben nur zu pflegen, damit die Ärndte künftig groß sey. Es sollen alle Völker an ihr Theil haben, und so haben wir Deutsche, wenn wir in Wahrheit die Pfleger seyn wollen, ein wichtiges Amt. —

So sind wir denn auch von dieser Seite auf dem Boden der Gegenwart angelangt; halten wir uns jetzt fest darauf und fassen in's Auge, was unmittelbar auf ihm vorgeht. Ein neues, seit Jahrhunderten nicht so gesehenes Regen und Leben hat sich in Deutschland entzündet. Im Hochgefühle der jungen Freiheit, die, eben gebo-

ren, gegen die Wuth feindlicher Stürme geschützt werden muß, bewaffnen sich viele Tausende aus der rüstigen Jugend, sie mit ihrer Brust, wie mit einem Schilde, zu bedecken. Wer nicht aus eigenem, freien Antriebe zu ihrem Schutze herbeieilt, wird von dem Schwunge des Nationalgeistes mit fortgerissen, und wenn er auch anfänglich, des neuen Handwerkes ungewohnt, zaudernd folgt, so weckt auch in ihm die Freudigkeit der Gefährten und die Wonne des Gelingens, sehr bald das natürlichste Gefühl der menschlichen Brust, die Liebe der Selbstständigkeit, für die er den Preis des Lebens nicht zu groß hält. Es giebt aber kein schöneres Hochgefühl, — so lautet das Wort eines tapfern Preußischen Kriegers, — als Sieger zu seyn; Sieger, nicht in einem Kampfe, den die Laune des Regenten entzündete, sondern gegen den Feind, der uns glaubte unter die Füße treten zu können. — Und nicht nur die Jugend eilt in das Feld, welche, noch nicht gefesselt durch die engern Bande des Lebens, leichter sich losreißen und die Bahnen der Gefahr wandeln kann, sondern auch die werden in die Reihen gerufen, und müssen sich für die Vertheidigung des Herdes waffnen, welche schon den eig-

nen errichtet haben. Tausende von Familienvätern haben in Preußen mitgefochten, und auch im übrigen Deutschland wird Landwehr und Landsturm errichtet. Ist das nicht zu weit gegangen? Wird durch solche Maaßregeln nicht der ganze bürgerliche Zustand, Ruhe und Zusammenhang des menschlichen Lebens, zerrissen? Sollen denn wieder die Völker gegen einander aufstehen und sich ausrotten, auf daß ganze Generationen verderben? — So fragt wohl mancher in der Stille seines Herzens, und weiß sich in den Zustand der Welt nicht zu finden.

Wir brauchten nur kurz und einfach zu antworten: Ja, wenn es das theuerste Kleinod eines Volkes, die Freiheit gilt, ohne welche kein wahres inneres noch äußeres Gedeihen möglich ist, so kann gar kein Preis zu hoch seyn, um den sie erkauft wird. Und wenn auch Tausende im Kampfe zu Grunde gehen, so steht aus ihrer Asche ein neues und besseres Geschlecht auf. — Allein wir wollen so kurz nicht antworten, wir wollen jenen Fragenden einige der Wohlthaten zeigen, welche sich an diese Wendung der Gegenwart anknüpfen. In älterer Zeit, auch unseres Vaterlandes, war es jedes Mannes Pflicht, sich

streitbar zu halten; das Kriegeshandwerk war kein eigenes, abgesondertes; erst eine spätere Zeit, welche sich nach und nach gewöhnte, die Arbeiten der Einen Lebensthätigkeit in Fächer abzutheilen, und die es unter andern gar bequem fand, die Tugend der Tapferkeit, der Entschlossenheit, der Todesverachtung, als eine lästige Bürde Einem Stande aufzuwälzen, und ihn dafür mit Sternen und Orden, mit glänzender Kleidung, und mit dem wunderbaren Phantom kriegerischer Ehre zu entschädigen, — gleich als wenn sich die Ehre des Kriegers von der des Bürgers und des Menschen trennen ließe, — erst sie hat die stehenden Heere hervorgebracht, welche der Ordnung der Welt eine andere Richtung gegeben haben. Und wenn wir in der Geschichte der neueren Staaten tiefer nachforschen, woher so manche ihrer drückendsten Übel entstanden, durch welche sie innerlich angefressen wurden, — so werden wir auf die ungeheuren stehenden Heere zurückgeführt, für deren Unterhaltung ein jeder Staat nicht nur den größten Theil der ganzen Staatseinnahme verwenden mußte, sondern durch die auch so viele tüchtige Arme den eigentlich schaffenden Arbeiten des Lebens entzogen wurden. Die moralischen Übel, die

daraus entsprangen, nicht einmahl gerechnet. Und darum fraß dieser Schaden so um sich, weil, sobald einer der Europäischen Staaten seine Kriegsmacht vermehrte, sogleich auch die Nachbaren in gleichem Maaße die ihrige ausdehnen mußten. In unnatürlichem Wetteifer trieben sie einer den andern in die Höhe; denn in den Heeren, glaubten sie, bestehe einzig ihre Sicherheit. Es war auch kein Ende dieses unseligen Wettstreites abzusehen; die Vorsehung selbst mußte den rechten Weg vorzeichnen. Die Französische Revolution, die Nationalbegeisterung gegen die angreifenden Mächte, die später folgenden Conscriptionsgesetze, gaben wieder den ersten Anstoß, die Waffenfähigkeit als Pflicht der ganzen Nation zu betrachten; doch war das Resultat nur halb, so lange sie nur als Pflicht, durch den Staat geboten, galt. Wie die Tugend nicht ächter Natur ist, so lange sie blos als Gehorsam gegen ein Gebot erscheint, so auch Muth und Tapferkeit nicht, wenn nicht innere Manneskraft, und die Liebe des Vaterlandes, der Freiheit und der Ehre, eine lebendige Quelle wird, und jedem Gebote zuvorkommt. Diese Erwärmung, diese Begeisterung des Gemüthes, war unserer neuesten Zeit vorbe-

halten, und durch sie wird der gegenwärtige Zeitpunkt als ein heller Stern in der Weltgeschichte glänzen. Wir haben unsere Würde als selbstständige Nation wieder in Besitz genommen, seit die Mehrzahl der streitbaren Männer in jedem Deutschen Volke, — wir dürfen dies ohne Bedenken behaupten, — den heiligen Trieb in ihrer Brust fühlten, für das Vaterland zu streiten und zn sterben. Und wo dieses wahrhaft der Geist geboten hat, da ist von dem Augenblicke an dem oben genannten Grundübel neuerer Staatseinrichtungen die Wurzel abgeschnitten. Nicht nur in dieser Zeit der Gefahr wird es als hoher Mannesberuf gelten, die Waffen zu nehmen, sie zu tragen, darin geübt und jederzeit fertig und bereit zu seyn, sie gegen den Feind des Vaterlandes zu kehren; sondern auch, wenn sie vorüber ist, in der Zeit der Ruhe und des Friedens, werden wir hoffentlich nicht vergessen, wie fürchterlich groß die Übel waren, in denen wir durch unsere Schlaffheit fast versanken, wie herrlich die Hülfe, wie dringend der Ruf, uns stets gerüstet zu halten. Nur dadurch, — wir haben es in unseren früheren Geschichten gesehen, und die

neuesten predigen es allen unsern Sinnen, — nur dadurch kann Deutschland groß, und stark, und blühend, und frei seyn, daß es in hoher Achtung unter den Völkern dasteht. Sollen etwa alle diese Zeichen des Schicksals noch einmahl an unserm Stumpfsinn verloren gehen? — Nein, die ganze Nation wird künftig die Waffen führen können, und unsere Erziehung, alle unsere bürgerlichen und Staatseinrichtungen, werden dieses Ziel unverrückt festhalten müssen. Und dann braucht es nur einer geringen Anzahl von Kriegern, welche in der Friedenszeit würklich im Dienste bleiben; nur so viel, als zur Erhaltung der innern Sicherheit nöthig ist, und um einen Stamm solcher zu behalten, welche durch die größte Fertigkeit in den mechanischen Handgriffen, Lehrmeister und Vorbild der übrigen seyn können. Auch bedarf es des Sammelplatzes für alle diejenigen, welche innere Neigung und wahres Talent zu dem Kriegshandwerk hintreibt, die man kriegerische Genies nennen kann, und die also diesem Geschäfte ihr Leben widmen mögen. Wie dieses Alles aber im Einzelnen einzurichten sey, darüber werden wir noch recht vieles zu sagen ha-

ben, jetzt knüpfen wir noch eine Betrachtung an die vorige, welche mit ihr zusammenhängt.

Auch darüber ist hin und wieder Verwunderung und sogar Unzufriedenheit entstanden, daß niemand, auch aus den höheren Ständen, vom Kriegesdienste ausgenommen seyn solle. Man findet es fast unbillig, daß Menschen, welche Zeit und Geld zu ihrer wissenschaftlichen, oder künstlerischen, oder sonst einer Ausbildung angewandt, nun die Waffen nehmen, und in einem rauhen, schmucklosen, allem Wechsel der Natur und der Dinge ausgesetztem Leben, vielleicht die Bildung und Geschicklichkeit wieder verlieren sollen, die sie erwarben; ja, daß sie gar ein so kostbares, der menschlichen Gesellschaft so unentbehrliches Leben daran wagen sollen. Ja, wir haben ihrer gehört, die da sagten, sie glaubten zu etwas Besserem in der Welt bestimmt zu seyn. — O der Unwürdigen und Unverständigen! zu etwas Besserem, als die theuersten Kleinode des Menschen zu bewachen! Und nicht etwa zu anderer, nein, zu ihrem eigenen Wohl und Seelenheil, auf daß sie ganze und kräftige Menschen werden, auf daß ihrer weichlichen Halbheit, ihrer Glätte, ihrer

Gleißnerei, ihrer Knabenhaftigkeit, ihrer Todesfurcht ein Ende gemacht werde! — Gott im Himmel, wie waren wir eingeschlafen, und hatten uns dennoch überredet, wir wachten und führten das rechte Leben, indem wir uns recht vergeistigt und die rohe körperliche Geltung früherer Jahrhunderte von uns abgestreift hätten! Wir wären leer und hohl geworden; die Flamme der Lebenskraft wäre bald zum kleinen, kaum glimmenden Funken ausgebrannt! Eine rechte, heilige Wohlthat, von Gott gesandt, ist diese jetzige Noth gewesen, ein Aufruf zur Ermuthigung an Deutschlands Völker! Wer das Leben ganz gewinnen will, der muß dem Tode in's Auge blicken können. Sokrates, der der Weiseste seiner Zeit in Griechenland galt, hatte als Schwerbewaffneter die Schlachten seiner Vaterstadt mitgekämpft, und den Preis der Tapferkeit davon getragen. — O, es ist schwer, verehrte Zuhörer, die Trauer und Mißbilligung solcher Irrthümer unseres Zeitalters zu mäßigen. Viele der Besten unter uns haben an der Lebensdauer der Europäischen Menschheit gezweifelt, weil die Manneskraft aus ihr zu verschwinden schien.

Aber, es ist ja unseres Ortes nicht hier zu klagen; auch hat uns der Himmel die Klage aus dem Munde genommen und die Hoffnung hineingelegt. Lassen Sie uns denn nicht müde werden, die gute Hoffnung immer weiter in alle Zweige des Lebens zu verfolgen. Es werden und müssen jetzt alle Theile der Nation, der Gebildete und das Volk, der Hohe und der Niedere, der Reiche und der Arme, an die ersten menschlichen Pflichten ernstlich herangezogen werden, und nur mit Unehre wird sich der Einzelne ihnen entziehen können. Auch der Verwöhnte, der weichlich Erzogene, wird auf das rauhe Lager des Krieges gelegt und wird gestärkter davon aufstehen als von seinem weichen Pfühle; frisches, junges Blut, durch die harte Kriegesarbeit geweckt, wird seine Adern durchströmen, und wir werden in Zukunft nicht mehr Greise von zwanzig Jahren sehen. Eine Ehre wird es nicht mehr seyn, in diesem Alter schon alles gekostet zu haben, was das Leben an Reizen darbietet, sondern vielmehr wer der Kräftigste und Jugendlichste, und gleich den Ahnen zu Tacitus Zeit, noch nicht einmahl für die sinnlichen Genüsse sondern nur für die Arbeiten der Jugend herangereift sey. Solche Kräftigung kann

uns aus dem erwachsen, was wir jetzt als schwere Pflicht der Zeit, aus Noth entsprungen, betrachten. — Und in wie ganz anderm, in wie ehrenreichem Lichte, — obwohl er dessen nicht bedarf, — wird der Stand eines Kriegers auch dem Volke erscheinen! Welche Lust und Freudigkeit und williger Sinn wird dasselbe beseelen, und beseelt es schon, und macht ihm Vaterland, und Deutsche Selbstständigkeit, und die alte fromme Sitte der Väter werth und theuer, da es auch die als Theilnehmer der zu überwindenden Gefahr sieht, die sich früher berechtigt glaubten, nur die Vortheile der überwundenen zu theilen. So wird die rechte, kriegerische Ehre wieder aufleben, die nun nicht mehr ein Vorrecht des Standes, sondern der Kraft, und des Muthes, und der Bürgertugend seyn wird.

Vor allen wird das neue, jetzt heranwachsende Geschlecht die Vortheile der jetzigen großen Crisis genießen, doch nur, wenn es ihrer selbst würdig, wenn es an Leib und Seele ein tüchtiges und gediegenes seyn wird. Dies führt uns auf die Erziehung, deren Sorge es ja seyn muß, dasselbe zu einem tüchtigen und gediegenen zu

machen. Es ist hier aber noch nicht der Ort, ausführlicher über sie zu reden; wir behalten sie einer späteren Rede vor, nehmen aber hier sogleich das heraus, da es für das Nächstfolgende wichtig ist, was die körperliche Erziehung betrifft.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß diese bisher bei uns auf das Gedankenloseste vernachlässigt, und kaum in der letzten Zeit der Anfang einer besonnenern, thätigeren Behandlung gemacht war. Noch nie, in der ganzen Weltgeschichte, ist eine Zeit gewesen, wo die Versäumung der körperlichen Ausbildung so weit gegangen, als bei den Europäern, und besonders bei uns Deutschen, seit einigen Jahrhunderten, und zwar in steigender Progression. Einen Hauptantheil daran hat die Erfindung des Schießpulvers, welche allmählich von der alten Weise der Waffenführung ab zu einer mehr mechanischen Fertigkeit der Massen im Großen führte, bei welcher die körperliche Geschicklichkeit des Einzelnen, wenn nur jene mechanischen Handgriffe eingeübt waren, wenig in Betracht kam; denn zu allen Zeiten ist der größte Antrieb zu körperlich kräftiger Ausbildung vom Waffenhandwerke ausgegangen. Die Folgen aber

jener Vernachlässigung sind, denke ich, sichtbar genug geworden. Und nicht nur in Beziehung auf den Dienst des Krieges ist unsere bisherige Weise schlecht gewesen, sondern in Beziehung auf das ganze Leben, auf Gesundheit, auf Freudigkeit und Kräftigkeit und Gedeihen in allem unsern Thun. — Wir verstehen aber unter einer bessern und kräftigeren physischen Erziehung nicht blos die eigentlich gymnastischen Übungen oder auch die kriegerischen; sondern es gehört dazu auch die körperliche Pflege des Kindes von der Geburt an, um es von aller Verweichlichung weg in ein tüchtiges Gleichgewicht aller Kräfte zu bringen. Und dieses wieder wird nicht etwa nur durch ein künstliches Abhärten erreicht, durch dünne Kleidung in Hitze und Kälte, durch kaltes Baden u. d. gl. — jeder Himmelsstrich behauptet darin seine Rechte, und der unsrige macht eine wärmere Bedeckung nöthig, als ein südlicherer; — sondern wir meinen hier eine zusammenhängende, sorgfältige körperliche Pflege der Kinder, in Nahrung, Kleidung, Bewegung, Reinlichkeit, durch frische Luft u. s. w., ein wohlgeregeltes, diätetisches Verfahren, zu dessen Grundlegung ja schon von mehreren Seiten, durch die verständigsten Ärzte, ge-

arbeitet ist. Eine solche vernunftmäßige Sorge für die Kinder muß allgemein und selbst ein Gegenstand der Polizei-Aufsicht werden, so daß auch in den niedern Ständen wenigstens das Mögliche dafür geschehe. Und um nachzuhelfen, wird man sehr wohl thun, selbst einen Theil dessen, was bisher für die Armen und Kranken und Krüppel verwandt werden mußte, für die körperliche Pflege der Jugend zu verwenden, wodurch künftg die Zahl von jenen um ein Großes vermindert werden wird. Wir können natürlich hiebei nicht in's Einzelne gehen und Vorschläge thun; aber gewiß könnte durch Einsicht und Sorgfalt und ohne große Kosten hier noch vieles möglich gemacht werden. Wir nennen nur als Beispiel öffentliche Badeanstalten, zu deren Besuch die Kinder der Armen zu bestimmten Zeiten eben so regelmäßig angehalten werden müßten, als zum Schulengehen; und für die höheren Stände, welche ihre Lebenszeit größtentheils in der Stube zubringen, eigentliche Spielschulen der Kinder geringeres Alters. Gut eingerichtet wären sie auch geistig, schon als ein Gegengewicht gegen die so ertödtende Langeweile der Kinder, ein herrliches Bildungsmittel. Diese

würden hier bestimmte Stunden des Tages zusammenkommen, und im Sommer auf einem freien Platze, im Winter aber und bei schlechtem Wetter, in großen Sälen herumspielen. Wie geplagt ist nicht oft die Mutter zu Hause mit den Knaben, die noch zu klein sind um in die Schule zu gehen, und doch schon das Bedürfniß und den lebendigen Trieb fühlen, ihre Kräfte zu üben? Und wie bedaurungswürdig ist ein solches Kind, welches die Fülle seiner innern Lebenskraft sich hemmen lassen soll, weil die Mutter das Geräusch nicht ertragen kann, oder weil ihre Fußteppiche und Stubengeräthe zu kostbar sind, um ihm freie Bewegung zu erlauben? So wird oft die herrlichste Natur schon im Keime erstickt und wächst kränkelnd auf, statt ihre Krone zu entfalten. Bereite man also solchen Kindern, wenn man ihnen die Möbeln nicht preis geben will, wenigstens einen Theil des Tages hindurch einen freien Tummelplatz ihrer Kräfte, und das sey die vorgeschlagene Spielschule. Hier treffen sie mit einer Menge anderer gleichaltriger Kinder zusammen; es werden sich bald Gruppen unter ihnen bilden, welche eine innere Neigung zusammenführt, sie werden sich wieder trennen und

neue sich bilden; das erfindungsreichere Kind wird eine Anzahl anderer um sich sammeln, die von seinem Überflusse zehren und ihm dafür hülfreiche Hand leisten; — dabei versteht es sich, daß der mannigfaltigste Stoff für ihren Thätigkeitstrieb gesammelt werden muß, alle Arten des Spielzeuges für das geringere Alter, Bauhölzer und andere Materialien im Kleinen, um Gebäude, Kirchen, Ortschaften, Städte aufzuführen, Geräthe zu Papparbeiten, Tischlerwerkzeuge für die, welche sie schon ohne Schaden in den Händen führen können, für die Mädchen Geräthschaften zu allen Arten weiblicher Arbeit u. s. w. Auch muß schon ziemlich regelmäßige Abwechslung von dem, was sich mehr der Arbeit nähert zu den ganz freien Spielen auf dem Rasenplatze stattfinden; und hier endlich mögen sich auch schon Anstalten zu den Anfängen der gymnastischen Kunst vorfinden; und was des zweckmäßigen mehr ist.

Der Aufseher und die Aufseherin solcher Spielschule dürfen aber nicht etwa ein Bedienter oder eine Wärterin, sondern es müssen erfahrene, geübte, sehr verständige Menschen seyn, welche eine innere Liebe zur Kinderwelt hinzieht. Sie neh-

men einen bedeutenden Platz ein. Es wird ein geübtes Auge und ein feiner Sinn erfordert, um hier das rechte Maaß zu treffen, wie weit der Aufseher nachhelfen, eingreifen, ordnen, Gedanken angeben, und wie weit er die Kinder ihrem eigenen Triebe und ihrer Erfindungskraft überlassen dürfe. Aber es finden sich solche Menschen, und da viele Kinder unter der Aufsicht eines Einzelnen versammelt seyn können, so wird es doch nicht schwer seyn, ihn auch anständig zu belohnen.

Für die erwachsenere Jugend nun werden vor allen Dingen neben den übrigen Schulen gymnastische angelegt werden müssen. Keine größere, ja selbst keine kleinere Stadt sey künftig ohne eine solche. Es giebt ihrer schon hin und wieder; und welchen Einfluß diese wenigen schon auf die Entwicklungen der deutschen Kraft und der neuesten Ereignisse gehabt haben, — ich nenne nur die Jahnsche zu Berlin, — ist nur blöden Augen verborgen geblieben. Aber bei solchen einzelnen Mustern muß es nicht bleiben, auch dieser Zweig der Bildung muß eben sowohl unter öffentlicher Aufsicht stehen, als der übrige Unter-

richt. Der Staat ordne die gymnastischen Schulen an, setze ihnen verständige, erfahrne Männer vor, welche die lokalen Vortheile, z. B. für das Schwimmen, für das Felsen klettern, zu benutzen wissen; er belohne das Talent und die Fertigkeit auch hierin durch angemessene Preise; und ist so einmahl die Lust an dieser Ausbildung erweckt, — wie leicht aber wird sie es bei der Jugend seyn, — so wird der inwohnende Lebenstrieb der Nation, der ja so groß ist, auch hierin leisten, was wir nicht von ihm erwartet hätten. Der ganze Gegenstand aber, als einer der wichtigsten für unsere künftige Erziehung, verdient nicht nur von den Erziehern selbst, sondern auch von den Ärzten und von den Kriegskundigen sorgfältig durchdacht zu werden, damit wir uns den Gesetzen der Natur und der Trefflichkeit der Alten auch in diesem Punkte allmählich nähern. Vorzüglich wichtig ist es, die gesetzmäßige Stufenfolge körperlicher Ausbildung für jedes Alter genau zu bestimmen, damit ja nicht durch unzweckmäßige und unzeitige Anforderungen an die noch unreife Kraft mehr geschadet als genützt werde. Eine sorgfältige Beobachtung der Entwicklungsgesetze des menschlichen Körpers muß lehren,

welche Glieder in einem bestimmten Alter zur Anstrengung reif sind und die Übung am nöthigsten haben, und wieder, in welchem Alter eine bestimmte Art ihres Gebrauches die passende ist; wann z. B. das Laufen, das Springen, das Klettern, das Fechten, das Ringen, das Reiten, das Schwimmen an seinem Platze und einer bestimmten Stufe der Kraftentwicklung angemessen ist. Der Knabe wird manches nicht treiben dürfen, was der Jüngling, und wenn er es treiben darf, so ist es gewiß auf eine ganz andere Art.

Durch solche Mittel werden wir bald ein kräftiggewandtes Geschlecht vor unsern Augen blühen sehen, welchem, nachdem der Körper einmahl seine inwohnende Kraft entwickelt hat, die eigentlich kriegerischen Übungen ein leichtes, lustiges Spiel sind. Die Stütze aller Streitkünste sind starke, gesunde Sinne und Glieder; sie geben das Gefühl, sich in jedem, auch unvorgesehenen Falle, schnell helfen zu können. Dieses Gefühl wieder giebt die Ruhe und Sicherheit der Überlegung, die Umsicht, den schnellen Entschluß; ja oft ist der Entschluß noch zu langsam, die Selbsthülfe des bedroheten Körpers ist noch schneller. Solche

natürliche Trefflichkeit ist besser als alle künstlich erworbene Geschicklichkeit im Fechten, ohne sie; jene aber ist die Frucht der gymnastischen Übungen. Dabei versteht es sich von selbst, daß die eigentlichen Waffenübungen, wie wir sie haben, vorzüglich die mit dem Schießgewehr, nicht vernachlässigt, sondern eine Hauptsache seyn werden; aber wie leicht wird darin die Fertigkeit erlangt, wenn der Mensch sonst nur behend, stark, gesundes Auges und Armes ist!

Wir begegnen hier einer Einwendung. Man wird vielleicht sagen, daß durch diese Übung der persönlichen Gewandheit und Kraft der ganze Charakter der neueren Kriegskunst verändert werde, der gerade im Agiren mit großen, festen, mechanisch-beweglichen Massen bestehe, in welchen der Einzelne die persönliche Gewandheit doch der Bewegung des Ganzen unterordnen müsse. Man habe gesehen, wird man sagen, und sehe es noch, daß die größten Würkungen durch die Mauernfestigkeit der rohesten, ungebildetsten Menschenmassen hervorgebracht werden; und es sey zu fürchten, daß, je gewandter und ausgebildeter der Einzelne sey, desto weniger er Lust haben werde,

sich so maschinenmäßig gebrauchen zu lassen. — Aber die Sache liegt tiefer. Schon der erste Blick in die Kriege der alten Zeit giebt die Widerlegung. Was kann wohl als Masse fester, kräftiger, unwiderstehlicher seyn, als die schwerbewaffneten Reihen der Spartaner, die Macedonische Phalanx, die Römische Legion war? Wahrlich, unsere besten Regimenter möchten mit ihrem Bajonet diesen Haufen nicht widerstehen! Und doch war der einzelne Griechische und Römische Soldat in den Künsten körperlicher Gewandheit und des einzelnen Gefechtes auf das Vollständigste geübt. Ein Beweis, daß die Ausbildung des Einzelnen, weit entfernt, der Festigkeit der Reihen zu schaden, ihr nur Vortheil bringen können.

Freilich hat die Erfindung des Schießpulvers eine Grundveränderung in das ganze Kriegswesen gebracht. Der Kampf aus der Ferne wurde viel wichtiger, als vorher, und körperliche Geschicklichkeit fing an weniger zu bedeuten. Ja, die Kunst des Feuergewehrs erschien den heldenmüthigen Rittern in der ersten Zeit unehrlich, weil ein feiger Schütze ohne eigene Gefahr den tapfersten Mann aus der Ferne erlegen konnte.

Wie überhaupt in der neueren Geschichte das Individuelle zurückgetreten und das Allgemeine herrschender geworden ist, so auch in der Kriegskunst. Ohne daß wir tiefer in ihre Geschichte eingehen, fällt es in die Augen, wie nach und nach der Geist in dem einzelnen Krieger überflüssiger wurde, wenn er nur in den Anführern war, und wie diese selbst mit Haufen, in denen nicht einmahl Muth, sondern nur Gehorsam und Stockfurcht war, große Dinge zu thun vermochten. Ja, eine lebhafte Einbildungskraft konnte sich am Ende als Ziel der Kriegskunst denken, daß man immer größere und zusammengesetztere Höllenmaschinen erfinden würde, die, nur von wenigen Menschen regiert, gegen einander zu Felde rückten und sich bekämpften. So mechanisch war schon das Handwerk geworden. — Man bildete sich ein, daß die Übung des Paradeplatzes den Sieg geben könne. — Auch dieses Afterbild der Zeit ist zuerst durch die Französische Revolution und ihre Folgen erschüttert, aber es war nicht gründlich ausgerottet. Unserer Zeit, und namentlich uns Deutschen scheint es aufbehalten, auch hierin das Natürliche und Menschliche her-

zustellen, und so die rechte Mitte zwischen den beiden Extremen der Kriegskunst zu finden. Es würde sich also auch von dieser Seite unsere Zeit als die Erzeugerin der Mitte und Einheit bewähren.

Die beiden äußersten Enden der Kriegskunst sind: der Zweikampf und die Kunst der Heerführung im Großen, wobei der Geist des Feldherrn fast Alles würkt, und die Übrigen, gleich den wohlgeordneten Rädern einer Maschine, durch ihn in Bewegung gesetzt werden. In der alten Zeit, so wie im Mittelalter, vor Erfindung des Schießpulvers, herrschte das Individuelle vor, der Kampf näherte sich, seinem Hauptcharakter nach, dem Zweikampfe. — Das Schießpulver hat, wie schon erwähnt, die Sache umgekehrt. Eine Vereinigung beider Kriegsarten also wird die Kunst der Heerführung und die Gewalt großer Massen keineswegs abschaffen; aber das Individuelle wird daneben seine Rechte behaupten. Man fürchte also nicht, daß die gymnastische Ausbildung der Einzelnen der Sicherheit und Gründlichkeit neuerer Kriegskunst, und ihrem Handeln im Großen, Abbruch thun werde. Hundert Bei-

spiele aus der Kriegesgeschichte des verflossenen Jahres würden das Gegentheil beweisen, wenn es nöthig wäre. Wann ist wohl je in der Geschichte das große Kriegstalent so sehr durch den inwohnenden Geist und Trieb eben gebildeter Schaaren irre gemacht, aus allen seinen Fugen getrieben, verblendet und besiegt worden, als eben jetzt? — Doch, wir überlassen es größern Sachkennern, die angezeigten Grundsätze in der Theorie und Praxis weiter auszuführen, und so das Neue, in der Mitte Liegende, in der That und Wahrheit zu erzeugen, was hier nur eben mit flüchtigen Umrissen bezeichnet werden konnte.

Um ihnen noch einige hinzuzufügen, wollen wir noch eines Unterschiedes der alten und mittleren Zeit erwähnen. Bei den Alten war es die sinnlich derbe, großartige Kraft, es war eingeborner Heldenmuth, Liebe des Vaterlandes und der Nationalehre, und andere, unmittelbar aus der Gegenwart des Daseyns hergenommene Triebfedern, welche ihrer kriegerischen Tugend Schwung und Haltung geben. Im Mittelalter würkten neben jenen und ähnlichen Triebfedern, vor allem die Ideen, und brachten noch größere Würkungen

hervor. Es war der Glaube, es war die Liebe, und es war eine neue, geistigere Art der Ehre, die Ritterehre, welche, ein herrliches Denkmahl der Reinheit jener Zeiten, nicht blos die Schmach der Feigheit nicht, sondern überhaupt keinen Makel irgend einer Art duldete; alle dreie aus dem innersten Geiste des Christenthums entsprungen. Jene höhere, geistige Idee der Ehre war den Alten so nicht einwohnend; und wie klein und erbärmlich der neuere, ganz mechanische Begriff der Soldaten-Ehre war, wie er sich besonders in den Französischen Heeren ausgebildet hatte, und recht eigentlich eine Stütze des ganzen, geist- und herzlosen Systemes seyn sollte, haben wir schon bei einer andern Gelegenheit gezeigt. Daß er die Schaaren, in denen er herrschte, zur Tapferkeit brachte, ist kein Beweis seiner lebendig machenden Kraft; denn Tapferkeit ist zu allen Zeiten, fast allen Völkern der Geschichte, in irgend einer Periode ihres Daseyns, eigen gewesen, und ist selbst rohen Völkern eigen. Es kömmt auf den Geist an, der sie in Bewegung setzt und erhält. — Wenn wir nun die Naturtüchtigkeit der Alten und die Ideenbegeisterung des Mittelalters vereinigt denken, so wird ein herrliches Bild krie-

gerischer Tugend und Trefflichkeit entstehen. Die Idee soll uns eben so innig beseelen, als die Ritter des Mittelalters; die Liebe, welche sich für das Geliebte, sey es das Vaterland, sey es der eigene Herd, sey es der Säugling oder der Greis, in hoher Begeisterung opfert; der Glaube, welcher unwandelbar festhält an den Sieg des Guten, und welcher den Tod nicht als die Pforte zum öden, glanz- und farb- und freudenlosen Reiche der Schatten erblickt, sondern als die zweite Geburt zu einem lichten Daseyn; die unbefleckte Ehre, welche die Schande der Feigheit, der Lüge, des Truges, der Knechtschaft, eben so tief verabscheut, wenn sie auf dem Einzelnen, als wenn sie auf dem ganzen Volke lastet. Sie alle, diese herrlichen Ideen, sollen sich, gleich einem heiligen Schilde, vor das geliebte Vaterland stellen und es beschützen. Aber auch die Naturtüchtigkeit der Alten und die sinnliche Sicherheit, die daraus folgt, werde unser Theil. Die Begeisterung für eine Idee, z. B. für das heilige Kreuz, riß die Gemüther im Mittelalter oft zu ungestüm und ohne Bedacht mit sich weg, sie versäumten die Anstalten der wesentlichen äußeren Hülfsmittel, und Hunderttausende verloren dar-

über das Leben. Wir sollen es verstehen, auch das Sinnliche auf das Vollkommenste auszubilden, und zum Dienste der Vernunft herbeizuziehen, welche in der Gestalt jener großen Ideen das Gemüth beherrscht. Dieses haben wir ja als das Merkmahl unserer vermittelnden Zeit erkannt; und so wird auch in der Kriegskunst Geist und Materie, Wollen und Vollbringen, Rath und That, Befehl und Gehorsam, das Ganze und der Einzelne, im rechten Einklange stehen.

Vierte Rede.

Wir kommen heute, geehrte Versammlung, zu einem der wichtigsten Punkte, zu den Nationalfesten. Sie haben, wie wir schon früher gesehen, so Großes zur Erhaltung des gemeinsamen Geistes in den Nationen gewürkt, daß es die ernsthafteste Rücksicht verdient, ob wir nicht etwas Ähnliches unter uns errichten können. Vielleicht könnte man auf den ersten Blick, den Grundgedanken billigend, die Ausführung leicht halten. Man könnte, der Griechischen Kampfspiele gedenkend, der Turniere des Mittelalters, unseres Caroussels, welches ein spielendes Nachbild früherer Zeiten ist, ferner der Pferderennen der Engländer, der Stiergefechte der Spanier, unserer Scheibenschießen, des Wettlaufes nach einem geschmückten Preise, wie er sich in manchen

Deutschen Landgemeinden an den Kirchmessen noch findet; dieses Alles zusammenfassend, und die Nationalfeste der Schweizer zum Vorbilde nehmend, könnte man auch für das übrige Deutschland in seinen verschiedenen Kreisen Lustbarkeiten ähnlicher Art vorschlagen, die, mannigfaltig genug eingerichtet, das Interesse der Theilnehmenden auf einige Wochen in jedem Jahre zu fesseln versprächen. Es würden sich auch die Gelehrten, die Dichter, die Künstler der Nation einfinden, und ihres alten Ruhmes an den Griechischen Festen eingedenk, ihre Werke dem Urtheile und der Bewunderung der Völker ausstellen wollen, damit die Sieger, mit dem Lorbeer gekrönt, in ihm ein Unterpfand der Unsterblichkeit empfingen. Eine geschäftige Phantasie möchte sich diese großen Nationalfeste recht glänzend und mit den heitersten Farben ausmalen, und in der Freude über ihr herrliches Bild seine Ausführbarkeit als unfehlbar ansehen, — und, wie es mit solchen Bildern zu geschehen pflegt, bei allem Entzücken der Phantasie würde sich doch keine Hand zu ihrer Ausführung regen.

Nein, was in kräftige Würklichkeit übergehen

soll, muß sich kräftig im Entstehen an sie anschließen. Was so ernster Bedeutung ist, muß einen ernsten Anfang nehmen, fern von dem Spiele tändelnder Phantasie. Wir haben ja den ernsten Anfang; lassen wir aus dem blutigen Saamen die starke Pflanze emporwachsen. Ist sie auch anfänglich des phantastischen Schmuckes beraubt, so steht sie desto fester mit den Wurzeln im felsigen Boden und trotzt den Stürmen der Zeiten. Und erlaubt es die Einigkeit und der Frohsinn künftiger Geschlechter, — ja vielleicht leuchtet schon dem unsrigen eine solche Abendröthe, — so mögen sie auch die Zierde und das Schöne dem ernsten Werke zugesellen.

Ich rede deutlicher. Wir haben schon den Gedanken in's Auge gefaßt, und es als eine der herrlichsten Folgen der jetzigen Crisis eingesehen, daß nicht mehr der Stand der Krieger ein abgesonderter, dem der Bürger entgegengesetzter sey, sondern daß die ganze Nation den Beruf als ihren ersten erkenne, sich waffenfähig zu halten, damit nicht Söldlinge sondern die ächten Söhne des Vaterlands für dasselbe streiten. Wenn das aber der Fall seyn soll, so muß sich die streitbare

Mannschaft auch würklich in den Waffen üben, und damit das recht tüchtig geschehe, muß es durch feste, unwandelbare Staatseinrichtungen zur regelmäßigen Pflicht gemacht werden. Dabei wird es viel auf die schon bestehenden, auf ähnliche Zwecke hinzielenden Einrichtungen jedes Landes ankommen, an die das Neue angeknüpft werden kann, und es können daher hier keine specielle sondern nur allgemeine Vorschläge gemacht werdee; denn wir suchen ja sorgsam das Bestehende als feste Anfangspunkte auf, welches seine Wurzeln schon eingeschlagen hat. Wenn also in Preußen, in Oestreich, in Baiern, in andern deutschen Staaten, schon die Eintheilung in Landwehr und reguläre Truppen gemacht ist, wenn in Friedens-Zeiten die erstere und auch ein Theil der letzteren entlassen und nur verpflichtet ist; bei dem Aufgebote für's Vaterland sich sogleich zu den Fahnen zu sammeln, wenn diese Entlassenen zu gewissen Zeiten des Jahres in ihren Bezirken zusammenkommen und sich in den Waffen üben müssen, so lasse man von nun an alle Männer an diesen Übungen Theil nehmen, und mache es zum Staatsgrundgesetz, daß jeder gesunde Jüngling, weß Standes er sey, mit einem bestimmten Jah-

re seines Alters zu den Kriegern gehöre, und die gesetzmäßigen Übungen mitmachen müsse. Diese Pflicht reiche hoch in das Alter hinauf, wenn auch in abnehmendem Grade, damit sich der ganze Stamm gesund und kräftig erhalte. Und wenn wir auch mit unserm, durch eine gar zu unkriegerische Lebensart verkommenen, Geschlechte nicht auf der Stelle so weit gehen wollen, so werde es mit dem heranwachseden doch genau und ernstlich genommen. In weniger als zehn Jahren werden sich die wohlthätigen Folgen schon zeigen; was Anfangs bei vielen nur Pflicht war, wird bald freie, lebendige Neigung werden, und ein hoher, der Ahnen würdiger Sinn wird unsere Jugend erfüllen.

Damit aber der lustige Trieb und die heitere Gestalt des Ganzen desto schneller entstehe, so müssen die Staaten ihre Anstalten für die Belebung des kriegerischen Sinnes in der Nation die nächste Sorge seyn lassen. Zu ihnen gehören, wie wir wissen, zuerst die gymnastischen und die eigentlich militärischen Unterrichtsanstalten, ferner die gewöhnlichen Übungen jedes Ortes und jeder Provinz, und zuletzt größere Übungs- und Prü-

fungslager, die alljährlich in jedem Lande veranstaltet werden müssen. Aus dem Zwecke derselben ergiebt sich von selbst, daß sie nicht zum Spiel und zur bloßen Lust, sondern daß sie ein wahres Bild kriegerischen Ernstes seyn sollen. Die junge Mannschaft, vermischt mit der älteren, die sowohl Thaten als Entbehrungen kennt, mag im offnen Feldlager einen Monat zusammen leben; in den Zelten oder Erdhütten, unter den Freuden und Arbeiten der täglichen Übungen, in der eigenhändigen Bereitung der nöthigen Lebensbedürfnisse, auch in Kleinigkeiten auf die eigene Erfindungskraft und die Hülfe der Natur zurückgewiesen, wird der verweichlichte Jüngling gesundere Lebenskraft und Ansicht, Achtung gegen die angeborene, durch keine Glücksgüter zu ersetzende Fähigkeit des Niederen, wird der Niedere das, dem freien Menschen so nöthige Selbstgefühl erwerben, welches ihn, falls er durch Talent oder Geschick Achtung verdient, dem Begüterten gleichsetzt. Denn das bedingen wir freilich gleich im Voraus, daß hier aller Unterschied des Standes aufhöre, und ein jeder auf sich selbst angewiesen werde, damit er lerne, wie viel an ihm ist. Und es würde wohl der sorgfältigsten Aufmerksamkeit

werth seyn, daß das Übergewicht, welches das Glück im gewöhnlichen Leben giebt, in diesen Wochen ohne Kraft sey, daß z. B. dem Reichen keine Möglichkeit gelassen werde, sein Geld mit in das Lager zu nehmen, um sich vielleicht den persönlichen Leistungen durch dasselbe zu entziehen. Und es bedarf dazu nicht einmahl ängstlicher Vorkehrungen, wenn nur in der Mehrzahl und in denen, die über einen kleineren oder größeren Kreis die Aufsicht haben, der rechte Geist und Wille ist. Es würde dieses Zwölftheil des Jahres für alle Klassen der Nation von der eingreifendsten Wichtigkeit, für jede einzeln ein herrliches Bildungsmittel, und für alle zusammen eine kräftige Einigungszeit seyn, deren Folgen im Voraus gar nicht zu berechnen sind.

Fragt man nun, wie die Einrichtungen im Einzelnen gemacht werden, wie viel Menschen an solchem Übungslager Theil nehmen sollen, und dergleichen mehr, so ist die Antwort, daß auch darüber die örtlichen Verhältnisse entscheiden müssen. In größeren Ländern z. B. werden jährlich mehrere solcher Läger versammelt werden müssen, aber ja nach der Grundregel, daß an einem je-

den Glieder aus den verschiedensten Provinzen des Reiches Theil nehmen. Ich setze z. B. voraus, daß diese Einrichtungen in Preußen gemacht werden sollten, und zwar, indem Preußen ungefähr in seiner alten Ausdehnung vom Niemen bis an den Rhein reichte. Da würden etwa 4 oder 5 solcher Läger zu errichten seyn; eins an der Weser, eins an der Elbe, eins an der Oder und eins oder zwei an der Weichsel. In jedem derselben müßten sich aber Männer aus allen Provinzen der Monarchie einfinden, und wenn auch auf dem Wege vom Niemen an die Weser und vom Rhein an die Weichsel eine geraume Zeit verstriche. Erstlich wäre die Übung im Marschiren an sich schon wohlthätig, da sie zu den wesentlichsten im Kriege gehört, und zweitens und hauptsächlich ist ja unser Zweck gerade der, daß dieses Zusammenleben der verschiedenartigsten Nationalglieder, in einem naturgemäßen, durch keine Verzerrung menschlicher Verkehrtheit entstellten Zustande, ein lebendiges Einigungsmittel des ganzen Volkes werde. Dadurch waren die hohen Feste der Juden, die großen Kampfspiele der Griechen so wichtig, weil sich an ihnen die Endpunkte der Nation bildend berührten. Und hier

wäre noch der Vortheil einer eiufachen, mehr mit Arbeit und Mühe gewürzten, vom ganzen übrigen geselligen, bürgerlichen und Familienleben getrennten Existenz der Männer unter sich, die noch kräftiger würken wüßte, weil sie weniger die Sinne zerstreute; wie z. B. die Griechen in ihrem zehnjährigen Zusammenleben vor Troja, durch Gefahr und Entbehrung verbunden, den Grund zu vielhunderjähriger Nationaleinheit legten. — Üppigkeit und Wohlleben müßten, wie sich von selbst versteht, aus diesen Versammlungen verbannt seyn, lauter strenge, mühsame, einzelne und allgemeine Waffenübungen werden den größten Theil dieser Lagerzeit einnehmen, und etwa nur das letzte Viertheil derselben widmen wir den freieren Kampfübungen jeglicher Art, wo die gymnastischen Wettkämpfe im Großen und Kleinen ihr Recht finden, wo die Preise vertheilt, die Sieger gekränzt, und alles hinzugenommen werde, was ein eigentliches Nationalfest verherrlicht. Wir versparen die weiteren Ausmahlungen bis dahin, wo diese Feste einen noch größeren Umfang gewonnen haben, und führen nur noch einmahl die unerlaßli-

chen Grundbestimmungen an, welche dem Ganzen einen festen Halt geben müssen. Zu ihnen gehört:

Erstlich, daß in unsern Lägern Glieder aus allen Provinzen des Landes, aus allen Ständen und aus allen Altern, die waffenfähig sind, vereinigt werden, und zwar auf angemessene Weise möglichst unter einander gemischt, so daß z. B. dasselbe Zelt Männer aus verschiedenen Ständen, Altern und Gegenden des Vaterlandes zur freundlichen Genossenschaft mehrerer Wochen umschließe. Und damit auch der Neigung einiges Recht bleibe, läßt sich wohl eine Einrichtung treffen, daß die Bestimmung der Zeltgenossen häufig durch freie Wahl geschehe.

Zweitens, daß, da nicht alle waffenfähige Männer jedes Jahr daran Theil nehmen können, die Eintheilung so gemacht werde, daß nach Ablauf einer Reihe von Jahren ein jeder Theil daran genommen habe, und in gleicher Zeit wieder dazu gelange. Denn freilich dürfen wir nicht alle Männer auf einmahl ihren täglichen Geschäften entziehen, und es mag daher vielleicht jedes Jahr nur der zehnte Theil derselben aus-

gewählt werden; und zwar mit der Nebenbestimmung, daß die Jugend viel häufiger an die Reihe komme, als die Alten.

Ferner versteht es sich von selbst, daß ganz unabhängig davon, und unausgesetzt in strenger Ordnung, die gewöhnlichen Waffenübungen jedes Ortes, jedes Kreises, jeder Provinz, ihren Fortgang nehmen, und als heilige Nationalsache angesehen werden. Ob man dazu, wie in der Schweiz, den Sonntag Nachmittag, oder einen andern Tag der Woche, oder einige Tage jedes Monats nehmen solle, ist gleichfalls unsere Sache nicht hier zu bestimmen. Eine kurze Erfahrung wird in diesen äußern Veranstaltungen schon das rechte Maaß zu treffen wissen.

Wir rücken einen Schritt weiter und nehmen die kleineren Provinzen Deutschlands in's Auge, welche vielleicht einige Abänderungen der obigen Vorschläge nöthig machen. Sind diese Staaten so groß, daß sie in ihrem jährlichen Übungslager etwa 25 bis 30000 Mann oder darüber versammeln können, — (diese Zahl muß uns nicht groß

erscheinen, denn wir reden ja nicht von stehenden Truppen, sondern von den waffenfähigen Männern des Landes, die gerade dieses Jahr in ein Lager zusammentreten,) — so ist weiter nichts über sie zu sagen nöthig. Sie haben den Vortheil, daß gar keine Trennung der Läger nöthig ist, sondern daß alle ihre Theile jährlich in ein Ganzes vereinigt werden. Aber sollen nun auch die kleineren Fürstenthümer und Grafschaften und Reichsstädte ihr abgesondertes Lager haben, da die Zahl, welche es füllen würde, zu irgend bedeutenden Übungen nicht hinreicht? — Es springt in die Augen, daß, wie sie ja zum Theil schon in der älteren Reichsverfassung nur als Corporationen galten, so auch hier eine Vereinigung mehrerer zu Einem Ganzen das Rechte seyn wird. Mögen also die kleineren Fürsten und Stände eines gewissen Umkreises ihr gemeinsames Übungslager haben, mag es in den Provinzen wechseln und aus einer in die andere verlegt werden; mag auch der Oberbefehl nach einer gewissen Reihenfolge wechseln; mögen sie sich so durch einander vertheilen, daß in jedes Zelt Männer aus allen zusammengehörigen Provinzen kommen; mag man endlich noch weiter gehen, und jedes äußere, noch

so kleine Mittel nicht verschmähen, welches dazu dienen kann, das Gefühl Deutscher Brudereinheit lebendig zu erhalten, so daß z. B. von dem Tage der Bildung des Lagers an die eine Provinz nicht mehr ihre eigene, sondern der andern Nationalfarbe und Kokarde trüge, in der dieses Jahr das Lager steht, und sie es so zum Wettstreit unter einander machten, der Farbe derselben die größte Ehre zu machen, — und was dergleichen günstiger Einrichtungen mehr sind.

Und jetzt thun wir noch einen dritten Schritt, und kommen zu dem wichtigsten Punkte dieses ganzen Planes. Es folgt nemlich ans dem Bisherigen, aus den einfachsten Elementen Zusammengebauten, die Anwendung auf die gesammten Verhältnisse unseres Deutschen Vaterlandes ganz von selbst. So wie wir nemlich zur Belebung und Übung des kriegerischen Muthes nicht nur, sondern auch des Nationaleinheitsgefühles für die verschiedenen Provinzen eines größeren Deutschen Staates, oder für mehrere kleinere Staaten zusammen, jährliche Übungslager vorgeschlagen haben, so dürfen sie nur nach denselben Grundsätzen, etwa alle drei Jahre, für das ge-

sammte Deutschland eingerichtet werden, und sie werden, — wenn und so lange in uns ächter Deutscher Geist ist, — eben so wichtige Nationalfeste für uns werden, als die Olympischen den Griechen waren. Nur muß freilich auch hiebei sowohl der Verstand zur weisen Anordnung alles Einzelnen, wie das Gemüth zur Belebung der sonst todten Form, zu Hülfe genommen werden. Für unsere jetzige Betrachtung dürfen wir nur zu unsern allgemeinen Grundgesetzen zurückgehen. Soll der Zweck eines Nationalbildungsmittels erreicht werden, so müssen wir die Verflechtung aller Theile des Deutschen Volkes, und zwar der verschiedenartigsten am meisten, im Auge behalten. Als solche entgegengesetzte Theile hat man bisher vorzüglich das südliche und nördliche, das katholische und protestantische Deutschland angesehen, abgerechnet die Gegensätze, welche sich unter vielen einzelnen Völkerschaften fanden. Suchen wir also diese in dem Plane der dreijährigen Nationalfeste so zu verschmelzen, wie wir in denen jedes einzelnen Landes die verschiedenen Stände, Alter, Confessionen, Provinzen zu vermischen suchten. Es wird nicht schwer seyn, hier das Rechte zu finden, und

dieses wird sich an das schon Bestehende und eben jetzt sich fester Begründende eng anschließen. Wie nemlich schon jetzt in Deutschland drei Hauptmächte genannt werden, und durch die Natur der Dinge an der Spitze der Deutschen Angelegenheiten stehen, so mag auch künftig Deutschland alle drei Jahre drei große Läger bilden, ein Östreichisches, ein Preußisches, ein Bairisches, und zu ihnen sich das übrige Deutschland sammeln, doch so, daß in jedem aus allen deutschen Provinzen, und also auch aus den drei Hauptstaaten selbst, die ausgewählten Haufen der Völkerschaften sich einfinden. Sollen wir etwa, nur um unsere Gedanken an etwas Bestimmtes zu heften, ohne die Anmaßung, daß es so am besten seyn werde, Plätze vorschlagen, so würden wir für das Preußische Lager Magdeburg, für das Bairische Nürnberg, und für das Östreichische Prag wählen, oder vielmehr die Gegenden dieser Orte; denn auch diese Feste sollen ächt kriegerischer Art seyn, und Mühe mit dem Genusse, männliche Kraftanstrengung mit der Freude des großen Zusammenlebens vereinigen; und daher ist das eigentliche Feldlager, das Leben und Hausen im Freien, unerlaßliche Bedingung. Man wähle etwa

die Zeit nach der Erndte, da die großen Felder zum Lager selbst und zu den Übungen bereit liegen, oder ändere auch die Zeit- und Ortbestimmungen, wenn andere bequemer scheinen.

Schon sehe ich aus allen Gegenden des Deutschen Vaterlandes die Schaaren der eben erblühenden Jugend, des reifen Mannes- und des noch rüstigen Greisenalters zu den großen Sammelplätzen zusammenströmen, ich sehe den Adlichen mit dem Bürger, den Landmann mit dem Städter, den Gelehrten mit dem Kaufmann, den Künstler mit dem Handwerker vermischt einherziehen, alle gleichgesetzt durch die gleichen Waffen, die gemeinsame Tracht, und das ehrenvolle Handwerk, welches sie jetzt vereint treiben. Wenn sie an die Gränzen des Landes kommen, in dessen Feldlager sie sich versammeln sollen, so vertauschen sie ihre Farbe mit der des Landes, als Zeichen der Achtung und brüderlicher Eintracht. Das Lager füllt sich in wenigen Tagen mit vielen Tausenden rüstiger Männer, oder vielmehr, es entsteht erst durch sie, denn wo noch gestern nichts zu sehen war, als die abgemessenen Räume jedes größeren Banners, da stehen heute schon, wie

durch einen Zauberschlag aus dem Boden hervorgerufen, die weißen Zelte und die grünen Laubhütten, und eine große Stadt, mit den unendlichen, regelmäßigen Gassen, breitet sich aus. Tausend geschäftige Hände schmücken den Raum durch grüne Zweige und Blumen, und andere natürliche Mittel, während andere bereiten, was zur Bequemlichkeit der Menschen und zur Pflege der Thiere gehört. Große Vorräthe waren schon im Voraus aufgehäuft, damit die Gegend durch die große Zahl der Gäste sich nicht gedrückt fühle, aus ihnen hohlen sich die Zeltgenossen die einfache Kost. Doppelt neu und bildend und erregend ist aber dieses heitere Zusammenleben, indem dasselbe Zelt vielleicht den Bewohner der Weichsel mit dem des Rheines und der Donau, den Anwohner der Ostsee mit dem der Alpen vereinigt. Die Ideen des Bergbewohners vermischen sich mit denen des Seefahrers, die sinnliche Lebensfülle des Südländers erwärmt den Ernst des Nordländers, das Ohr des Niedersachsen muß sich an die Alemannischen Töne des Schwaben, das des Baiern an das Plattdeutsch des Westphalen gewöhnen. Der Ernst des mittleren und späteren Alters giebt der Ausgelassenheit der Ju-

gend Haltung, und diese belebt wieder die zu große Ruhe von jenen. Der Protestant lernt die bilderreichen Religionsgebräuche des Katholiken achten, indem er an ihm dieselbe Würkung des Gebetes erblickt, die er an sich ohne jene Gebräuche fühlt; beide erkennen immer mehr, daß nur das Innere und Unsichtbare Werth giebt. — Sollen wir noch einzeln durchgehen, welch ein großer Schatz gemeinsamer Ideen von diesem Zusammenleben ausgehen muß, und von jedem der Anwesenden in seine Heimath zurückgetragen wird, wo sie sicher neue Keime bringen werden? Wie die Lebensansicht, die Begriffe über bürgerliche Vereinigung, die Achtung vor fremder Eigenthümlichkeit neben der Liebe der eigenen Heimath mit ihren angeborenen und eingewachsenen Vorzügen, wie Umfang sowohl als Innigkeit des Ideenkreises wachsen muß, und wie dadurch für die Regierenden sowohl als die Regierten in jedem Deutschen Lande Stillstehen oder gar Rückgang unmöglich gemacht wird? — Wir würden unsere Aufgabe überschreiten und zugleich so tief in das Gebieth der praktischen Philosophie eingreifen, daß kaum ein helfender Faden uns herausführen würde, ehe wir es ganz durchmessen hät-

ten. Das kann aber unsere Absicht hier nicht seyn; und im Allgemeinen wird wohl niemand die unübersehbare Wichtigkeit der Folgen läugnen.

Unser Blick wendet sich von diesen Folgen wieder auf die Gegenwart. Sie zieht ihn an sich durch die ernste Thätigkeit, welcher nun, nachdem die ersten Einrichtungen vollendet, jeder Tag geweihet wird. Kriegerische Übungen jeglicher Art wechseln an ihnen, und wenn die Schärfe, Schnelligkeit und Sicherheit des Gedankens sich an den Anführern kund thut, und das größere Talent sich, neben der Erfahrung, durch sie auszeichnet, so haben auch die Dienenden Gelegenheit, den Ruhm schneller und pünktlicher Ausführung zu erwerben. Jede Nation wetteifert mit der andern, und was die eine der andern in einem Theile der Kunst einräumen muß, nimmt sie vielleicht in einem andern wieder zurück; sie alle aber verherrlichen durch den Zusammenfluß aller einzelnen Vorzüge die Farbe des Landes, in welchem sie jetzt versammelt sind. — Auch dem Talente des Untergebenen, der bei den Übungen im Großen sich in der Masse verliert, soll in der letzten Zeit des Festes Gelegenheit gegeben werden, sich

hervorzuthun. Nicht nur wird die Fertigkeit im Gebrauch des Feuergewehrs geprüft, und das Schießen nach Scheiben und Stangen mit dem Gewehr nnd dem groben Geschütz wird Gegenstand des Wetteifers seyn und dem Sieger Ruhm und Belohnung bringen; sondern auch die gymnastischen Künste aller Art, das Ringen und das Laufen, der Zweikampf mit den gewöhnlichen und für diese Zwecke außerordentlich erfundenen Waffen, das Wettrennen der Pferde, der Reuter und der Wagen, das Springen, das Schwimmen, und was der Übungen zur Ausbildung körperlicher Kraft und Gewandheit mehr sind, sie alle mögen ihren Platz finden. Und es ist wohl kein erträumter Glaube, daß der Wetteifer zwischen den Völkerschaften und den Einzelnen bald auf das Lebendigste angeregt, und ein muthiger, freier Geist dadurch erzeugt werden wird. Haben sich nicht in den Haufen, aus welchen unser großes Übungslager besteht, die Edelsten aller Deutschen Nationen eingefunden? Vor ihnen aber als Sieger unter Hunderttausenden in irgend einer Kunst dazustehen, möchte wohl kein kleiner Ruhm seyn. Und wenn wir diese Sieger auch nicht, gleich den Olympischen, durch eherne Sta-

tuen der Nachwelt aufbewahrt sehen werden, so bietet unser Zeitalter doch andere, eigenthümliche Mittel dar, die ihre Namen zur allgemeinen Kunde und Bewunderung bringen. Auch möchte ja wohl alle drei Jahre auf gemeinsame Kosten ein Obelisk zum Andenken jeder Deutschen Bundesfeier errichtet werden können, an welchem die Siegernamen prangten. Welcher Ruhm für die Familie, ja für die Vaterstadt eines solchen, der vor ganz Deutschland und den spätesten Enkeln geehrt daſtände! — Man setze ja in Gedanken jetzt keinen zu geringen Werth auf diesen Ruhm körperlicher Vorzüge; ihr Werth wird unter uns viel höher steigen, wenn wir noch lebendiger als bisher die Gefahr einseitiger Ausbildung und die Herrlichkeit einer allgemeinen, harmonischen der ganzen menschlichen Natur einsehen.

Aber, auch diese dreijährigen Nationalfeste genügen uns noch nicht völlig; immer sind es doch noch drei und nicht Ein centraler Vereinigungspunkt des ganzen deutschredenden Volkes. Daher gehen wir noch weiter und schlagen vor, daß nach drei mahl dreien dieser Deutschen Feste, also immer im zwölften Jahre, die drei Lager sich

in eins vereinigen, und so ein Centralfest gefeiert werde, ausgeschmückt mit den herrlichsten Gaben, welche der Reichthum Deutscher Natur nur zu gewähren vermag, nach dessen Theilnahme sich, von seiner Geburt an, ein jeder unter uns sehnen wird, damit er wenigstens einmahl in seinem Leben die hohe Feier mitgenieße. Was wir von den dreifachen Festen gesagt haben, gilt von diesem im vergrößerten Maaßstabe. Und welcher Ort und welche Gegend bietet sich uns dazu passender dar, welche hat mehr Ansprüche auf so hohe Auszeichnung, als die, wo die Deutsche Freiheit in blutiger Völkerschlacht wiedergewonnen ward, die von Leipzig. Zum ewigen Andenken der großen Tage werde hier das größte, zwölfjährige Deutsche Bundesfest gefeiert, und was Deutschland Würdiges, Schönes, Ehrenwerthes darzubringen hat, erscheine hier als Huldigung für das geliebte, gute Vaterland.

Ich sehe es, geehrte Anwesende, wie der Gedanke solcher schönen, festlichgroßen Vereinigung des gesammten Deutschen Volkes auch Ihr Gemüth ergreift, und es mit heiterer Hoffnung für unsere Zukunft erfüllt. Ja, meine Freunde,

wenn es möglich ist, daß so schöne Bilder in Wahrheit übergehen, — und warum fragen wir nur noch? Sind es doch nicht mehr Bilder der Phantasie, sondern Blüten und Früchte unserer großen Zeit selbst, welche aus tiefer Wurzel ihre Nahrung ziehen, — so dürfen wir uns recht große, recht in den Lebenskern eindringende Rückwürkungen davon versprechen. Und in Wahrheit, fast treibt mich die Liebe für dieses Bild so weit, daß ich seine Ausführung für ganz nahe, daß ich sie für unfehlbar gewiß ausgeben möchte.

Um jedoch auch die besonnene Rücksicht auf das empirische Element nicht aus den Augen zu verlieren, welches immer mit seinen Hindernissen herantritt, und um auch von dieser Seite zu zeigen, wie sehr es uns mit unsern Vorschlägen Ernst sey, wollen wir gleich an dieser Stelle auf eine Haupteinwendung eingehen, die gewiß schon mancher in seinem Geiste gemacht, wenn er auch das Bild, als ein solches, gebilligt hat. Es sind nemlich die gar großen Kosten, die diese Versammlungen der Völker verursachen würden. Denn wer

nur einigermaßen weiß, was die Unterhaltung so großer Massen während eines Monates, was die Märsche der einzelnen Heereshaufen von den Enden Deutschlands bis zu den angegebenen Mittelpunkten, was endlich, um nur das Eine noch zu nennen, das Pulver kosten würde, was in solcher Zeit im eigentlichen Verstande in Rauch aufgeht, der wird die Bedenklichkeit wegen der großen Kosten nicht unzeitig finden. Aber wir haben sehr vieles darauf zu erwiedern.

Erstlich ist es doch wohl für den Deutschen Gemeinsinn schon eine Hauptsache, daß das aufgewandte Geld in Deutschland selbst bleibt, und seinen Arbeitern für die dazu gehörenden Bedürfnisse anheimfällt. Die Provinzen aber, denen dieser Vortheil vorzüglich zufließt, also die, in denen die Läger sind, mögen daher auch nach Verhältniß am meisten zu den allgemeinen Kosten beitragen.

Zweitens, da man die gelegenste Zeit und den gelegensten Ort zur Auswahl hat, da man die nöthigen Veranstaltungen lange vorher machen, alle Vorräthe auf die bequemste Weise zusammen-

bringen kann, so werden die Kosten um Vieles geringer seyn, als ein eigentlich kriegerischer Zug einer gleich großen Masse hervorbringen würde.

Drittens, da es ja eigentliche Nationalfeste sind, da eine Anzahl der Begütertsten aus allen Ländern daran Theil nimmt, so wird die ganze Kostenlast nicht auf die Staatskassen, sondern auch auf die freiwilligen Beiträge der Theilnehmer selbst fallen können.

Viertens aber, und hauptsächlich, — unser ganzer Plan ist ja auf die Voraussetzung gebaut, daß durch seine Ausführung die stehenden Heere größtentheils überflüssig gemacht werden sollen. Und welche ungeheure Kostenlast wird nicht mit ihnen den Staaten abgenommen, mit deren geringstem Theile sie schon die Kosten unserer Provinzial- und Nationalläger bestreiten können. Und nicht nur die Kosten der stehenden Heere fallen ja weg, sondern die Arme, die durch ihre Auflösung den schaffenden Arbeiten des Lebens gewonnen werden, müssen den Nationalwohlstand in zunehmender Progression so vermehren, daß die Ausgaben für diese wichtigen Anstalten von Jah-

re zu Jahre leichter zu bestreiten seyn werden. Wenn nun z. B. nach gründlich hergestelltem Frieden und schönerer Wiedergeburt der Deutschen Verfassung, die Schaaren der Männer im wohlgegründeten Gefühle des Geleisteten, und mit der Reife des ganzen Wesens, die ein so durchlebtes Jahr geben muß, zurückkehren, und, in ihre Heimath entlassen, neuen Lebensmuth überall verbreiten; wenn nun drei ruhige Jahre verflossen, und Gewerke und Handel und jeglicher Zweig der Nationalthätigkeit wieder aufgeblüht sind; wenn man nur den vierten Theil der früher gehaltenen Heere, oder noch weniger, zusammenzulassen und zu besolden braucht, so sollte ich doch denken, daß die gesammten Deutschen Staaten, nach ihren Kräften zusammentragend, die Kosten unserer Nationalfeste leicht bestreiten würden. Und doch wären die ersten Mahle offenbar die schwierigsten.

Wenn wir die ganze Einwendung genauer untersuchen und besonders nur den Gesichtspunkt festhalten, daß Deutschland eine große Familie, Ein organischer Körper ist, in welchem die Lebensthätigkeit so wie die Erfrischung Eines Gliedes

in alle übrigen wohlthätig überströmt, so läßt sich jener Einwurf auf den Gedanken zurückführen, daß durch unsere Läger ein bedeutender Aufwand an Zeit für so viele Männer hervorgebracht werde, — denn die Kosten fließen ja wieder in die Adern des Deutschen Lebens zurück. Und freilich, beträchtliche Zeit würde denen verloren gehen, die z. B. von dem Niemen oder der Weichsel nach Franken und zurückmarschiren müßten; ja schon bei den jährlichen Übungslägern jedes Landes ist der Zeitverlust derer, die in den größeren Deutschen Staaten von der einen Gränze derselben bis zur andern wandern müssen, groß genug. Dürfen wir so viele Männer auf so lange Zeit ihren Geschäften entziehen? — Die Antwort giebt sich leicht. Es ist ja nur ein kleiner Theil der ganzen waffenfähigen Mannschaft jedes Landes, der alle Jahre oder alle drei Jahre auf einige Monate seine gewöhnlichen Arbeiten mit denen des Krieges vertauschen muß; dieser Theil wechselt jedesmahl, so daß derselbe Mann in mehreren Jahren nicht wieder an die Reihe kömmt; und also ist es doch wohl ein viel geringerer Zeit- und Kraftverlust, wenn ein Theil der

Nation nach einer Reihe von Jahren einige Monate, als wenn er sein ganzes Leben hindurch oder doch wenigstens einen Theil desselben, den schaffenden Arbeiten entzogen wird und im verderblichen Garnisonleben seine schönsten, kraftvollsten Jahre unnütz dahingeben muß. — Ich denke, es ist uns aller Vergleich und alle weitere Auseinandersetzung der großen Vortheile unserer neuen Einrichtung vor der alten erlassen.

Überhaupt begnügen wir uns, diese allgemeine Andeutungen über dieselbe gegeben zu haben, die genauere Ausbildung des Planes in seinen einzelnen Theilen Kundigern überlassend, welche jedes Bedürfniß und seine Befriedigung besser kennen. Dafür wenden wir jetzt, zu unserer Erheiterung, den Blick auf den Anfang unserer Unterhaltungen, und zwar auf die Besorgniß zurück, das Deutschland, als Bundesstaat, in so viele größere und kleinere Theile zerstückelt, keine genügende Kraft nach Außen haben werde. Der Einwurf gründete sich nicht auf innere Schwäche des ganzen Landes, noch auf zu geringe Zahl oder Untüchtigkeit der Menschen, sondern einzig auf den Mangel des Gemeingeistes und Willens,

welches die Kräfte zersplittere, statt sie zu einigen. Wir glauben schon durch das bis jetzt Gesagte, und eben so durch das Künftige Aussichten genug zu eröffnen, wie jenen Übeln abzuhelfen, wie der ächte, kräftige Gemeingeist zu erzeugen sey. Denken wir uns denn ihn als vorhanden und nun eine äußere Gefahr hinzu, der begegnet werden soll, — wie ganz anders als sonst, wie unfehlbar muß der Erfolg seyn? Ein ernster, kriegerischer Sinn durchdringt die ganze Nation, sie ist in den Waffen geübt, wie nur eine, sie hegt, wenn auch unter verschiedenen Namen und Fürsten und Verfassungen, den Einen volksthümlichen Sinn, und durch das Zusammenüben ist auch der eine Stamm mit der Eigenthümlichkeit des andern bekannt geworden. Jetzt dürfen nur unsere drei großen Feldläger aufgeboten werden sich zu versammeln, und wie sie zur Übung vereinigt waren, sich auch zum Ernste zu vereinigen. Die Oberbefehlshaber der drei Läger werden ächt Deutsche Heere, obwohl aus verschiedenen Stämmen gemischt, unter sich haben, und an eine Verzögerung der Bewegung durch die Unschlüssigkeit der einzelnen Reichsstände ist nicht zu denken, weil ja das Ganze im Frieden schon in die

pünktlichste Ordnung gebracht war. Auch wird so der Eifersucht möglichst vorgebaut seyn, und daß dieses möglich sey, beweiset uns schon die Einrichtung, die gerade jetzt unter den Heeren der verbündeten Mächte besteht, und die ein kluger, durchdringender Sinn im Augenblicke der Gefahr und mit seiner Hülfe durchgeführt hat. Die einzelnen Elemente sind so geschickt durcheinander geflochten, daß keiner sich durchaus abhängig fühlt, daß ein jeder für sich und seinen Ruhm so wohl arbeitet als für den fremden, und daß, was überhaupt die Völker und ihre Herrscher sonst entzweite; aus dieser segensreichen Verbindung verbannt zu seyn scheint. Ist es denn noch zu viel, wenn wir für alle Zukunft uns Deutschen allein zutrauen, was jetzt die Völker Europa's zusammen leisten?

Dennoch bescheiden wir uns auch hier wiederum, daß alle unsere Einrichtungen, wie jegliche Form, nichts aufrecht halten werden, wenn der Geist fehlt. Darum aber und abermahls: „Lasset uns nur ihn erhalten!“

Fünfte Rede.

Das Bild unserer Nationalfeste ist noch nicht vollendet, geehrte Versammlung. Wenigstens dürfen wir wohl, wenn wir gleich für die Gegenwart nur auf ihren ernsten, kriegerischen Sinn nnd Zweck Gewicht legten, im Geiste dennoch auch das letzte Viertheil derselben, welches den freieren Wettspielen aller Art gewidmet seyn soll, mit allem Glanze eines freudiggehobenen Daseyns, geselliger, festlicher Ergötzlichkeit, und allem Zauber der Kunst im Voraus ausschmücken. Wie nemlich die Wettkämpfe im allem, was die Körperkraft Großes vermag, nun ihren Platz gefunden haben, so ist es sehr natürlich, daß auch die geistige in die Schranken treten will; und auch hierin sind uns die Griechen ein schönes Muster. Sind doch auch in unsern Nationallä-

gern, wie bei den Griechischen Festen, viele aus den Gebildeten des Vaterlandes versammelt; rufen wir zu ihnen in der letzten Zeit des Zusammenseyns, wenn größere individuelle Freiheit mit allgemeiner Frölichkeit und Erhebung des Gemüthes herrschen, eine Anzahl aus den ersten Geistern und Künstlern jedes Landes hinzu, damit sich der Geist und das Schöne neben die Kraft stelle; und vor einem ausgesuchten Gerichte aus ihnen nehme der Sieger in jeder Gattung der Kunst den unsterblichen Ruhm dahin. Zwar können die eigentlich wissenschaftlichen Werke nicht vor diesen Richterstuhl gezogen werden, denn sie lassen sich nicht gleich denen der bildenden Kunst durch die unmittelbare Anschauung erfassen; auch möchte manches Dichterwerk einer ernsteren Betrachtung bedürfen, als eines etwanigen, einmahligen Anhörens. Inwiefern also auch solche Werke deutscher Wissenschaft und Kunst einem öffentlichen Urtheile der Nation ausgestellt werden können, darauf wollen wir künftig näher zurückkommen, wenn wir von der Wissenschaft reden; so viel ist hier indeß schon unmittelbar klar, daß wenn auch nicht die Prüfung, doch wenigstens die Preisvertheilung auch für sie mit unsern Na-

tionalfesten verbunden werden kann. Aber recht für sie geeignet, und ihre höchste Zierde, ist, wie schon erwähnt, die schöne Kunst, an deren Bewunderung ja Tausende auf einmahl Theil nehmen können. Und es treten uns sogleich ein paar verwandte und in einander greifende Künste entgegen, welche hier auf das Herrlichste ihren Sitz nehmen, und wie sie unsere Feste verschönern, so sie selbst aus ihnen ein neues, noch nie so herrliches Leben schöpfen werden; es ist die Musik und die Schauspielkunst.

Beide stehen bei uns auf einer Stufe, wo sie der Belebung durch den Nationalgeist bedürfen, um wahrhaft Großes hervorzubringen, und doch haben beide innern Reichthum und große Meisterwerke genug, um sogleich damit vor Deutschland aufzutreten. Die Schauspielkunst ist für die Bildung der Nation wichtiger, als sie auf den ersten Blick scheinen möchte, aber nicht auf der Stufe, wo sie steht, sondern wohin sie kommen muß. Sie ist in ihrer rechten Gestalt eines der ersten Mittel zur Volkserziehung. Sie ist für die Dichter das Organ, den Sinn für das Schöne, und die großartigen Gedanken, die er verbreiten

möchte, unter den großen Haufen zu bringen, die Sitten im eigentlichen Sinne dadurch zu bilden, und, was den Griechen vor allen Völkern der Erde die Kunst gab, das edle Maaß in das ganze Leben zu bringen. Niemand wird diese tiefgreifende Bedeutung der Schauspielkunst läugnen, der ihren gewaltigen Einfluß bei den Griechen, zum Theil auch bei den Römern, und selbst bei vielen neueren Völkern, namentlich bei den Franzosen, kennt, — wobei wir jedoch keinesweges behaupten wollen, daß er hier der rechte gewesen sey. Für Deutschland in seiner künftigen, wiedergebornen Gestalt, kann sie sicher von der herrlichsten Würksamkeit seyn, wenn sie, nur edlen Zwecken dienend, ihre eigenen Organe, wie die Menge, veredelt. Was der großherzige Dichter an dem einen Ende von Deutschland Volksthümliches oder menschlich Großes erzeugte, würde bald durch viele lebendige Zungen durch ganz Deutschland getragen werden, und die Herzen von vielen Tausenden erweitern und emporheben. Der Schauspieler selbst, indem er, den Sängern der alten Zeit gleich, von Land zu Lande zieht, und allenthalben seinem Talente eine bereite Stätte findet, trägt dazu bei, die Länder deutscher Zun-

ge mit einander zu verknüpfen, und die Eigenthümlichkeit seines Vaterlandes oder längeren Aufenthalts auch in der Fremde anschaulich darzustellen. So kann die Schauspielkunst in Wahrheit ein Mittel der Nationaleinheit werden, wie sie schon eines für die Volkserziehung jedes Landes ist, und es wäre wohl nicht unzeitig, sie recht eigentlich der Sorgfalt der Regierungen zu empfehlen, damit sie nicht mehr ein halbverachtetes Handwerk bleibe, dem sich so oft nur verdorbene Subjecte widmen.

Doch dieses nur beiläufig. Gern aber verweilt unsere Phantasie bei dem Gedanken einer Verherrlichung der Nationalfeste durch die Schauspielkunst, so wie durch Musik und Gesang. Welcher Vollgenuß, die größten Meisterwerke dieser Gattung durch die ersten Künstler Deutschlands, zu Einem Chore der Musen vereinigt, dargestellt zu sehen! Mit einer Gewalt, die wir nur ahnden können, würde unser Gefühl fortgetragen werden, und ein einziger Eindruck dieser Art würde unserm Geschmacke die Richtung auf Lebenszeit bestimmen, daß er, alles Kleine und Halbe verachtend, sich einzig dem Großen und Schönen zu-

wendete. Schon, wie jene Künste jetzt stehen, scheint uns eine solche Vereinigung der ersten deutschen Künstler zu dem Wünschenswürdigsten zu gehören; wie nun, wenn sie auch in sich zu noch größerer Vollkommenheit emporgestiegen sind?

Noch eine andere Kunst würden sie zu ihrem und des Vaterlandes Dienste in Thätigkeit setzen und zu edlem Wetteifer erwecken, es ist die Baukunst. Sie würde an den drei Orten der dreijährigen Versammlungen und an dem vierten im Mittelpunkte große erhabene Gebäude aufführen müssen, würdige Gefäße, um jene Künste und ihre Bewunderer zu fassen. Und da sie wahre Nationalgebäude wären, so würde der Beitrag aller deutschen Staaten es doch wohl leicht machen, sie als wunderwürdige Werke für die Nachwelt aufzuführen. Die Griechen lebten in kleinen, unansehnlichen, alles Schmuckes entkleideten Häusern, indem sie das abgesonderte Leben jedes Einzelnen nicht so groß hielten, um die Herrlichkeit der Kunst daran zu verschwenden; aber für die Pracht und Schönheit ihrer öffentlichen Gebäude opferten sie Alles; so daß der Volksführer die Gunst des großen Haufens nicht etwa durch

Geldspenden erkaufte, sondern, indem er für den Schmuck der Vaterstadt und ihren Kunstruhm in Griechenland sein Vermögen hingab. Daher geschah es denn auch, daß fast eine jede Stadt von Griechenland eine Pracht der Gebäude und einen Schatz von Meisterwerken der Bildhauerkunst besaß, daß wir nur bei der Aufzählung dessen, was wir, nach Jahrtausenden, aus der Erde wieder aufgegraben haben, vor Staunen und Bewunderung uns nicht zu fassen wissen. Und wie nun, wenn die Akropolis von Athen, dieses einzige große Kunstgebild, von dem Umfange einer beträchtlichen Stadt, voll der erhabensten Gebäude, von Säulengängen umgeben, und in den Tempeln und Hallen eine Welt von Götter- und Menschenbildern, vor unsern Augen wieder aus der Erde emporwachsen könnte? Tausende der herrlichsten Bildsäulen in Erz und Marmor, von den ersten Meistern geformt, waren hier versammelt, und als erste Göttin in diesem irdischen Olymp stand die Minerva von Phidias, deren Helmbusch schon am Sunischen Vorgebirge den Schiffern entgegen winkte.

So viel vermogte der Gemeingeist in Griechen-

land und die allgemeine Verehrung der Kunst, welche den Künstler mit emportrug. Wir klagen oft darüber, daß unsere Baukünstler, unsre Bildhauer und Maler so wenig productive Kraft zeigen und so wenig große Werke zu Stande bringen. Aber tadeln wir uns selbst, daß wir so wenig für die Kunst thun, daß wir sie fast einzig zum Dienste unserer Privateitelkeit herabgewürdigt und die letzteren unter andern gezwungen haben durch Porträtbildnerei, durch Nachbildung des Individuellen, welches immer mangelhaft ist, ihren Unterhalt zu verdienen; daß sie unsern kleinlichen Maaßstab zum Muster nehmen müssen, um unsere Wohnzimmer zu schmücken. Es liegen freilich manche tiefere und innere Gebrechen mit zum Grunde welche das Sinken der bildenden Künste hervorgebracht haben; allein ein Hauptgrund ist diese Gleichgültigkeit für das Große und Öffentliche, und das Beschränken, auch der Besseren, auf den engen Kreis ihrer nächsten Umgebung. Jene inneren Gebrechen werden von selbst schwinden, wenn sich unser ganzes öffentliches Leben zu größerer Freiheit und Großartigkeit erhebt, und welche herrliche Zukunft sehen wir da auch für die Künste erblühen, wenn ihre

Aufmunterung von dem Mittelpunkte des deutschen Lebens ausgeht. Im Einzelnen ist nicht zu helfen, sondern eben nur im Mittelpunkte, im Ganzen und Großen. Vier Orte in Deutschland sehe ich schon im Geiste geschmückt mit erhabenen Tempeln der Kunst, im großartigsten Style erbaut und von einer Ausdehnung, wie wir desgleichen unter uns noch nicht kennen. Zwar nicht das erste Jahr und nicht das zweite wird sie hervorbringen, aber wenn auch nur, nach mancher Vorübung und weniger gelungenem Versuche, das dreißigste und vierzigste. An der Theilnahme der ganzen Deutschen Nation, an dem Gedanken des ewig jungen Nachruhmes bei einem freigewordenen, veredelten Geschlechte, wird sich der Sinn der Künstler zu immer größerer Kühnheit der Erfindung emporranken. Er wird sich auch nicht etwa, wobei wir zunächst anknüpften, damit begnügen, der dramatischen Kunst und der Musik Tempel zu bauen, sondern noch mehr wird ihn die Religion emporziehen, und wir sehen für die vielen Tausende, welche in Liebe und Glauben uud Hofnung dort versammelt sind, würdige Gottestempel aufsteigen, heilig und erhaben wie die Dome des Mittelalters, und heiter und lebens-

kräftig, wie die Tempel der Alten, und wie es dem wieder gebornen Geschlechte der Freiheit und einer neuen Weltordnung geziemt. Und so gelingt denn endlich, durch die geistige Zusammenwürkung der ganzen Nation, was dem Einzelnen, bei aller eingebornen Schöpferkraft der Phantasie, ja was selbst dem einzelnen Deutschen Staate, in seiner Absonderung von dem gemeinsamen Lebensquell, nimmer gelungen wäre.

Der dramatischen Kunst aber und der Musik ist nun, — wie sie das erste Bedürfniß des größeren Styles in der Baukunst herbeiführten, — so von ihr wiederum der herrlichste Boden bereitet. Der dramatische Dichter darf nicht mehr sorgen, das Werk seiner Liebe mit schwacher Stimme einer mäßigen Versammlung vorlesen zu müssen. Nein, durch das lebendige Organ der ersten Künstler lebt es in herrlicher Darstellung in dem, nach akustischen Gesetzen wohlgefügeten Raume, in welchem viele Tausende daran Theil nehmen können. Und das Wort verhallet nicht, wenn es ausgesprochen, es lebt in den Herzen der Hörer ewig, und von Innen heraus arbeitet es, ihr eigenes Leben zu einem Kunstgebilde der

Tugend, der Sitte, und des edlen Maaßes zu machen.

An die großartigste der Künste, die Baukunst, schließen sich auch die andern, früher genannten, an und steigen mit ihr empor. Skulptur und Malerei werden herbeigerufen, um die großen Massen, welche die erstere hervorgebracht, auch im Einzelnen zu schmücken. Die Skulptur kann sogarwieder, wozu sie am meisten ihr innerster, aufstrebender Geist treibt, im kolossalen Maaßstabe arbeiten, bei welchem das Fehlerhafte sichtbarer und daher die Kunst größer werden muß; denn die Erhabenheit der Nationalgebäude fordert das Kolossale. Und wenn auch vorauszusehen ist, aus dem Geiste der christlichen Welt, daß die plastische Kunst nie wieder die herrschende werden kann, wie sie es in Griechenland war, so kann sie doch aus der Erniedrigung, in der sie jetzt lebt, aufsteigen, und sich der andern mehr christlichen Künste würdig zeigen. — Die Malerei, wenn sie gleichfalls zur Verherrlichung der Nationalheiligthümer beitragen will, muß sich eben so des großen Styles befleißigen, sie muß sich der bloßen Nachbildung des Individuellen entschlagend, zu

dem Idealen emporschauen, welches ein höheres, ewiges Leben in sich trägt und daher auch zu gewähren vermag. Sie kann, wenn sie würdig bildet, den Deutschen Kunsttempeln einen Schmuck verleihen, den die Griechischen in solcher Vollendung nicht hatten. — Beide aber, Plastik und Malerei, finden sogleich, was ihnen bisher fehlte, eine lebendige, frische Quelle der Anschauung für ihre Bildungen an der versammelten Deutschen Jugend und ihren vielfältigen, gymnastischen Übungen und Kämpfen, welche einen Kunstcharakter annehmen werden, wie wir uns ihn mit der lebhaftesten Phantasie jetzt noch nicht vorzubilden vermögen.

Wenn nun so, in denselben festlichen Tagen, und in denselben edlen Räumen, der Bildhauer eine kolossale Bildsäule der heiligen Cäcilia oder ein gewaltiges Basrelief, und der Maler eine große Zusammenstellung aus der Geschichte unseres Vaterlandes und einer edlen Vorzeit der entzückten Menge aufdeckt; wenn der Tonkünstler ein Werk mehrjähriger Arbeit, durch Meister der Kunst vorgetragen, in den großen Räumen wiederhallen hört, und die Geister der Töne sei-

nie und aller Hörer Seele im gewaltigen Schwunge fortreißen und über die Schranken der Endlichkeit hinwegzuführen scheinen; wenn so die ganze Kraft menschlicher Lebensfülle in wenig Tage zusammengedrängt, auf unser Gemüth eindringt, wer möchte da noch zweifeln, ob auch wohl das kleinlich Eigensüchtige aus den Herzen der Deutschen verschwinden, und ein Geist der Größe einkehren würde; — ja, — um den Blick sogleich höher und auf das Höchste zu lenken, — wer würde sich Kraft genug zutrauen, den allzugewaltigen Eindrücken solcher Tage nicht zu erliegen, wenn sie nicht auch dem Übersinnlichen und Ewigen ihre Opfer brächten? Und so mögen denn alle die genannten Künste vereint sich vor dem unsichtbaren Geiste aller Zeiten beugen und ihm gleichfalls dienen; die Malerei, die Bildhauerkunst, die Musik, sie werden, demüthig im Gefühle, das Höchste unserer Religion nicht erreichen zu können, doch ihre innerste Tiefe erschöpfen wollen, um ihr wenigstens würdige Symbole dessen darzubringen, was sie über Alles liebt. Der Mensch will den Gegenstand seiner Liebe, wenn auch nur im Bilde, umfangen.

Wird also diese göttliche Liebe unserer Religion nur recht innerlich nnd tief in uns allen werden, so wird sie auch den Künstlern Werke eingeben, welche deren der Vorzeit würdig sind. Denken wir uns also zu Anfang und zum Schlusse unserer Nationalfeste religiöse Feierlichkeiten, für welche nicht nur die Künste, vor allen die Tonkunst, alles erschöpfen, was sie Heiliges und Erhabenes hervorzubringen vermögen, sondern an denen, was mehr ist als alle Kunst, und selbst ihren Zauber als Fesseln der Erde zurückwerfend, der befreite Geist sich auf den Flügeln der Andacht emporschwingt zu dem Urquell seiner Seligkeit. Hier stehen wir in dem Mittelpunkte des innersten Lebens unserer Nationalfeste, und brauchen nur zu erinnern, daß durch sie auch die Rednerkunst, und zwar die edelste, die religiöse, auf das herrlichste genährt werden muß. Denn die ersten, von ihrem hohen Berufe wahrhaft begeisterten Redner Deutschlands, werden sich versammeln, nicht um in ihrer Kunst zu wetteifern oder nach Beifall und Preisen zu ringen, — das wäre ihres heiligen Amtes sehr unwürdig, — sondern um in der Würkung ihrer Worte, in der wahren Gottesbegeisterung der Gemüther, die sie

erregen, den höchsten Lohn ihrer Arbeit zu finden. Und, wie es nicht anders möglich ist, als daß auch das in sich geschlossenste Gemüth durch die Größe seines Gegenstandes erweitert wird, so wird auch die große Veranlassung des Redens, die gleichsam in einen Mittelpunkt zusammengedrängte Deutsche Nation, die innere Erhebung und den Aufschwung des Gemüthes so erhöhen, daß der Redner leistet, was er sonst nicht geleistet haben würde.

Aber, vermischen wir hier nicht etwa das Heilige mit dem Weltlichen, das Ewige mit dem Irdischen, die Religion mit der Schauspielkunst? Wäre es nicht besser, beides zu sondern, und lieber aus dem Getümmel der Kriegsübungen, dem Wettstreit der körperlichen Kraft und Geschicklichkeit, und dem Jubel der Künste, die ernstere Religion wegzulassen, welche mehr die stille, in sich gekehrte Beschauung liebt und das Weltgeräusch flieht? — O ja, wenn wir von gewöhnlichen, rauschenden Lustbarkeiten redeten, die mit gemeinem Sinne begonnen, auch nur ihn erzeugen können. Aber wir reden von Festen, die ein heiliges und theures Pfand uns sichern sollen; soll

dieser große Zweck erreicht werden, so müssen sie ganz und gar, in allen ihren Theilen, von einem ernsten, heiligen Sinne geleitet werden; was an ihnen begonnen wird, geschehe zur Erhaltung der Tugend und Liebe unter uns, und also gewiß zur Ehre Gottes. Wie dürfte denn bei dem die höhere Weihe der Religion fehlen, was in ihrem Geiste begonnen ist? Nein, noch einmahl, sie heilige den Anfang des großen Festes, sie segne seinen Ausgang! Von solchen Zeiten reden wir gar nicht mehr, da die Religion ihr Antlitz von einer Versammlung des Edelsten aus unserer Nation wegwenden müßte und dürfte! Könnten solche Zeiten wiederkehren, so ist unser ganzes Bild ein leeres Traumgesicht und wir treiben ein eitles Spiel. Nur wenn Tugend und Frömmigkeit und die edle Sitte unter uns wahrhaft einheimisch werden, kann uns eine schönere Zukunft blühen. Und sie können einheimisch werden, und die Blüte kann treiben, die Zeichen des Frühlings sind gekommen! Den Glauben bewahre fortan jeder Deutsche felsenfest in seiner Brust; er macht sich selbst wahr!

Sollte es aber Schwache an Geist geben, wel-

che dennoch eine Vereinigung der Kunst und der Lebensfreude, ja des heitersten Scherzes mit dem Ernste der Religion unmöglich halten, welche Gott nur mit gesenktem Haupte dienen können; so mögen sie, wenn ihre Fähigkeit so weit reicht, in unsere gute, alte Vorzeit schauen, wo in Wahrheit ein so fester, unwandelbarer Glaube die Menschen beseelte, als sie ihn je fassen können, und wo sie dennoch heitere Lebensfreude und den Frohsinn der Kunst so mit ihrer Gottesfurcht zu verschmelzen wußten, daß sie sogar Gegenstände der religiösen Geschichte für dramatische Darstellung auswählten. Dem reinen Sinne ist Alles rein. Es ist aus den Tiefen der Spekulation geschöpft, und von den größten Denkern ausgesprochen, daß die Kunst im genauesten Zusammenhange mit der Religion, und in gewissem Sinne ihre sichtbare Aussenseite sey; und haben nicht auch geschichtlich, wenn sie auf ihrem Gipfel standen, die Künste der Religion dienen müssen? Nicht die Baukunst und Bildhauerkunst der Griechischen, nicht die erstere mit Musik und Malerei der Christlichen, und haben sie nicht ihr heiligstes Leben von der Religion empfangen? — Die Vernunft ist eine Einige und Ganze; wo sie

herrscht, kann Menschliches und Göttliches in die Reihe treten.

Das Bild unserer Nationalfeste liegt in seinen Umrissen vor uns, geehrte Anwesende. Indem wir jetzt den Blick von ihnen abwenden, fällt uns zuletzt noch Eine Frage ein, welche nicht unzweckmäßig seyn möchte, gerade hier in's Auge zu fassen. Durch diese Feste, durch unsere Einrichtungen im Allgemeinen, hätten wir nun für die tüchtige Bildung der Männer, für die Erhebung ihres Geistes und die Einheit ihres Deutschen Gemüthes nach besten Kräften gesorgt, — aber ganz und gar haben wir bis jetzt die Weiber ausser Acht gelassen, welche nicht bei der Wissenschaft, nicht bei der Kunst und nicht bei den Festen genannt sind. Welchen Standpunkt sollen sie für die Zukunft einnehmen? — Den der Griechischen Zeit, den des Mittelalters, oder den der verflossenen Jahrhunderte? In der alten Zeit wie im Mittelalter, führten sie im Ganzen ein sehr stilles, eingeschränktes Leben; ganz zurückgezogen aus dem Würkungskreise der Männer. Aber der Unterschied war zwischen den beiden Zeitaltern, daß sie im Ganzen genommen in der

alten Zeit keiner wahren, durchgedrungenen Achtung genossen, daß sie, in einem Weltzustande, wo die Kraft des sinnlichen Daseyns vorherrschte, in Wahrheit als das schwächere Geschlecht zurückgesetzt waren und zum Theil in einer unwürdigen Dienstbarkeit lebten; daß sie dagegen im Mittelalter, wenngleich auf häuslich stilles Wirken und häusliche Tugend beschränkt, doch innig verehrt wurden, wie man das Veilchen um so inniger liebt, um so stiller und anspruchsloser und unbewußter es seinen würzigen Duft verbreitet. Das Christenthum, welches die Innigkeit des Lebens statt des Glanzes, die Demuth statt des Ruhmes, die Milde statt der herben Kraft lieben lehrte, und überhaupt das Unsichtbare, schwerer zu Findende, das was dem Ideale nahe steht, vorzog; und die ganze Eigenthümlichkeit der Germanen, auch in ihrem rohesten Zustande, welche im Weibe etwas Göttliches verehrte, und sie nie zu dem Sclavenzustande herabgewürdigt hat, wie andere rohe Völker; sie zusammen erzeugten einen ganz neuen, veredelten Zustand des weiblichen Geschlechts. Dennoch war er, bei aller menschlichen Achtung sehr eingeschränkt; der Kreis ihrer Bildung war außerordentlich eng. Warum

es so war, braucht keiner Erläuterung, der ganze Zustand der Welt brachte es mit sich. — Im Laufe der letztverflossenen Jahrhunderte hat sich der Zustand des Weibes mit dem der Welt ganz wesentlich verändert. Der Umfang seiner Bildung hat immer mehr zugenommen, sein Einfluß auf die ganze Entwicklung des Lebens ist bedeutender geworden, aber die Innigkeit hat unendlich verloren. Von Schuld dürfen wir freilich nicht viel reden, denn die ganze Welt lag in Schuld; aber der betretene Weg ist nicht der rechte. Oder sollen wir es gut heißen, wie — wir wollen nur das Ausland nennen, — in Frankreich unter seinen Ludwigen Frauen die hohen Ämter des Staates, die Heerführerstellen der Armeen vergaben; wie Frauen in ihren gelehrten Abendgesellschaften über den Werth eines Schriftstellers, eines Gedichtes, ja eines wissenschaftlichen Werkes entschieden; wie endlich die Frauen auch in den kleineren Kreisen des Lebens eine ähnliche Wichtigkeit und ähnlichen Einfluß begehrten und sich zu verschaffen wußten? Ist es nicht ein Ärgerniß, wie sie sich und ihren Lebenslauf öffentlich zur Schau trugen und zum Theil noch tragen, und der rechtliche Mann durfte es

kaum wagen, seinen Tadel laut auszusprechen. Die Männer waren zu schwacher Erbärmlichkeit herabgesunken, deswegen nur konnte und mußte das Weib aus seinen natürlichen Schranken heraustreten, und einen Platz einnehmen, der ihm nicht gebührte. Es wird den rechten wieder finden und um ein Großes glücklicher und tüchtiger seyn. Aber auch er kann keine Wiederholung des Alten, schon einmahl dagewesenen, er muß eine neuerzeugte, schöne Mitte seyn; und da Harmonie, Einheit, Gleichmaaß überhaupt das neue Lebensgesetz seyn soll, welches Geschlecht wird sich wohler dabei befinden, und herrlicher sein Ziel erreichen, als das, dem das Gleichgewicht schon von Natur eingeboren ist? — Wir können uns nicht enthalten, noch etwas bei diesem Punkte zu verweilen.

Da wir im Zeitalter des Wissens leben, welches die Kunst vorbereiten soll; so wird auch der Umfang des weiblichen Wissens um ein Großes erweitert seyn müssen, und es wird nicht ganz leicht seyn, die rechte Gränze zu finden. Denn ist der Strom und die Fülle des Wissenswürdigen einmahl aufgethan, so verschlingt er gar

leicht den, der in ihn gerathen, und er kann den rechten Augenblick des Auftauchens schwer wieder finden. Also müssen wir uns wohl nach einigen Haltpunkten am Ufer umsehen, welche den Landungsplatz kenntlich machen.

Das Weib soll das Gebiet des Wissens gleich von vorn herein nicht mit dem Gedanken betreten, auf ihm schaffend thätig seyn zu wollen, sondern nur, es zu kennen. Diese Kenntniß aber hat folgenden Sinn und Bedeutung. In der alten Zeit war der Mann mehr Bürger als Hausvater, er lebte mehr unter seinen Mitbürgern, als unter den Seinigen; die Tugenden welche ihn unter jenen zum Ersten machen konnten, gingen ihm vor denen, die ihn zum geliebten Gatten und Vater machten. Sein Gemüth hatte weniger Berührungspunkte mit der Gattin, und so blieb diese zurückgesetzt im halben Daseyn. Bei uns hat es sich umgekehrt. Das öffentliche Leben verlor immer mehr seine Reize; es ward eine Sammlung zum Theil lästiger Pflichten, und das Gemüth, die Theilnahme, die Liebe gingen leer aus; das ganze Leben war mechanisch geworden, und wenn man öffentlich erschien, so waren der

Haarbeutel, das Hütchen unter dem Arm und der steife Kniegürtel recht die treffenden Symbole der Fesseln, welche auch die Seele trug. Lassen Sie uns solche Zeichen nicht verachten, geehrte Anwesende, sie sind oft ausdrucksvoller und reden deutlicher als die weitläuftigste Begriffserörterung. Das öffentliche, das allgemeine Leben war in die drückendsten Formen eingeengt, der Mann erfüllte seine Pflichten für dasselbe mit dem nie erlöschenden Sehnen, nur schnell in den häuslichen Kreis zurückzukehren, wo er sie abwerfen durfte, und doch, wie viele derselben nahm er auch mit hier hin, um sie der Frau und den Kindern zu seiner Erleichterung mit aufzulegen. Von dem Mechanischen und Drückenden ist freilich in der Zeit sehr vieles gewichen; die Hauptrichtung des Lebens bleibt aber und wird bleiben, die, daß der häusliche Herd die Stätte ist, wo der Mann am liebsten mit seinem ganz aufgeschlossenen Gemüthe verweilt. Das öffentliche Leben der Bürger unter einander, wird nach und nach seinen schönen, großen Werth unter den Menschen wiedergewinnen; doch wird daneben immer, dem Geiste einer Christlichen, einer Einigungszeit alles Menschlichen, gemäß, die

häuslich abgeschlossene Stunde auch dem Manne die köstlichste Blüte des Lebens bleiben. Dieses kann sie aber nur dann, — und dies ist ein Hauptpunkt für die Bestimmung weiblicher Bildung, — wenn die Frau das Interesse des Mannes an allem dem theilen kann, was seine Seele füllt. Es ist aber das Wissen, es ist die Kunst, es ist das Vaterland, es ist der Reichthum deutsches Lebens, was sie füllt; die Frau muß wenigstens verstehen können, was er in sich trägt, und muß daher recht vieles und wichtiges gelernt haben. Ferner: Sie soll, ihrer eigentlichen, in der Tiefe menschlicher Natur gegründeten Bestimmung gemäß, die Erziehung und Pflege des zarten Keimes jeglicher Tugend in ihren Kindern, im frühesten Alter ganz vorzüglich und fast einzig, besorgen; und später soll sie wenigstens der umfassenden Bildung derselben, und dem gründlich wissenschaftlichen, und eben daher dem ungebildeten Blicke in seiner Bedeutung nicht kenntlichen Unterrichte der Söhne, nicht hindernd in den Weg treten. Wie leicht wird sie es, wenn sie den Geist der Wissenschaft gar nicht kennt? Also auch von dieser Seite wird ein umfassendes Wissen für die Mutter tüchtiger Kinder dringen-

des Bedürfniß. Wir können demnach auf keine Weise die Aufgabe abweisen, einen recht ausgedehnten und gründlichen Unterricht für das weibliche Geschlecht auszufinden, der doch weder in seinem Umfange noch in seiner innern Ausführlichkeit dem der Knaben und Jünglinge gleichkommen darf.

Eines müssen wir dabei vorzüglich in's Auge fassen und erleichtert die Aufgabe ganz unendlich. Wenn wir die beiden Hauptseiten der menschlichen Natur, das Licht und die Wärme, den Verstand und die Liebe, das Denken und das Gemüth als Vergleichspunkte an die beiden Geschlechter halten, so fällt es unmittelbar in die Augen, daß sie sich darin theilen, und daß das Gemüth die Seele der Frauen ist. Aus großen Gegensätzen besteht die Welt und das Göttliche ist ihre Einigung. Nun aber ist Herz und Gemüth gerade das Einigste im Menschen, und am unmittelbarsten des Göttlichen Abdruck; in der Liebe, als dem eigentlichen Einigungspunkte, liegt eine unglaubliche Kraft, selbst des Verständnisses, wenn wir das Wissen ihr nur nahe zu bringen verstehen. Darin eben besteht die Kunst

des weiblichen Unterrichts, daß wir das Gemüthliche aus dem Wissen hervorzuheben, oder, mit andern Worten, daß wir das Wissen unter den Brenn- und Einheitspunkt des Gemüthes zu bringen vermögen. Denn das Gemüth hat ein gar wundersames Licht; was der Mann durch mühselige Begriffsentwicklung auf langsamem Wege erlangt, das giebt dem Weibe die Einheitskraft des Gemüthes als Ganzes, und mit einer unglaublichen Leichtigkeit; sie haben es, ohne daß wir begreifen, wie sie es erlangt. Aber das Lernen ist ja in seinem Grunde überhaupt kein Empfangen von Außen, sondern ein Entwickeln dessen, was schon das Innere als Keim in sich trägt; und dieses Entwicklen geht in dem warmen Boden der Liebe so leicht. — Darum, weil wir dieses nicht erkennen, stellen wir uns die weibliche Bildung oft schwerer vor, als sie ist, und unterrichten sie oft schlecht, indem wir durchaus die Form des Wissens von ihnen fordern, die nur für den Mann die rechte ist. Wissen wir uns aber in ihre Form zu finden, und sind wir mit dem Wesen zufrieden, so werden wir die herrlichste Innigkeit des Wissens leicht in ihnen erzeugen und großen Genuß daran haben. Je gewisser wir

einsehen, daß in unserm Zeitalter die Erkenntniß vorherrscht, desto wichtiger ist es, die Gemüthsseite der Welt mit größter Sorgfalt zu pflegen. Als ihre Darstellerin ist das Weib die ergänzende Hälfte der geistigen Welt wie der körperlichen; und in diesem Gefühle hat auch der kenntnißreichste Mann so viel Freude an der Mittheilung mit gebildeten Frauen.

Wir können hier nicht in's Einzelne gehen und die Zweige der menschlichen Erkenntniß nennen, welche für das weibliche Geschlecht hauptsächlich gehören, noch die Weise genauer angeben, wie sie gelehrt werden sollen. Aus dem Hauptgedanken der Gemüthlichkeit müssen sie sich ferner entwickeln lassen. So viel aber wissen wir gewiß: wenn die Frau den Inhalt des menschlichen Wissens in ihrer Form besitzt, wenn der Verstand hell, vor allem aber das Gemüth reich und voll ist, so wird sie kein Verlangen tragen, sich in die Geschäfte der Männer zu drängen; sondern höchlich befriedigt durch ihren eigenthümlichen Würkungskreis im Hause, unter den Kindern, wird sie in ihm ihre Lebensbestimmung erkennen, sich ihm ganz weihen, und köstliche Keime zu köst-

lichen Früchten pflanzen. Denn die Familie ist die Grundlage des Staates, und selbst ein Staat im Kleinem. Welch ein schönes, geschlossenes Ganze, welch ein kleines Reich, welch ein Bild des Universums ist ihr dargeboten um es zu ordnen, dem Kreise des Mannes weit vorzuziehen, der in die Weite und Ferne gezogen, den Erfolg seines Würkens durch tausend eingreifende Arme verrückt, gehemmt, vereitelt sehen muß, der oft gar keinen vor sich sieht und ohne den Glauben an ein unsichtbares Reich oft das schreckliche Gefühl fassen müßte, vergeblich gelebt zu haben. Sie sieht den Erfolg sichtbar vorsich, weil sie ihn nicht in der Ferne sucht; die Ordnung des kleinen Kreises, der Einklang der Glieder, das Gedeihen der Kinder, die Liebe vor allen, die sich von allen Seiten auf die Mutter sammelt, weil von ihr ein so reicher Strom ausgeht, sie sind ihr Lohn in der Gegenwart; und der Mann, wenn er recht innig beglückt und menschlich heiteres Herzens seyn will, muß sich das Bürgerrecht in ihrem kleinen Staate gleichfalls durch Liebe erkaufen, und einen Theil ihrer Glückseligkeit als freie Gabe von ihr erbitten. — Die Frau hat ein köstliches Loos auf Erden und

einen hohen Platz im Himmel, wenn sie ihre Bestimmung erfüllt. Wagen Sie es nur, stolz zu seyn, verehrte Freundinnen; stolz auf ihren hohen Beruf; bescheiden wird eine jede auf die Art blicken, wie sie ihn erfüllt. Und so ist es recht. Das allgemein Menschliche ist unser Stolz, das Persönliche mag sich selbst nicht hoch stellen.

Soll denn nun, um auch diese Frage noch zu beantworten, die Frau die Gränzen ihres Hauses gar nicht überschreiten, soll sie, gleich den Frauen der alten Zeit, gar keinen Theil am öffentlichen Leben nehmen, oder wie weit soll es ihr verstattet seyn? — Diese Frage bedarf kaum einer Antwort. Ein eigentliches Geschäft hat sie im öffentlichen Leben nicht, und will es nicht haben; in so weit ihre Theilnahme sich auf die Angelegenheiten des Vaterlandes erstreckt, findet sie Stoff und Nahrung durch den Mann, der es sogar von ihr verlangen muß, daß sie auch hierin seine Sorge und seine Hoffnung, seine Klage und seine Befriedigung theile. Durch ihn hängt sie mit dem Staate und seinen Angelegenheiten

zusammen, und begiebt sich übrigens alles thätigen Eingreifens. Aber doch giebt es eine Seite, durch welche sie näher und unmittelbarer mit dem öffentlichen Leben verbunden seyn kann. Der Staat ist ein eigentliches Kunstwerk, haben wir früher gesagt, in welchem alle Zweige der Lebensthätigkeit wie des Lebensgenusses, zu einem harmonischen Ganzen vereinigt seyn sollen. Er soll also recht eigentlich ein Bild des Schönen seyn, und der Einklang des Ganzen soll aus allen seinen Theilen, die dessen irgend fähig sind, wiedertönen. Ist er dieses wirklich, so nehme die Frau, — und dazu wird sie sich wohl willig finden lassen, — nicht als Mitarbeiterin, sondern als Mitgenießerin Theil an ihm. Wo sich das Schöne, das Harmonische, das Bewunderungswürdige zeigt, in den Werken der schönen Kunst, in den Anordnungen des öffentlichen Lebens, in dem, was die Feier der Religion mit sich bringt, da werde den Frauen ihr gebührender Platz angewiesen. Also, um sogleich das nächste zu nennen, sey ihnen dieser Platz aufgehoben an unsern großen Deutschen Nationalfesten. Welche Fülle des Genusses ist ihnen da aufgethan in der letzten, schönen Zeit der Feste, da sich alle Trefflich-

keiten der Bildung, der Kunst, der Fertigkeit kund thun, da die Deutsche Nation den ganzen Reichthum ihrer Natur entwickeln kann und in steigendem Grade entwickeln wird! Und wenn unter den Werken der Malerei, der Musik, der Poesie, besonders aber in der darstellenden Kunst des Schauspieles, auch manches weibliche Talent unseres Vaterlandes die allgemeine Bewunderung empfängt, so sehen wir die größere Menge auf den Altanen versammelt, im theilnehmenden Anschauen der ritterlichen oder anderer Übungen versunken; und am Ende werden die ersten Preise, nach dem schönen Brauche alter Zeiten, von den Händen edler Frauen ausgetheilt.

Sechste Rede.

An den Schluß unserer vorigen Rede, hochgeehrte Versammlung, der die Bestimmung der Frauen und das Familienleben berührte, knüpft sich sehr eng ein anderer wichtiger Gegenstand, der unter den noch zu betrachtenden ist, die Erziehung nemlich. Wir hoffen auf eine neue, schöne Weltepoche, und auf ein neues, an Leib und Seele tüchtiges Geschlecht, das ihrer werth sey. Die Erziehung, im ausgedehnten Sinne, umfaßt ja aber alles das, was ein werdendes Geschlecht zum Wahren und Guten und Schönen bildet, und diese Genien dem schon erwachsenen erhält; sie liegt also recht eigentlich in unserm Wege. Nun sey freilich gleich im Voraus die Einbildung von uns abgewendet, als wenn diese Bildung so ganz in der Gewalt der Kunst sey,

welche wir die Erziehungskunst nennen, so daß wir etwa nur, nach genauer Begriffsentwicklung, einen Plan zu entwerfen brauchten, um danach die innere Kraft einer Menschennatur gesetzmäßig und unfehlbar zu entwickeln. Es gehört zur Erziehung mehr als Begriff und Plan, wir werden manches weitere sogleich nennen; — aber es giebt doch eine Erziehungskunst, und sie nimmt einen sehr bedeutenden Platz für unser Zeitalter ein; es giebt einen Vorrath von recht gediegenen Bildungsmitteln, und einen Schatz von Ideen und Erfahrungen, nach welchen jene geordnet werden können. Wie weit ist es mit dieser Kunst unter uns gekommen?

Auch sie liegt in ihren besseren Elementen vor uns als ein Neugewordenes aus Gegensätzen, mit dem lebendigen Streben, sich in die Mitte alles Menschlichen zu stellen; nnd so ist sie sicher auf dem rechten Wege. Nicht das einseitige Streben der älteren Gelehrtenschulen, das Gedächtniß mit Sprachkenntnissen, noch das der Philanthropisten, es mit Realien zu füllen; nicht die pedantische Strenge des alten Schulscepters, noch das spielende Lernen der modernen Hofmeister; nicht das

sentimentale Erregen des Gefühles, noch die kalte Übung des Witzes und Verstandes; nicht einmahl die Alles umfassen wollende Entwicklung der Menschennatur rein aus sich selbst, ohne Hülfe der Litteratur, wie einseitige Pestalozzianer es wohl gefordert haben, noch auf der andern Seite die Forderungen einseitiger Humanisten, welche den ganzen Umfang menschlicher Anlagen allein durch die Sprachen der Alten entfalten wollen, — und was könnten wir nicht noch für Gegensätze nennen? — sie alle bestehen nicht in ihrer Einseitigkeit vor dem Richterstuhle einer gesunden Pädagogik unserer Zeit; sondern, was Gutes und Wahres in jedem Einzelnen ist, will sie zu einem organischen Ganzen zusammenfassen. Jedoch keinesweges als seichter Eklekticismus, sondern weil sie lebendig erkennt, daß die menschliche Natur ein Einiges und Ganzes, und was nur in irgend einer Zeit Vortreffliches zu ihrer Bildung angewandt wurde, aus ihr selbst entsprnngen und daher gleichfalls ein Ganzes ist. Die Hauptaufgabe der Erziehungskunst möchte also wohl im gegenwärtigen Augenblicke nicht die seyn, neue Bildungsmittel aufzusuchen, sondern die große Masse der vorhandenen zu läutern und organisch

zu ordnen. Der Weg ist uns durch den besseren Geist der Zeit bezeichnet. Damit also z. B., um nur das Eine zu nennen, auch die Erziehung sich als das Product jener beiden großen Welthälften, des Antiken und Romantischen, bewähre, damit sie sowohl die allgemeine Vor- und Jugendzeit der Welt, als die Germanische insbesondere, in sich abbilde, höre sie weder die Stimme derer, die die alten Sprachen durch das Altdeutsche verdrängen, welche etwa das Lied der Nibelungen an die Stelle des Homer setzen wollen, noch auch derer, welche diese altdeutschen, erhabenen Monumente für eine bloße Curiosität für die Gelehrten ausgeben, und von ihrem Gebrauche in der Erziehung nichts wissen wollen; sondern sie lasse beide, durchaus wichtigen und unentbehrlichen Elemente in der Reihe der Bildungsmittel ihren Platz finden, und wende eben alle Sorgfalt der Forschung an, diesen rechten Platz und die rechte Zeit auszumitteln.

Gern, verehrte Anwesende, knüpfte ich hier an und verfolgte mit Ihnen den Faden weiter, da wir gerade das Gebiet betreten, dem ich lebe; gern redete ich mit Ihnen über das rechte Ver-

hältniß der verschiedenen Bildungszweige, über die Benutzung der litterarischen und anderer Hülfsmittel aus aller Zeit, über die verschiedenen Entwicklungsstufen des Geistes, und was des Wichtigen mehr ist; gern möchten wir, nach Platons Bilde von der Erziehung der Hüter in seinem Staate, ein ähnliches für die Hüter und Wächter unserer heiligen Freiheit entwerfen, — denn die Erziehung ist auch in Platons Staate eines der ersten und wichtigsten Geschäfte der weisesten unter seinen Staatskundigen; — allein wir würden uns in das Innere der Wissenschaft vertiefen müssen, welches seine eigene, wohldurchdachte Behandlung erfordert, und so sey, da wir hier von allen berührten wichtigen Punkten nur das allgemeine Schema angeben, auch über die Erziehung nur noch Einiges, aus unserer Grundregel entspringende, angeführt.

Wir wollen ganze Menschen haben, die ein Bild des Gleichgewichts sind, welches das Merkzeichen der dritten Weltepoche überhaupt war. Diese Menschen sollen universell, im guten Sinne des Worts, seyn; denn ohne eine gewisse Univer-

falität ist ein Einklang alles Menschlichen nicht möglich; auch ist sie ja gerade die bessere Anlage in uns Deutschen. Damit nun aber diese große Masse des Wissens nicht zur Seichtigkeit, zur leeren Reflexionssucht, zum Ersterben der That führe, wie sie uns leider schon geführt hatte, so ist große Sorgfalt nöthig, daß der Wille und die Thatkraft im Kerne des Menschen gesammelt und ein wahrer Lebensquell werde. — Es ist in der Erscheinung eine große Kluft zwischen Denken und Wollen, zwischen Begriff und That. Wenn der Begriff eine eigentliche Freude am Zergliedern hat, wenn er den Gegenstand in seine feinsten Bestandtheile zu spalten sucht, und wieder und wieder spaltet; wenn er in dieser Arbeit kein Ende findet, weil immer noch eine feinere Unterscheidung wenigstens zu denken übrig ist; wenn endlich in solcher Danaidenarbeit die Kraft ermüdet, und den Anfang der That nicht zu finden weiß, — so trägt dagegen der Wille einen ganz entgegengesetzten Charakter an sich. Er spaltet nicht, sondern im Glauben an die Bildsamkeit der Massen, greift er muthig hinein, und nimmt sein Theil, und wagt es, seine bildende Kraft da-

ran zu üben; und trotz der Zweifel des Verstandes, ob auch wohl aus Atomen ein Universum werden könne, bringt er ein Werk zu Stande, dessen Ganzheit, Zusammenhang und Schönheit uns entzückt. Also Kühnheit, Glaube an etwas, das noch nicht vorhanden ist, das erst werdeu soll, Gefühl der innern Schöpferkraft, — das sind die Lebensgeister des Willens und der That, und sie werden nicht sowohl durch das Wissen, als durch das lebendige Anschauen großer Muster geweckt. Der Anblick des Gelingens des Unerhörten, dessen, woran die Menge nicht glaubte, macht uns das Leben großer Meuschen so bedeutend. Nähren wir unsere Jugend mit dieser Speise, auf daß sie stark werde. Die Geschichte wird unter den Bildungsmitteln, welche den Charakter kräftigen, einen der beutensten Plätze einnehmen, daher es uns wohl vergönnt ist, hier einige Worte über sie einzuschalten.

Es liegt zwar in dem Wesen der neueren Zeit offenbar, daß auch die Geschichte universell genommen werden muß; der Zusammenhang im Großen ist es, in dem sich der Geist kund thut. Damit ist nun aber keinesweges die ganz beson-

dere Rucksicht auf die Geschichte des Vaterlandes verdrängt, die vielmehr auf das sorgfältigste hervorgehoben werden muß. Wir haben es doch wohl zur Genüge eingesehen, daß nur in und neben der höchsten Kraft der Eigenthümlichkeit die Allgemeinheit rechter Art seyn kann, daß bei Hervordrängung dieser über jene eine flache, langweilige Ähnlichkeit Aller erzeugt werde, welche zum Schlafe führt; daß wir namentlich erst dann rechte Weltbürger seyn können, wenn wir im ganzen und strengsten Sinne des Worts Deutsche sind; — was sollte uns also theurer seyn, als die Historie des Vaterlandes? Sie kann in den verschiedenen Lehrcursus, die die Geschichte nöthig macht, immer ihren eigenthümlichen Platz einnehmen, ohne das Ganze zu stören; oder sollte dieses gefürchtet werden, weil sie sich eine unverhältnißmäßige Ausführlichkeit herausnehmen muß, so mag sie ihre besondere Stunde für sich haben. In ihr sammle der Lehrer die gange Kraft des, in das Einzelne gehenden Vortrages, um das Gemüth der Kinder zur höchsten Theilnahme zu bringen; ja, er verweile am längsten, wenn er den Stoff dazu hat, bei ihrer Vaterstadt, und die Tugenden, vielleicht

eines einzigen Bürgermeisters alter Zeit, werden tiefe Wurzeln in ihnen schlagen. Er scheue nicht die Zeit, die dazu erfordert wird, sie trägt ihre reichen Früchte. Wie die Griechen alle Geschichten ihrer alten Königshäuser kannten und verehrten, so wollen wir auch unsere gute deutsche Vorzeit gründlich erforschen. Wir haben eine Geschichte, die dessen werth ist.

Wenn wir durch alles dieses auf eine ganz besondere Sorge für die Bildung des Willens und Charakters der Jugend dringen, so geschieht es mehr aus unwilligem Gefühle über die Vergangenheit, als aus Mißtrauen wegen der Zukunft. Denn gewiß, wenn nur von der einen Seite unsere ganze Erziehungskunst den Umfang wie die Innigkeit haben wird, die wir von ihr als Harmonie fordern, und wenn von der andern vor allen Dingen unser öffentlicher Zustand so frei und kraftvoll sich ausbildet, wie wir ihn jetzt im Bilde entworfen haben, so ist keine Gefahr, daß nicht Gemüth und Charakter unserer Jugend sowohl ihr Recht empfangen werden, als Verstand und Einsicht. Nicht die Schule allein, sondern das ganze Leben bildet die Geschlechter der Men=

schen; und wenn es ein Ganzes ist, so würkt es auch als solches und bringt ein Gleiches hervor. Wir mögen noch so viel Vaterlandsliebe lehren, predigt sie nicht Vater und Mutter und Mitbürger und jeder Tag auch, so bringen wir wohl Grundsätze, aber keinen Zustand, wohl Thaten, aber nicht ein Seyn hervor. Wie der wahrhaft Gute gar nicht anders kannn, als die Tugend lieben, weil sie schön ist, wie er nicht nach ihrem Besitze ringt, sondern sich gar nicht außer ihr fühlt; so muß auch der Deutsche des dritten Zeitalters auf seiner Höhe nicht etwa Vaterland und Freiheit, und deutsche Sitte und Sprache und Tugend im Vergleich mit andern vorziehen, sondern er muß gar nicht außer ihnen leben könen; Athem, Herzblut, Lebenswärme, kann er nur aus ihnen schöpfen und ohne sie scheint ihm das Daseyn stillzustehn. Dann erst will er nicht etwa ein Deutscher seyn, sondern er ist es, und aus der Fülle des Seyns strömen die deutschen Reden und Thaten hervor. — Für die Erzeugung solcher inneren Trefflichkeit in der Zukunft bauen wir Alles auf die Großartigkeit unseres öffentlichen Zustandes; auf das Zusammenleben der Jugend auf den Übungsplätzen, auf die Theilnahme

der Älteren, den Wetteifer unter den Edelsten, das Gefühl der Kraft, das sich hier erzeugt, die Abwendung der inneren Fäulniß, welche durch Unthätigkeit hervorgebracht wird; dann auf die kriegerischen Übungen, die Nationalfeste, die Kunst, die Freudigkeit des ganzen Lebenszustandes. An diesem allen wird die Erziehung ihre beste Stütze haben.

Zu den Erziehungsanstalten im Großen gehören nun vor allen Dingen die Universitäten, sie die Zierde unseres Deutschen Vaterlandes. Sie sind wahre Universitates litterarum, sie wollen die Ganzheit der Bildund, mit allen ihren vielgliedrigen Theilen, als ein Organisches darstellen, und unterscheiden sich eben dadurch so wesentlich von allem, was das Ausland Ähnliches besitzt. Sie halten sich nach bestem Vermögen in dem Mittelpunkte der alten und neueren Welt, und sind es daher recht eigentlich, welche unsere so oft genannte Mitte am sichtbarsten, weil am bewußtesten, abbilden; und da Bewußtseyn als der Charakter unserer neuen Zeit gezeigt ist, so fällt es in die Augen, daß sie so recht ihre Seele genannt werden können. Keine deutsche Uni-

versität also, wenn sie diesen Namen in Wahrheit verdienen will, verweise irgend einen wesentlichen Zweig der Bildung aus ihrem Kreise. Weder achte sie ausschließlich die speculative Richtung als einzige Ergründung des Wesens der Dinge, noch lege sie ausschließlichen Werth auf die realen Wissenschaften und die Erfahrung. Vor allen Dingen müsse das Kleben am todten Buchstaben verschwinden, das den Schein der Gelehrsamkeit im Citatensammeln sucht; — doch warum noch warnen vor Dingen, die von selbst verschwinden werden? Ist die neue Zeit nur wahrhaft in sich lebendig, so wirft sie den Tod von selbst aus sich heraus, und pflanzt das Wissen in die Tiefe, nicht in die Breite; das aber ist die ächte Gründlichkeit.

Wenn wir eben als Grundgesetz aufstellten, daß jede Deutsche Universität eine wahre Gesammtheit des Wissens seyn sollte, so wollten wir damit keiner ihre scharfgezeichnete Eigenthümlichkeit nehmen, und sie alle ganz und gar gleich machen. Im Gegentheil, auch dieses nennen wir als einen der ausgezeichnetsten Vorzüge der Deutschen Verfassung, daß durch sie eine farblose Gleichför-

migkeit der gelehrten Anstalten, so wie überhaupt der wissenschaftlichen Bildung, verhindert ist. Wie, wenn auch uns widerfahren wäre, was der Französischen Sprache und Litteratur in ihrem sogenannten goldenen Zeitalter? Wenn z. B. die allgemeine Deutsche Bibliothek in einer allgemeinen Hauptstadt Deutschlands erscheinend, durch die Theilnahme berühmter Akademiker, durch ihr Ansehn bei Hofe und in den ersten gelehrten Damenzirkeln, vermögend gewesen wäre, die Gränzen unserer Philosophie, unserer Poesie, unserer Sprache zu bestimmen, und wir wären nun festgebannt in diesen Zauberkreis und könnten ihn nicht überschreiten? — Das Ansehn einer Hauptstadt, in welcher sich die schönen und klugen Geister der ganzen Nation zusammengedrängt, einer Akademie, welche durch öffentliche Auctorität gegründet und aufrecht erhalten wäre, eines Sprachdialekts, welcher sich durch diese beiden verbündeten Mächte zum herrschenden in der Litteratur gemacht hätte, sie wären gerade in Deutschland gefährlicher gewesen, als in jedem andern Lande, da der Deutsche das Gesetzliche und Herkömmliche so sehr ehrt. Wir brauchen nicht aufzuzählen, was alles zusammengekommen ist, solche Einför-

migkeit zu verhindern, und den Eifer rege, das Nachdenken lebendig, den Geschmack vielseitig, und einen freien, republikanischen Geist in der Litteratur zu erhalten; aber einen Hauptantheil daran haben die Universitäten gehabt. Halle hatte von jeher einen durchaus verschiedenen Charakter von Leipzig, Leipzig von Jena, Jena von Göttingen alle von Tübingen; und so wie sich eine Deutsche Universität bedeutend auszuzeichnen anfing, so that sie es auf ihre eigenthümliche Weise. Wer möchte diese Mannigfaltigkeit, die recht das innere Leben der Nation beurkundet, verwischen wollen in einer Zeit, welche aus Mannigfaltigkeit Einheit, aus Gegensätzen die Mitte bilden will? Und doch war es gerade einer der Gründe, geehrte Anwesende, wie Sie Sich aus unserer ersten Stunde erinnern, weshalb mancher unser Vaterland zu Einer Monarchie vereinigt zu sehen wünschte; daß nemlich auch in Sprache und Wissenschaft allgemeingeltende, feste Formen eingeführt werden möchten. — Es wird aber nicht so werden, nicht eine äußere Auctorität, sondern einzig und allein die inwohnende göttliche Gewalt wird dem Wahren und Rechten Geltung und

Bestand verschaffen; und auch in Zukunft wird es jedem Deutschen, dem es um seine wahre Bildung zu thun ist, freistehen, die Betrachtungsweise der Gesammtheit des Wissens zu wählen, welche ihm die angemessene ist. Die Verschiedenheit der Unterrichtsanstalten wird ihm dabei wesentlich zu Hülfe kommen. Er wird ihrer finden, wo das Ganze meuschlicher Natur aus dem Lichte der Speculation gesehen wird, und wo sie allem übrigen ihren Stempel aufdrückt; er wird andere finden, wo mehr das Werden und allmählige factische Hervorbilden des Göttlichen im Menschengeschlechte hervortritt, und der Umfang des Seyns und Wissens mehr im Lichte der Geschichte erscheint. Aber, — brauchen wir es zu wiederholen? — weder wird dort die Geschichte, noch hier die Philosophie ihm vorenthalten, sondern beide müssen und werden mit Ernst und Liebe allenthalben gepflegt werden. Nur daß das individuelle Lebensprincip eine jede Anstalt zu einem charakteristisch geschlossenen Ganzen machen soll, welches sich selbstständig behaupten darf, wenn es in sich vollendet ist.

Was aus dem bisher Gesagten als eine der

wichtigsten Folgen entspringt, ist diese, daß es fortan keiner Deutschen Regierung würdig ist, den freien, wissenschaftlichen Verkehr in Deutschland auf irgend eine Weise zu hemmen. Sie würde damit die rechte Gemeinschaft des Geistes und also auch die Einheit des Seyns und Wollens hemmen; sie würde, so viel an ihr ist, die wohlthätigen Folgen der großen Crisis wieder vernichten, für welche jetzt das edelste Blut fließt. Sie würde Deutschlands Sturz und Auflösung, die jetzt noch einmahl durch dieses Blut abgekauft ist, unrettbar vorbereiten, und der Fluch der Enkel würde sie treffen. — Im Lichte der Vernunft soll sich ja von nun an jedes Deutsche Gemüth mit dem andern verwandt fühlen; die Einsicht jeder Deutschen Eigenthümlichkeit soll uns sie werth machen, indem sie als ein nothwendiges Glied des Ganzen erscheint; denn das wahrhaft durch Erkenntniß zu Fassende ist gewiß nothwendig. Daraus soll gegenseitige Achtung und Anerkennung entstehen, ja Liebe, denn wir lieben, was unser Wesen zu einem Ganzen und Harmonischen ergänzt. Die Idee der gesammten Deutschen Eigenthümlichkeit, der gleichen Tiefe des Gemüthes, desselben Ernstes für Wahrheit und Tugend und Recht, der glei-

chen Liebe des Übersinnlichen und Idealen, der im Ganzen gleichen Stufe der Weltansicht, dieses Gesammte soll uns, bei aller äußeren Trennung, zu Einem geistigen Wesen verbinden, welches von Einem Willen beseelt wird und sich gegen alles Ausländische als Eins fühlt. Wie, frage ich, kann dieses Ziel erreicht werden, außer durch die freieste, unmittelbarste Mittheilung alles dessen, was irgendwo das Deutsche Gemüth innig bewegt oder die Einsicht erhellt? Wie will dazu der Zwang passen, der irgendwie der großen Wechselwürkung unter uns aufgelegt wird? Die allgemeinen Bildungsanstalten sollen der Sammelplatz seyn, wo die Geisteseinheit erzeugt und genährt wird; sind sie denn ein solcher, wenn der Zugang zu ihnen nicht Allen freisteht? — Also weg mit jedem Universitätszwang unter uns, welcher uns nöthigen will, zu Gunsten von vielleicht schlechteren, den besseren Anstalten zu entsagen! Was wird durch solchen Zwang unterstützt? Nicht die Cultur, nicht der Fleiß des Landes, sondern nur die Trägheit, der Eigensinn, die Aufgeblasenheit der Lehrer, die ein Monopol erworben haben. Sollen wir litterarische Monopole dulden, wo wir die merkantilischen längst als schäd-

lich verwarfen? Wer in seinem Lande der Ehre eines Lehres der vaterländischen Jugend würdig ist, wird es auch vor ganz Deutschland seyn. Der Wetteifer hält rege, Sicherheit erschlafft. Es ist doch wohl besser, durch die Lehrer, als durch die Zahl gezwungener Schüler mit den andern Anstalten zu wetteifern; diese werden sich zu jenen sammeln, und auch das Ausland wird die seinigen senden. — Es ist einer der wichtigen Punkte für die Zukunft unseres Vaterlandes, den wir hier berühren, und unsere Wärme für ihn wird jedes, vielleicht überflüssige, Wort entschuldigen. Ja, wir halten ihn für so bedeutend, daß wir den Wunsch nicht unterdrücken können, er möge gleich mit in die Grundgesetze des neuen Deutschen Bundes aufgenommen werden.

Sollen wir noch einen, wenngleich minder wichtigen Wunsch aussprechen, so betrifft er die Abschaffung der Bücherverbote, die noch in einigen Deutschen Staaten stattfinden. Ein erfreuliches Zeichen der letzten Jahre ist es gewesen, sie so sehr abnehmen zu sehen; möchte es eine Vorbedeutung seyn, daß sie bald ganz aus unserer Mitte verschwinden werden! Was sollen sie auch

künfttig unter uns? Wir bauen ja einzig darauf, daß Zutrauen auf Deutsche Rechtlichkeit und ernsten Willen unter uns herrschen. Und so kann der eine Staat gewiß dem, was in dem andern unter öffentlicher Censur gedruckt ist, den freien Eingang verstatten. — Gefährliche Schriften können hauptsächlich nur die Religion, die Sittlichkeit oder das Ansehen des Staates verletzen; sie sind, wenn sie es würklich thun, Giftpflanzen, die nun nicht mehr unter uns gedeihen werden. In der Religion ist sowohl die finstre Intoleranz, als auch die seichte Aufklärerei so gut wie ausgerottet; wir haben schon früher darüber geredet; wenn noch ein schwacher Versuch in dem einen oder dem andern gemacht werden könnte, so hat die Wahrheit Kraft genug gewonnen, ihn zu verachten. Was die Sittlichkeit betrifft, da dächte ich, wäre unsere jetzige Zeit wohl blutig und grausig genug, und hätte genug die Obergewalt der Tugend über den Schein und das Laster gezeigt, als daß diese in ihrer Kraft wiederkehren könnten; der moralische Ernst muß sich in der Brust eines jeden festsetzen, der seiner irgend fähig ist; und sollte die Frechheit dennoch irgend ihr Haupt erheben wollen, so wird sie in dem einen

Deutschen Lande so gut die gebührende Verachtung finden, als in dem andern; ein jedes kann sie frei durchziehen lassen, sie wird bald über die allgemeinen Gränzen entweichen. — Sollte es endlich drittens auch noch wohl möglich seyn, daß diese Frechheit gegen die geheiligten Grundsätze aller Staaten wiederum frevelte, wie sie es noch vor gar nicht vielen Jahren gethan, und wie sie, schändlich genug, die Regierungen in ihrem Unglücke verspottete, die sie noch eben speichelleckerisch vergöttert hatte? Wir glauben es nimmermehr und wollen es nicht glauben. Nie werden wir in Deutschland Memoiren sehen, wie die gepriesenen Französischen, und sollte uns denn auch am Ende die politische Weisheit mangeln, die in der schlaflosen Nacht oder dem mißlungenen Kopfputze einer königlichen Geliebten das Geheimniß großer Weltbegebenheiten entdeckt zu haben glaubt. Fahre dahin eitle Weisheit, kehre ein, du fester Glaube an menschliche, ja an politische Tugend, und an ein unsichtbar waltendes, göttliches Gesetz in den irdischen Dingen!

Wir können von dem Gegenstande, zu welchem die hier berührten Punkte näher oder entfernter

gehören, von der Wissenschaft nemlich und ihren Anstalten, nicht scheiden, ohne noch den Wunsch für eine allgemeine Deutsche Academie der Wissenschaften ausgesprochen zu haben, die, ohne die Gefahr und die Anmaßung einer despotischen Herrschaft über die Geister, die Vortheile eines sichtbaren Einigungspunktes für die ganze Nation herbeiführte. Sie erkennen auch hierin das Streben, geehrte Anwesende, allenthalben Mannigfaltigkeit und Einheit möglichst zu vereinigen. Die Furcht vor jener ertödtenden Geistesdespotie, wie wir sie noch eben aussprachen, fällt weg, so lange wir die Mannigfaltigkeit der Universitäten und der übrigen gelehrten Gesellschaften in Deutschland behalten; der republikanische Sinn wird, wie in dem politischen System, ohngeachtet der Auctorität eines Kaisers, so in dem wissenschaftlichen, trotz einer Centralakademie, der herrschende bleiben. Wie erhebend, belebend, einigend aber würde es auch für das gemeinsame wissenschaftliche Streben seyn, wenn für den Gelehrten, welcher sich vor den Augen der ganzen Nation eine geraume Zeit bewährt hätte, sey es als akademischer Lehrer oder als Schriftsteller, die Aussicht der höchsten, ehren-

vollsten Auszeichnung übrig wäre, nemlich durch die Stimmenmehrheit der Universitäten, verbunden mit der der Regierungen, zu der Würde eines Deutschen Akademikers erhoben zu werden. Seine Pflicht wäre von nun an, für die ganze Nation in den wichtigsten Angelegenheiten des Wissens zu arbeiten; und in welchem Sinne und in welcher Art dieses geschehen müsse, brauchen wir hier um so weniger zu entwickeln, als einer unserer vorzüglichsten Gelehrten, Schleiermacher, es in seiner Schrift über Universitäten so gründlich gethan hat. Vor allen Dingen aber bringen wir auch diese Nationalanstalt mit unsern drei- und zwölfjährigen Nationalfesten in Verbindung; von der Centralakademie sollen die wissenschaftlichen Aufgaben zur Preisbewerbung für jene Feste ausgehn, sie hat die Prüfung der Werke und die Vertheilung der Preise vor den Tausenden, welche in den Lägern versammelt sind. — Die nähere Bestimmung des Ortes, wo diese Akademie ihren Sitz haben solle, oder ob sie vielleicht von zwölf zu zwölf Jahren denselben von einer Hauptstadt Deutschlands in die andere verlegen könne, ferner die Anordnung ihrer inneren Verhältnisse und der einzelnen Fächer der Wissenschaften, die-

ses Alles kann hier nicht unsere Absicht seyn zu entwickeln; es ist eine Aufgabe, welche tiefer ergründet werden muß. Wir wenden uns also zu dem letzten bedeutenden Gegenstande unserer Mittheilungen, nemlich zu unserer künftigen Verfassung.

Mit Recht haben wir diesen Punkt bis zuletzt verspart; nachdem wir das Feld der übrigen Lebensverhältnisse durchmessen haben, möchte sich das rechte Ergebniß wohl leichter finden lassen. — Man erwartet vielleicht von uns, daß wir unserm ganzen Werke dadurch einen gebührenden Schlußstein geben, daß wir die Gestalt unserer künftigen Verfassung in den Hauptheilen genau entwickeln und Vorschläge thun über einen neuen Deutschen Fürstenbund, über die Rechte der Reichsstände unter einander und des Kaisers über alle, und daß wir in diesem Systeme recht künstlich den Ausartungen vorbauen sollen, die unser Reichsverband in den letzten Jahrhunderten erlitten hat. Wir werden uns aber gar sehr vor solchem Unterfangen hüten, damit wir nicht von Neuem den Wahn zu begünstigen scheinen, als sey uns durch solche Mittel der Politik von nun

an auf alle Zeiten geholfen. Nein, fassen wir es scharf in's Auge und erkennen es als Männer, durch solche Mittel ist uns nicht zu helfen. Keine Macht des Himmels und der Erde wird uns eine Verfassung geben, welche die alten Übel unmöglich macht; keine Form wird den Abgrund auf ewig verschließen, dem wir so nahe waren, sondern einzig der Geist kann es, und darum bauen wir allein auf ihn. Wie auch künftig Deutschland eingetheilt sey, wie viele einzelne Regenten und Verfassungen es habe, wie eng oder weit die Bande des gemeinsamen Bundes, wie groß oder klein die Rechte des Oberhauptes seyen, — immer wird es nur auf uns ankommen, ob wir geachtet, wenn es seyn muß gefürchtet, ob wir frei und groß seyn wollen. Wir werden es seyn, wenn wir es verdienen. Aber darin eben liegt ja die große Bedeutung unserer Zeit, und darum ward nie einem Volke der Welt eine so schöne Aufgabe. Ja, meine verehrten Freunde, ich wiederhole es, nie hat der erhabene Geist der Weltgeschichte einem Volke so Großes, so Herrliches, so Glorwürdiges zugemuthet als uns in diesem Augenblike. Recht durch die Gnade des Himmels sind wir auf einen Punkt geführt, wo

wir in gar keinem andern das Heil suchen können, als nur in dem Einen Rechten, in der Eintracht und in der Liebe; alles andere hat uns verlassen und seine Nichtigkeit ist offenbar geworden. Daß aber dieses Eine unfehlbar würke, dazu kann der Einzelne so viel helfen, als der Fürst; das Schicksal des Vaterlandes liegt also in der Hand eines jeden unter uns, und kann wohl je etwas Schöneres für uns ersonnen werden?

Auch von einer andern Seite ist unsere jetzige Bestimmung ganz neu und außerordentlich in der Geschichte. Immer noch haben die Einzelnen wie die Völker diesen Weg genommen, daß sie, wenn sie eine hohe Stufe der Cultur erreicht hatten, zu erschlaffen anfingen, daß der Geist, bald aber nur die feinere Sinnlichkeit, auf Kosten des gesunden Gleichgewichts menschlicher Natur, gepflegt wurde. Die gebildeten Völker versanken, und Barbaren mußten ihnen frisches Lebensblut zuführen. Wir waren auf ähnlichem Wege; aber eine höhere Macht hat uns geweckt, sie hat uns die Gefahr der Erschlaffung in der furchtbarsten Gestalt vor Augen gehalten, und dann hat sie uns errettet und uns den Weg gezeigt, wie wir jene

schlimme Erfahrung aller Zeiten zu Schanden machen, und allen künftigen Geschlechtern ein großes Vorbild werden können. Das nemlich, was noch keinem Volke dauernd gelungen, sollen wir lösen: die höchste Würde geistiger Bildung mit der Ganzheit eines tugendhaften Willens, und mit der Gesundheit und Fülle der sinnlichen Lebenskraft zu vereinigen. Und ich frage Sie, geehrte Anwesende, ob Sie nicht wenigstens die Möglichkeit solcher Vereinigung, und die Anfänge dieser großen Lebenskunst, in den Bildern vor Augen gesehen haben, welche wir als Grundzüge des dritten Weltalters mit einander entwarfen? — Doch, es ist überflüssig, zu wiederholen, was das durchgehende Thema aller unserer Mittheilungen gewesen ist. Fügen wir denn, statt eines Planes, nur noch einzelne Bemerkungen über unsern politischen Zustand hinzu.

Die Grundgedanken unserer alten Verfassung waren vortrefflich. Wir können sie mit dem Ideale einer großen Christlichen Völkerrepublik vergleichen. So wie nemlich in dieser, nach den Gesetzen der Vernunft geordnet, ein großes Völkergericht eingesetzt werden müßte, welches die

Streitigkeiten der Fürsten und Völker entschiede; wie die Gerechtesten aus allen Nationen dieses Gericht bilden müßten, und derjenige, welcher sich ihrem Ausspruche nicht gutwillig fügen wollte, durch die verbundene Macht der übrigen zum Gehorsam gezwungen würde; so war ja in unserer Deutschen Verfassung ein solches Amphiktyonengericht, dem auch die Herrscher sich beugen sollten, weil vorausgesetzt wurde, daß nicht die Menschen, sondern die Gerechtigkeit den Ausspruch thue. Wie ferner ein großer, gesetzgebender Körper, aus den Abgeordneten aller Stände zusammengesetzt, die wichtigsten allgemeinen Angelegenheiten entscheiden müßte, so hatten wir eine solche gesetzgebende Versammlung an dem Regensburger Reichstage. Und wie endlich auch die ausübende Macht ihr Organ verlangt, so war sie, der Idee nach, in die Hand des Kaisers gelegt. — Nun wissen wir freilich sehr wohl, und haben es zur Genüge gehört, welch unendliche Klagen über die Langsamkeit des einen, über den Nichtgehorsam gegen die andern, und wie mit Recht, geführt sind. Aber so ist es ja in allen menschlichen Angelegenheiten. Wenn nicht Befehl und Gewalt, oder wenn nicht ein in Allen herrschender leben-

dig eifriger Geist die Dinge aufrecht erhält, so fallen sie zusammen und sterben ab. Von diesen beiden war aber in den letzten Zeiten keines bei uns, und so mußte uns treffen, was wir erfahren haben. Wenn aber von nun an der Geist und der Wille mit uns seyn wird, — und sie werden es, — so mögen wir die alten Formen unserer Verfassung, mit den nöthigen Abänderungen, gern wieder herstellen; das Grundgesetz des Deutschen Bundes, Innigkeit und Einheit des Ganzen, bei der größten Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit des Einzelnen, ist gleich in der ersten Vorlesung als unser Vorzug ausgesprochen worden; aus ihm muß sich das Weitere entwickeln.

Für die Verfassung der einzelnen Länder ist es vorzüglich Eines, was wir herausheben wollen. — Bis auf die neueste Zeit schien es in der Geschichte unseres Geschlechts ein unumstößliches Gesetz zu seyn, daß das Genie, die gleichsam in Einen Mittelpunkt zusammengezogene geistige Kraft, über die siegte, welche in der Menge vertheilt, und gleichsam in die Breite ausgedehnt war. Dieses Gesetz ist umgestoßen, das Leben hat eine

neue Bedeutung gewonnen. Das Genie hat sich dem Geiste, dem Willen, der Ausdauer, die in den Völkern war, beugen müssen. Damit große Würkungen, auch der Geisteskraft, sichtbar werden, ist es nicht mehr nöthig, daß sie auch äußerlich in der Gestalt und Einheit des Individuums auftrete; die Einheit kann unsichtbar und geistig bleiben, und sich äußerlich als Mehrheit der Individuen darstellen; das Wort Menschheit ist uns in neuer Kraft und Würde klar und theuer geworden. — Wie groß das Genie war, von dem wir eben redeten, wie groß der Übermuth, der es stürzen half, — wir wollen es nicht entscheiden; aber daß der angegebene Sinn das innerste Lebensprincip der großen Weltrevolution ist, welche sich vor unsern Augen zugetragen hat, das braucht dem aufmerksamen Betrachter nicht erst bewiesen zu werden. — Die Völker haben wahrhaft Großes geleistet, und ohne durch den Taumel des Sieges irregeleitet zu seyn, haben sie sich mit Tiefe und Innigkeit des Gemüthes nur um so fester an ihre alte Verfassung und die alten, angebornen Fürsten angeschlossen. Diese Würdigkeit der Menge in der kühnen That wie in der Mäßigung, dieses Kundthun des geistigen Wer-

thes überhaupt, ist der vollesten Anerkennung werth, und so möchten wohl nie mehr als jetzt sich die Unterthanen die Rechte der Volksrepräsentation verdient haben, welche in der Vernunftidee des Staates gegründet und die schönsten sind, die ein Volk besitzen kann. Wir hoffen fest, die nächste Zukunft wird sie da in Deutschland einführen, wo sie noch fehlen, und da befestigen, wo sie schon eingeräumt sind.

Wie todt sind nicht früher auch unsere Begriffe über diesen Gegenstand gewesen? Eine Parthei vertheidigte die Volksrepräsentation als nothwendiges Gegengewicht gegen die Alleinherrschaft eines schlechten Fürsten, eine andere verwarf sie als Hemmung der freien Würksamkeit eines guten. Immer war der schlechte Wille bei dem einen oder dem andern Theile, immer Zank und Wiederstreben die Grundvoraussetzung, von welcher die meisten unserer politischen Schriftsteller ausgingen. Als wenn es nicht menschlicher, nicht wohlthätiger, nicht für die Menschen selbst zwingender zum Rechten wäre, wenn man auf den guten Grundvesten ihrer Natur das Gebäude aufführt, welches

das größte unter ihnen ist? — Nein, wir wollen fest glauben, unsere Fürsten werden gut seyn, und ihre Völker werden gut seyn; und was wir Volksthümliches einrichten, um neben der Alleingewalt zu stehen, — seyen es Landstände und städtisch freie Verfassungen, ein gesetzgebender Körper, oder Parlament, und welche der Formen der Volksrepräsentation mehr sind, — es ist nicht gegen den üblen Willen, sondern höchstens gegen die Möglichkeit des Irrthums gerichtet. Vor allem aber soll es dienen, die Liebe der Bürger für die Selbstständigkeit ihres Vaterlandes zu erwecken, den großen Deutschen Sinn in der Nation zu erhalten, und ihr durch das Bewußtseyn ihres menschlichen, auch von den Fürsten geehrten Werthes, Kraft zu großen Anstrengungen zu geben. Dem Fürsten aber wird es das erhebende Gefühl schenken, daß er über ein freies Volk, mit dessen Willen und Liebe herrscht, und daß er herrschen würde, auch wenn die freie Wahl der Unterthanen den Fürsten bestimmte.

Wenn wir den Blick wieder auf das Ganze richten, so brauchen wir wohl kaum zu erinnern, daß, da Einheit des Sinnes und der Liebe künftig das

waltende Element, die Lebensluft, zwischen den Deutschen Völkern seyn soll, alle hemmenden Beschränkungen des geistigen wie des bürgerlichen Verkehrs derselben verbannt seyn müssen. Also sey z. B. von keinem drückenden Indigenat noch von Verboten ferner die Rede, welche dem Deutschen den Zugang zu einem Deutschen Lande verwehren könnten. Nur der Gedanke einer möglichen Gegnerschaft gegen andere Deutsche Fürsten, in Verbindung mit dem Auslande, konnte die ängstliche Absonderung erzeugen. Weg mit solchen Auswüchsen einer kleinlich eigensüchtigen Politik? Wenn das Vaterland seine Kinder durch Liebe zu fesseln weiß, so bedarf es solcher Maaßregeln nicht.

Zu den hier berührten Punkten gehört auch der Handel, und einige Worte über diesen, keineswegs unwichtigen Gegenstand, werden uns noch wohl erlaubt seyn, obgleich wir schon recht viele mit einander gewechselt haben. Von der Bedeutung des Handels für den Nationalwohlstand, für Lebensgenuß und Cultnr, braucht hier nicht die Rede zu seyn. Seine Wichtigkeit hat zu vielen, auf sehr verschiedene Ansichten ge-

bauten Systemen über ihn geführt. Der Eine hat Freiheit, der Andere Einschränkung, Einer Monopole, ein Anderer völlige Allgemeinheit desselben vorgeschlagen. Unsere bestimmte Meinung ist die, daß der einzig vernunftgemäße Zustand völlige Handelsfreiheit ist, da einer jeden Nation, ohne Einschränkung, erlaubt ist, alles das aus einem Lande zu holen, und dahin zu bringen, was ihr gefällt. Wenn die ganze Erde ein solcher freier Markt wäre, wenn kein Volk irgend ein System zur Unterdrückung eines fremden Handels aussinnen dürfte, so würde sich ein ganz natürliches Gleichgewicht Aller erzeugen. Was jedes Land am eigenthümlichsten und leichtesten hervorbrächte, oder verarbeitete, das würde der Gegenstand seines Activhandels seyn, und es würde es darin jedem andern zuvorthun können; dagegen würde es nicht Zeit und Kraft verlieren mit der undankbaren Anstrengung für Hervorbringungen, die seinem Klima, seinem Boden, seiner ganzen Eigenthümlichkeit nun einmahl nicht angemessen sind, und die es mit viel geringeren Kosten von andern eintauschen kann. Doch wiederholen wir noch einmahl, daß alle Staaten nach gleichen, billigen Grundsätzen verfahren müßten.

fängt freilich einer mit Beschränkungen des fremden Handels an, so müssen die andern wohl folgen; und so sind wir denn eben in dieses verruchte Douanen- und Thorhüter-Wesen hineingerathen, welches die Moralität der Völker untergräbt, und zu den häßlichsten Auswüchsen unserer Zeit gehört.

Können wir Deutschen denn der übrigen Welt hierin keine Gesetze geben, so wollen wir wenigstens im Innern Deutschlands ihr ein Muster aufstellen, wie die Vernunft es vorschreibt. Wir wollen kein Handelsverbot, keine Visitationen unter uns dulden, der freieste Verkehr belebe unsere Heerstraßen und unsere Flüsse; und wenn irgend ein Staat des Auslandes gar zu sehr den Gesetzen der Billigkeit gegen uns Hohn sprechen wollte, so wäre er doch wohl durch unsere Einigkeit zu gerechteren Grundsätzen zu bringen.

Überhaupt, geehrte Anwesende, wer mag berechnen, wohin der tüchtige Wille und die Einheit der Deutschen Völker unser Vaterland auch in äußerer Geltung noch führen kann. Doch daran ist weniger gelegen. Die innere Geltung und Würdigkeit vor Gott und den Menschen, — wir wiederholen es zum letztenmahle, — ist die

Hauptsache; und daß darin Deutschland in Wahrheit die Wurzel des neuen Weltalters sey, das ist unsere Aufgabe. In diesem Gefühle wollen wir die letzten Jahre der Sorge segnen, und erkennen, daß aus der Noth die Freiheit, und aus der Nacht das Licht geboren sey.

So stehen wir denn an dem Schlusse unserer Betrachtungen, und mögen uns nicht enthalten, mit Liebe und reicher Hoffnung auf das Bild zurückzublicken, welches sich vor unsern Augen ausgebreitet hat. Es war nur unsere einzelne Stimme, welche hier laut wurde, vielleicht verhallt sie in dem großen Zusammentönen der Tausende, welche sich jetzt in Deutschland erheben. Das aber wissen wir, daß keine unter ihnen mehr sich rühmen darf, aus reiner Liebe zu dem theuren Vaterlande und aus dem brennenden Eifer für das Licht seiner Zukunft entquollen zu seyn. Auch trieben wir ja nicht unser Werk, sondern der innerste, neugeborene Geist, welcher jetzt Deutschlands Völker beseelt, hat auch uns das Gute und Wahre, wenn dessen in unserm Werke ist, in's Herz gegeben; möge er denn auch darüber wachen, daß in That und Leben und Wahrheit übergehe, was den Keim des Lebens in sich trägt.

Nachtrag.

Der Verfasser hat die Freude gehabt, gegen den Schluß seiner Arbeit eine Schrift in die Hände zu bekommen, welche er recht eigentlich als Ergänzung der seinigen, wie die seinige als Ergänzung jener, betrachten kann. Es sind die Grundlinien einer teutschen Kriegsordnung von E. M. Arndt. Der Verfasser dieser Reden konnte sich, seiner Aufgabe und seinem ganzen Standpunkte gemäß, nur in einer allgemeinen Höhe halten, ohne in das Einzelne tiefer einzugehen. Am meisten that er dieses noch bei den kriegerischen Veranstaltungen der Zuknnft, weil sie zu den wichtigsten gehören; aber er faßte sie vorzüglich nur von der Seite in's Auge, von welcher sie ein allgemeines Bindungsmittel der Nation werden können. Was

aber jedes Land, und jede Provinz, und besonders jeder einzelne Ort zur Übung seiner Jugend im heiteren Wettspiele der Kräfte und im ernsten Spiele der Waffen thun könne, deutete er nur im Allgemeinen an. Dieses nun gerade findet er in der Arndtschen Schrift sehr gründlich und vortrefflich auseinander gesetzt. Sie zeigt, wie jede Stadt- und Landgemeinde durch ganz einfache Veranstaltungen, mit unbedeutenden Kosten, nur mit Ernst und Ordnung und regelmäßiger Genauigkeit, ihre Jünglinge zu einer ganz neuen Lebendigkeit und Kräftigkeit, und zu dem Hochgefühle freier Menschen führen kann, deren Schicksal in ihrer eigenen Hand ruht. — Aus vollem Herzen kann also der Verfasser dem Deutschen Manne für seine Gabe danken, die ihm so besonders zu Gute kommt, und jeden, dem es ernstlich um das Vaterland zu thun ist, auffordern, die Schrift zu lesen und nach seinen Kräften zur Ausführung ihrer Vorschläge beizutragen. Es ist eine Zeit, wo wir alle helfen können und müssen.

J. SCHLICKENRIEDER
BUCHBINDEREI
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohlrausch, Friedrich,

Deutschlands Zukunft in sechs Reden

Elberfeld 1814

Germ.g. 232 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016313-1